

skalabyrinth

Die Haptik der Wände

Das Buch

Die PoV ist May. Sey ist sehbehindert und nicht-binär. In das Mehrfamilienhaus zieht die Nachbarin Elena zu, die May zu einem Zusammensitzen im Garten einlädt. Es entwickelt sich daraus mehr als einfach eine lose Bekanntschaft. Das Buch setzt sich mit toxischen Beziehungen und verschiedenen Emotionen auseinander und gibt einen Einblick in Chaos Veranstaltungen, wie sie von Untervereinen des Chaos Computer Clubs ausgeführt werden.

Der Schreibfisch

skalabyrinth engagiert sich in seiner Freizeit für Feminismus, Barrierefreiheit, Akzeptanz und beschäftigt sich intensiv mit verschiedenen Formen von Diskriminierung. Dieses Buch basiert auf Erkenntnissen aus der Beschäftigung mit diesen Themen, aber spiegelt auch (leider und zum Glück) viele eigene Erfahrungen wider. Kennenlernen könnt ihr as auf Mastodon oder unter <https://www.skalabyrinth.org/>.

skalabyrinth

Die Haptik der Wände

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind online unter <https://www.skalabyrinth.org> abrufbar.

© 2020 Maren Jonasz Kaluza

Maren Jonasz Kaluza

Hofer Straße 19

043 17 Leipzig

Cover: skalabyrinth

Illustrationen: skalabyrinth

Buchsatz: skalabyrinth

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SP*Buchsatz

*Dieses Buch enthält Inhaltshinweise / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.*

Siehe auch:

<https://www.skalabyrinth.org>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Der Klappentext und das Bullshit-Bingo	10
Haare im Wind	13
Fremdgefühle	31
Schattengefühle	51
Wandgefühle	77
Ein ganz großer Wurf	99
<i>Danksagung</i>	118
<i>Inhaltsbinweise / Content Notes</i>	121
<i>Anmerkungen zu den Content Notes</i>	121
<i>Content Notes für das ganze Buch</i>	121

Vorwort

Dieses Buch steht unter Creative Commons Lizenz:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Der Klappentext ist vom 20. Mai 2020, das letzte Kapitel geschrieben 7. Juni 2020. Bücher haben bei mir nie einen finalen Zustand. Wenn ich realisiere, dass ich versehentlich verletzende -ismen bedient habe, überarbeite ich die Bücher auch nach Jahren noch und beziehe dazu Stellung.

Der Klappentext und das Bullshit-Bingo

Den Ursprung fand die Geschichte in einem Bullshit-Bingo in einer 4x4-Matrix mit diesen Klappentext-Phrasen (https://twitter.com/antje_bremer/status/1263062268436271105):

- Ein sexy Millionär
- Ihr Leben wird auf den Kopf gestellt
- Ein gefährlicher Badboy.
- Doch dann kommt alles anders
- Sie war ein ganz normales Mädchen
- Werden sie es schaffen?
- Sie muss sich entscheiden
- In tödlicher Gefahr
- mit dramatischen Folgen
- Eine starke Frau, die weiß, was sie will
- Ein mysteriöser Fremder
- Ein altes Familiengeheimnis
- Ein x ein y ein z

In der Schule gab es diese vorgegebenen Wörter, aus denen Geschichten geschrieben werden sollten. Ich schrieb gern welche, in die sie sich zwar fügten, aber nicht das Erwartete waren. Ich hatte mit so etwas wieder Spaß, als es um diese Floskeln ging! Den Klappentext stellte ich dann auf Twitter und Leute wünschten sich das Buch dazu. Später passte ich ihn noch einmal leicht an, um nicht über Dinge zu schreiben, deren Perspektive ich nicht kenne, <https://twitter.com/karlabyrinth/status/1263124236765483009>. Nun lautet er:

»Ein sexy Millionär in tödlicher Gefahr. Sie müssen sich entscheiden, Ladies! Wollen Sie mich retten?«, das ist die Beschreibung des gefährlichen Badboys Chris im Datingportal. Widerlich. May ist sehbehindert, und weiß doch nur zu gut, was sein »sexy« Auftreten bewirkt. Die Beziehung mit Chris war toxisch und hatte dramatische Folgen, bis heute. Doch das weiß die Nachbarin Elena nicht, ein ganz normales Mädchen, die für den mysteriösen Fremden schwärmen wird, ihm all ihre alten Familiengeheimnisse anvertrauen wird, sich für ihn aufgeben wird, wie May vor ihr. Doch dann kommt alles ganz anders. Elena ist eine starke Frau, die weiß, was sie will - May. Und auf einmal ist das Leben des Badboys auf den Kopf gestellt. Als Aufarbeitungsstrategie planen sie ihm »Das Kapital« an den Kopf zu werfen – mehrfach. Werden sie es schaffen?

- »Ein ganz großer Wurf!« – Irgendein Kritiker
 - »Ein großartiges Buch, gute Wahl!« – Irgendein Prominenter
 - »Lesen Sie dieses Buch!« – Irgendeine Zeitung

@Kian@norden.social auf Mastodon verfasste eine erste Kurzgeschichte auf Basis dieser Vorlage, die hier zu finden ist: <https://rattarium.de/foul-lines/>

Jeglichen von mir selbst eingebrachtem Inhalt in diesem Klappentext lizensiere ich, anders als die folgende Geschichte selbst, unter cc-o. Das bedeutet, jede Person darf daraus eine Geschichte oder beliebige Kunst basteln, ohne mich zu nennen, einfach so. Wenn dabei der Ursprung oder die bisherigen Geschichten genannt werden, ist das fein aber nicht erfordert.

Haare im Wind

May lag im Vorgarten auf dem Rücken im Gras. Die Halme kitzelten in den Kniekehlen. Der Wind spielte mit den Haaren an seren Beinen. Er roch ganz leicht nur nach Meer. Sey trug eine kurze Hose mit Taschen aus stabilem Stoff, die oberhalb serer Knie endete und mit einem Gürtel oberhalb seres Beckens passgenau anlag. Sey spürte den Stoff auf der Haut, spürte, wo er aufhörte und die Beine frei lagen. Sey spürte seren ganzen Körper und fand sich schön. Einfach so. Ein Insekt machte Anstalten, auf seren Fuß krabbeln zu wollen. Sey zuckte mit dem Fuß, kurz darauf noch einmal und das Insekt entschied sich um.

Sey spürte den Wind nicht so sehr am Oberkörper, wo stattdessen eine warme Fleecejacke sere Arme wärmte. Der Reißverschluss lag offen, sodass der Luftzug doch manchmal darunter griff und an serem T-Shirt rüttelte. Sey hatte die Augen geschlossen, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Sey hatte die Augen gern geschlossen und nahm die Umgebung nur über andere Sinne wahr. So vorteilhaft es war, eine Sehfähigkeit zu haben, selbst wenn diese eingeschränkt war, so sehr störte sie auch oft, strengte an. War häufig mehr Mittel zum Zweck als wirklich ein Genuss. Das Körpergefühl dagegen war ein Genuss. Den ganzen Körper zu spüren, das Gras unter sem, den Wind, den Geruch von Rapsfeldern irgendwo weit entfernt, den der Wind mit sich brachte, das Versprechen von Sommer, den Atem im Körper, die Strahlung der Sonne auf und unter der Haut.

Sey hatte die leisen Schritte im Gras gehört, die sich genähert hatten.

Die fehlende Wärme an bestimmten Stellen seiner Beine verriet ihm, dass eine Person einen Schatten über ihm warf. Sey regte sich nicht, gab kein Zeichen, dass er es wahrnahm. Nicht unbedingt, weil er es nicht gewollt hätte, sondern weil sein Körper sich weigerte, irgendeine Form von Anstrengung, irgendeinen Muskel zu bewegen. Frech von dem Körper. Sey kämpfte gegen das schlechte Gewissen an und fragte sich gleichzeitig, ob es eigentlich angebracht war.

»Ich möchte überhaupt nicht stören und wahrscheinlich tue ich genau das gerade«, sagte eine Stimme, relativ hoch, eine Spur nasal, die klang, als wäre die zugehörige Person sehr jung.

May war drauf und dran zu widersprechen. Sein Körper machte aber immer noch keine Anstalten, sich zu rühren, und vielleicht war es auch gar nicht so verkehrt, auf diese Weise zu reflektieren. Das Widersprechen wäre wieder der Reflex gewesen, für andere gut zu sein. Sey atmete tief durch, überlegte, dass er sich vielleicht ein bisschen gestört fühlte, aber es schon in Ordnung war.

»Ist schon okay«, sagte er, räusperte sich, weil er sich nicht einmal selbst verstanden hatte, und wiederholte es noch einmal.

Räuspern ist nicht so gut für die Stimmlippe, besser ist husten, ging ihm dabei durch den Kopf. Das hatte ein Herzmensch ihm erklärt, der Logopädie studiert hatte.

»Ich bin Elena und bin kürzlich unter dir eingezogen. Ich sitze mit meiner Freundin hinten im Garten. Wenn du dich dazu setzen möchtest, bist du willkommen«, lud Elena ein. »Aber mach, wie du magst. Lass dich nicht drängen.«

Elena ging nicht sofort wieder. May nickte einmal. Die Körperbewegung kam ihm furchtbar anstrengend vor. Und natürlich lag der Kopf hinterher nicht mehr exakt so auf seinen Armen wie zuvor. Sey verzog kurz das Gesicht. Dann schoss eine neue Welle schlechten Gewissens durch ihm hindurch: Die Mimik konnte ohne Weiteres auf die Einladung

bezogen wirken. Sey hörte dieses Mal nicht, wie Elena sich entfernte. Die Sonne, die wieder auf die zuvor schattigen Stellen seiner Beine schien, verriet es ihm. In seinen Ohren rauschte es einige Momente.



Es war erheblich weniger angenehm hier zu liegen, während ein vielleicht unnötiges schlechtes Gewissen bekämpft werden musste. Sey hatte nichts Falsches getan, oder doch?

Sey lenkte außerdem eine viel interessantere Frage von der Kampfszene in seinem Kopf ab: Wollte sie sich zu Elena und Freundin in den Garten hinter dem Haus gesellen? Sey musste über die Bezeichnung »Kampfszene« kurz schnauben und zugleich schossen ungefragt Tränen in seine Augen, die jene nie verließen.

Sich zu neuen Menschen zu setzen. Wenn das so einfach wäre. Es war immer eine Hürde. Aus so vielen Gründen. Da war die Sache mit dem Pronomen. Sagte sie es dazu, musste sie oft genug erklären. Sagte sie es nicht, würde sie automatisch vor anderen anders gegendert werden als gewünscht. Das war unangenehm.

Da war die Sache, dass sie keine Gesichter wiedererkannte, wenn sie die Person nicht schon länger kannte. Und dass sie andere nicht direkt ansah, weil sie schlicht nicht gut sehen konnte und weil es ihm anstrengte. Sey war nicht blind und fühlte sich unfair bei dem Gedanken, dass es vielleicht manche Dinge einfacher machen würde, wenn sie es wäre. Es war kein sinnvoller, respektvoller Gedanke. Natürlich würde es ihm viel, viel mehr einschränken, als sie nun eingeschränkt war. Aber es hätte vielleicht die hin- und herschwappenden Diskussionen erübrigt. Dass es

nicht so richtig auffiel, sey einfach als seltsam empfunden wurde. Dass es dann doch auffiel, zum Beispiel, weil sem irgendetwas zu lesen in die Hand gedrückt worden wäre, was immer sofort den Druck auslöste, dass von sem erwartet würde, innerhalb eines erwarteten Zeitrahmens fertig zu sein, unter dem sey dann erst recht nicht lesen konnte. Und dann begannen die übertriebenen Rücksichtnahmen, durch die wiederum auffiel, dass sey gar nicht so sehbehindert war wie erwartet. Manchmal wurde sem die Beeinträchtigung völlig aberkannt. Bis es doch irgendwann wieder auffiel, wenn sey minutenlang an einer Straße stand, während fünf andere vor sem die Straße bereits überquert hatten. Und dann war wieder die Verwunderung groß, wenn sey aus Versehen ein sem zugeworfenes Taschentuchpäckchen aus der Luft fing.

Unwillkürlich musste May daran denken, wie sey Chris kennengelernt hatte. Es war am Anfang seines Studiums gewesen. Chris hatte sem ein Taschentuchpaket zugeworfen, sey hatte danach gegriffen, aber es falsch lokalisiert. Es hatte sem mitten im Gesicht getroffen, wo sey sich direkt darauf hingefasst und dabei seine schwere Brille vom Kopf gefegt hatte.

»Mist. Das ist jetzt unvorteilhaft«, hatte er damals gesagt. »Wollte zum Frust nicht noch mehr hinzufügen. Tut mir leid.«

Sey hatte grinsen müssen. Die Stimme war voll Emotionen gewesen. Ein gewisser, halb unterdrückter Schalk, aber auch Sorge und vor allem Wärme. Zeit. Sey hatte sich, ohne hinzusehen, nach dem Taschentuchpaket gebückt – sey hatte gehört, wo es aufgekommen war –, sich eines entnommen, auch die Brille aufgehoben, und es zurückgeworfen, ohne groß zu zielen. Dazu hatte sey die Brille auch noch nicht einmal wieder aufgesetzt. Eigentlich auch damals nicht seine Art, aber sey war tatsächlich sehr frustriert gewesen. Chris aber hatte einen Hechtsprung gemacht und es aus der Luft gegriffen.

Sey musste bei dem Gedanken an Hechte grinsen. Sey mochte Hechte. Es riss sem aus den Gedanken an die Vergangenheit, holte sem ins Jetzt

zurück, wo sey sein wollte. Es war lange her. Chris war cool gewesen, am Anfang. Er hatte sem in einer Art und Weise gesehen, in der sey zuvor nie gesehen worden war. Er hatte all sere Schwierigkeiten im Alltag wahrgenommen und verstanden, sich nicht lustig gemacht, aber auch nicht übermäßig Rücksicht genommen. Genau, was sey gewollt hatte. Es war lange her. Zehn Jahre etwa.

Sey sog tief Luft ein, um endgültig wieder anzukommen – und stellte fest, dass sey in serem Vergangenheitsabstecher mies geschwitzt hatte. In einem kühnen Anflug von Mut raffte sey sich auf und begab sich nach einem wesentlich erfrischenderem Gegenwartsabstecher in serer Wohnung, in der sey sich den Oberkörper kurz kühl wusch und eine frische Jacke aussuchte, in den hinteren Garten, wo Elena mit Freundin am Gartentisch saß. Es war, wie etwas trotzdem tun. Ignorierend, dass die ersten Gespräche sem sehr stressen würden. Das taten sie immer, selbst wenn sie sich als weniger kompliziert herausstellten. Dazu konnte sey die Sache mit dem Sozialisieren einfach zu schlecht. Aber manchmal ignorierte sey, dass sey es nicht konnte, und tat es trotzdem.

Sie hatten keine Decke auf den Tisch gelegt, wie es die Gewohnheit der älteren Person im ersten Stock war. Eine der beiden Personen hatte ein Bein mit auf den Stuhl genommen, saß krumm darüber gebeugt, die Arme darum herumgeführt, die Finger auf einer Tastatur eines Laptops. Sie blickte auf, als May am Tisch stehen blieb. Sey senkte reflexartig den Blick. Sey versuchte ihn wieder zu heben, aber etwas blockierte sem, wie fast immer.

»Nimm dir einen Stuhl, wenn du magst«, sagte Elena.

Nun, als sey die Stimme hörte, war May sich sicher, dass Elena tatsächlich die Person am Laptop war. Beide Personen hatten kurze, dunkle Haare. Das war ungünstig. Sey unterdrückte den Impuls, eine der beiden Personen zu bitten, sich die Haare wachsen zu lassen oder zu färben. Sere Art wäre es, darum sachlich und trocken zu bitten, als wäre es ernst

gemeint und absolut logisch. Aber diese Art Humor verwirrte am Anfang, und damit musste sey nicht sofort anfangen.

Auch etwas, was toll an Chris gewesen war. Sey hatte ohne Rücksicht gleich bei ihrem Kennenlernen seinen Humor frei ausgelebt und er hatte einfach mitgemacht. Anfangs zumindest. Warum dachte sey so viel an Chris heute?

»Brauchst du Hilfe?«, fragte die andere Person.

May schüttelte den Kopf, blickte sich um, woher sey sich einen Stuhl nehmen sollte. Der Garten war umsortiert. Das passierte manchmal. Sey war nicht gut darin, rasch die Umgebung zu erfassen, aber der flüchtige Blick der zweiten Person auf den Stuhlstapel gab ihm das entscheidende Zeichen. Sey nahm sich einen und setzte sich der Freundin gegenüber hin.

»Ich bin Annika«, stellte diese sich vor.

»May«, sagte sey – und entschied sich. »Pronomen >sey<.«

»Oh, gute Idee«, sagte Elena sachlich zum Bildschirm. »Pronomen >sie<.«

So einfach konnte das gehen. Das war angenehm. Ein Lächeln schlich sich auf Mays Gesicht, das sey erst einige Momente später dort bemerkte.

»Muss man eines sagen?«, fragte Annika.

»Muss man nicht. Es gibt sogar gute Gründe, es nicht zu tun, aber wenn man kein Problem damit hat, ist es hilfreich, weil es normalisiert, dass Pronomen nicht von Äußerem abgelesen werden können«, erklärte Elena. Sie hatte entspannt gesprochen, schreckte nun aber unvermittelt und holte hörbar Luft. »Ist dir das recht, wenn ich Dinge erkläre? Ich weiß sowas als dya cis Frau ja nur von anderen.« Elena blickte May beim Sprechen an, was sey aus der veränderten Akustik heraushörte.

Sey hielt den Blick auf die eigenen Füße auf der Stuhlkante gesenkt, zwischen deren Zehen sey seine Finger fädelt. Sey mochte das Gefühl der ungewöhnlichen Zehdistanz. »Ist in Ordnung, finde ich gut«, sagte sey.

»Sag gern jederzeit Bescheid, wenn sich daran was ändert«, forderte

Elena sem auf. Es klang wie eine Feststellung, nicht unbedingt mit Freundlichkeit in der Stimme, und May wunderte sich, warum sey das positiv empfand.

Und ob das ein Warnsignal sein sollte.

Schon wieder dachte sey an Chris, diese unsagbar miese Person, und seufzte.

Unvermittelt schnürte sich einen Moment sere Kehle zu und Tränen wollten in die Augen schießen, aber nichts passierte.

»Darf ich die dumme Frage stellen, was dya cis heißt?«, fragte Annika.

May seufzte innerlich. Sey verstand, warum sich Menschen bei so etwas selbst als dumm bezeichneten. Irgendwo verstand sey es. Sey hatte es selbst jahrelang getan. Die Welt war schlimm. Und sey hatte gerade keine Kraft für die Diskussion.

»Cis ist quasi das Gegenteil von trans, dya das Gegenteil von intersexuell. Deine Frage ist nicht dumm, kann halt höchstens stressen«, erklärte Elena.

»Meines Wissens bevorzugen die meisten inter Menschen intergeschlechtlich oder einfach inter«, korrigierte May. »Cis heißt, dass du dich zu jeder Zeit, vollständig und ausschließlich mit dem bei deiner Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizierst. Es gibt tatsächlich Menschen, die weder cis noch trans sind.«

Annika machte eine Bewegung mit der Hand, die May doch aufsehen ließ, und strich sich durch einen nicht vorhandenen Bart am Kinn entlang. »Dann bin ich cis.« May hörte das Lächeln in Annikas Stimme. »Würde es stressen, wenn ich noch eine Frage stelle? Ich kann mir vorstellen, dass jede Vorstellung mit Pronomen ungefähr so anfängt. Das ist Mist, oder? Ich kann mich auch zurückhalten.«

May senkte wieder den Blick, aber das Lächeln hatte sey doch angesteckt. »Frag!«

»Wenn ich ein anderes Pronomen als ›sie‹ ausprobieren wollte, wäre

das etwas, was nicht okay wäre, weil es respektlos gegenüber, äh, Menschen ist, die nicht dya cis sind?«, fragte Annika.

»Eine Streitfrage«, antwortete May. Sey mochte die Frage. Etwas in sem entspannte sich. »Ich und durchaus nicht wenige andere empfinden es als unabhängig von Geschlecht. Eine nicht-binäre Person muss zum Beispiel kein Neopronomen bevorzugen, sondern kann sich auch mit »er« oder »sie« am wohlsten fühlen. Entsprechend ist eine Person, die »sie« als Pronomen wählt, nicht automatisch weiblich. In manchen Communities herrscht der Konsens, dass beim Vorstellen Name, Pronomen und vielleicht Anrede genannt werden, das Geschlecht dabei aber nicht erklärt wird, weil es auch irgendwo Privatsache ist. Daraus folgt auch für dya cis Menschen, dass sie ein beliebiges Pronomen bevorzugen können, ohne über ihr Geschlecht zu reden.«

Annika wartete eine Windböe ab, die kühl und angenehm durch Mays Beinhaar strich. Vielleicht war die Windböe auch nicht der Grund für das Warten, obwohl sie sehr angenehm war und May froh war, sie achtsam zu genießen. Vielleicht hatte Annika nur gewartet, ob sey fertig war.

»Ich glaube, ich bevorzuge »sie«. Aber ich wüsste gern, wie es sich anfühlt, wenn »er« benutzt würde, für eine Weile. Für mich geht aus deiner Antwort noch nicht hervor, ob das okay wäre, weil es kein Bevorzugen und nichts Dauerhaftes wäre.«

»Sich in ein Pronomen hineinzufühlen, ist ein häufiges Vorgehen bei trans Menschen, um sich für eines zu entscheiden. Ich sehe nicht, warum du das nicht auch dürftest. Selbst, wenn du dich einfach nur für das Gefühl interessierst«, argumentierte May.

»Oh«, machte Elena. »Das macht es natürlich besonders scheiße, wenn man als trans Person vorgeworfen bekommt, dass das Pronomen ständig wechsele.«

May nickte.

»Das macht alles noch schwieriger. Weil man sich in etwas hineinfühlen

möchte, aber weiß, dass man nur ein oder zwei Versuche hat, wenn man nicht alle im Umfeld massiv nerven möchte«, fuhr Elena fort. Beim Reden drehte sie den Kopf, sodass May wusste, dass sey angesehen wurde.

Dieses Mal nickte May nur zögerlich.

»Ich rede wieder über Dinge, über die ich keine wirkliche Ahnung habe«, murmelte Elena.

»Eigentlich wirkst du, als hättest du Ahnung«, entgegnete May.

»Aber irgendwas war nicht ganz okay«, beharrte Elena. »Zumindest wirkte es so. Und ich sollte besser fragen, als Dinge als Aussagen zu formulieren.« Sie ließ von der Tastatur ab und setzte sich auf den Fuß, der vorher nicht auf dem Stuhl gewesen war. »Schon wieder.« Sie seufzte. »Ist etwas nicht okay?«

»Ich hätte es früher wahrscheinlich auch so formuliert. Ich hasse es, andere Leute zu nerven. Es hat Jahre gebraucht, bis ich gelernt habe, dass nicht ich nerve, sondern...« Sey zögerte, ließ Luft entweichen. »Nun, mir fehlt da immer noch eine Formulierung, die es auf den Punkt bringt.«

Hui. Das war ehrlich. Damit öffnete sey sich auf riskante Weise. Aber irgendwie fühlte sey sich sicher genug dafür. »Ich finde es in Ordnung, was du sagst, auch als cis Person«, erinnerte sey sich, zu versichern. »Das ist immer eine Gratwanderung und wird von verschiedenen Menschen verschieden empfunden. Ich selbst empfinde es erleichternd, wenn eine Person, die sich damit befasst hat, etwas schonmal erklärt, und ich dann vielleicht noch ein bisschen nachjustiere. Zumindest, wenn die Person sich kritisieren lässt und das nötige Feingefühl mitbringt.«

»An Feingefühl fehlt es mir oft«, sagte Elena sachlich.

Gegebenenfalls hatte sie auch ein angeknackstes Selbstwertgefühl, diagnostizierte May heimlich und vorläufig.

»Es wird langsam.« Annika sprach in einem beruhigendem, weicherem Tonfall zu Elena.

May blickte verwirrt auf.

Annika zuckte grinsend mit dem Kopf. »Private Geschichte zwischen uns«, sagte sie knapp und kehrte dann ohne Umschweife zum vorherigen Thema zurück. »Wenn es wirklich nicht stresst, fände ich das interessant, auszuprobieren, wie sich ›er‹ für mich anfühlt.«

»Es stresst mich nicht«, versicherte May. »Es fällt mir nur schwer, ohne Anlass Sätze zu bilden. Also so aufgesetzt. Ich müsste nun ja mit Elena über dich reden.«

»Es wäre wahrscheinlich eher an mir, über ihn zu reden, denke ich. Du kennst ihn schließlich noch gar nicht.« Elena blickte nicht vom Bildschirm auf.

May bewunderte sie für einen Moment zutiefst. Sey bewegte sich inzwischen regelmäßig in Umfeldern, vorwiegend online, in denen Personen gelegentlich ein neues Pronomen ausprobierten. Und sey brauchte immer noch einige Momente, um ser Gehirn darauf umzupolen. Vor allem brauchte es bei sem Konzentration, die sey nicht mit dem Aufmerksamkeitsverlangen eines Bildschirms hätte vereinbaren können.

»Er hilft mir dabei, mit einer Dating-Seite klarzukommen«, murmelte Elena. »Wie gesagt, mangelndes Feingefühl. Zum einen richte ich, wenn er da nicht drüberschaut, offenbar völlig unverständliche Profile für mich selbst ein. Zum anderen unterhalte ich mich auch mit den falschen Leuten, die dann rasch aufdringlich werden. Annika hilft mir sehr bei der Orientierung. Er hat eine recht gute Menschenkenntnis.« Plötzlich schnaubte Elena und geriet in ein böses, kurzes Lachen. »Wobei bei dieser hier, erkenne selbst ich, dass das eine Trantröte ist: ›Ein sexy Millionär in tödlicher Gefahr. Sie müssen sich entscheiden, Ladies! Wollen Sie mich retten?‹ Ich schreibe da mal hin.«

»Nicht!«, rief Annika.

»Ich schreibe doch nichts Ernsthaftes: ›Mit Millionen ließen sich erstmal so einige andere retten. Womöglich ist ein Grund für die Gefahr, in der du schwebst, dass du es nicht tust?‹«, formulierte Elena, nur

minimal langsamer als in gewöhnlicher Sprechgeschwindigkeit, weil sie es direkt eintippte.

Annika seufzte ausführlich. »Das wird genau gar nichts bringen, außer wieder ermüdende Diskussionen. Lass mich mal!«

Elena zögerte einen Moment und schob Annika dann den Laptop über den Tisch zu. »Mist«, sagte sie.

Eine Weile blieb es ruhig. Es wurde schattiger. Im hinteren Garten standen zwei große, äußerst grüne Bäume, die bald keinen sonnigen Platz mehr im Garten übrig ließen. Mit dem Schatten kühlte der Wind ab. May zog den Reißverschluss seiner Jacke zu. Sere Fersen hafteten auf dem Kunststoffmaterial des Stuhls und spürten die Maserung. Die Oberschenkel drückten gegen seinen Oberkörper und der Wind spielte weiter in den Haaren an seinen Beinen. Sey strich darüber, einmal hinauf und hinab, sodass die Hände zwar die Haare berührten aber nicht die Haut, und schob dann wieder die Finger zwischen die Zehen. Das einzige von Menschen verursachte Geräusch war das Scrollen und Klicken der Maus, die am Laptop angeschlossen war.

»Wie kommt es eigentlich, dass du dir so viele Gedanken zum Thema Gendern gemacht hast? Dass du einfach aus dem Stegreif umdenken kannst?«, brachte sey schließlich sere Bewunderung zum Ausdruck. Sey kam sich beinahe unbehaglich bei der Frage vor, als würde sey etwas fragen, was ihm nichts angehe.

»Oh, verschiedene Hintergründe«, meinte Elena. »Zum einen bin ich Autorin und versuche auf Repräsentation zu achten. Ich folge einer nicht-binären Person auf Twitter, die dazu kürzlich erst wieder aufrief. Aber das erste Mal in Berührung bin ich mit trans Menschen in der Chaos-Community gekommen. Sagt dir das was?«

May musste grinsen. »Ich bin seit...« Sey begann zu rechnen, hatte dann aber keine Lust dazu und riet ins Blaue: »5 Jahren Teil davon?«

»Was ist die Chaos-Community?«, fragte Annika halb abwesend.

»Du wirkst jetzt schon irgendwie ein bisschen wie so ein Plot Device, damit wir einen Grund haben, In-Universe-Begriffe zu erklären«, sagte Elena grinsend und vielleicht bewusst frech. »Wieso solltest du als meine langjährige Freundin nicht wissen, was das ist, wenn ich seit drei Jahren Chaos-Veranstaltungen besuche?«

May fragte sich einen Moment, ob dies das mangelnde Feingefühl war, von dem die Rede gewesen war, konnte aber gleichzeitig ein Grinsen kaum unterdrücken.

»Wir sind hier nicht in einem deiner Romane, Schatz. Versuch hier lieber nicht, vierte Wände einzureißen«, erwiderte Annika.

May brauchte einen Moment, um sich zu erinnern, dass das Brechen der vierten Wand den Umstand beschrieb, wenn in einer Geschichte thematisiert wurde, dass es sich um eine Geschichte handelte.

»Arx!«, erwiderte Elena grinsend, aber auch etwas reumütig. »Schatz!« sagt er, wenn ich zu weit gehe. Schrecklich! Ganz furchtbar!«, fügte sie erklärend an May gewandt hinzu, klang aber überhaupt nicht wütend oder gekränkt.

»Chaos-Community?«, erinnerte Annika.

»Eine sehr Computer- und Technik-affine Bubble, sehr inhomogen. Große Teile davon sind irgendwie mit dem Chaos Computer Club verbandelt oder sammeln sich jährlich auf dem Chaos Communication Congress, das ist eines der größten Hackevents«, erklärte May.

»Ah, okay.« Annika klang schon wieder halb abwesend und wendete sich wieder dem Bildschirm zu.

»Die Sache, dass du das nicht wusstest, ist trotzdem ein Plothole«, stichelte Elena.

»Schatz!« Annikas Stimme klang spielerisch aggressiv und dabei gleichzeitig irgendwie warm.

»Liegt ja nicht an dir, dass The Universe hier unsauber geplottet hat«, verteidigte sich Elena.

»Ich kannte Chaos Computer Club und Chaos Communication Congress durchaus, aber habe eben nicht gleich die Verbindung gezogen, dass alles, was Chaos heißt, dem zuzuordnen ist«, protestierte Annika.

»Hmm«, machte Elena, leiser als zuvor.

Annika kicherte ein wenig und grinste. »Das schließt dir dieses Plothole zu erzwungen, richtig?«

»Ja«, gab Elena zu.

»Ist dir bewusst, dass manche Leute das Brechen der vierten Wand nicht leiden können und diese Diskussion echt mies fänden?«, fragte Annika, immer noch grinsend.

Elena war die ganze Zeit zwischen gespielterm Ärger und Belustigung gewesen. Nun lachte sie. »Du hast recht. Ich glaube, das ist meta genug.«

»Soll das so drin bleiben?«, fragte May.

Elena lachte fast kreischend auf – es tat kurz in den Ohren weh –, und kicherte dann eine ganze Weile. »Mein Humor«, sagte sie. »Schön, dass wir dich dabei nicht aus Versehen ausgeschlossen haben.«

Sie lachte noch eine ganze Weile immer wieder. Irgendwie war May ein bisschen stolz auf seinen Witz. Sey wusste nicht einmal genau, ob es wirklich sein Humor war. Sey kopierte gern Humor anderer Leute, um sie zum Lachen zu bringen. Aber inzwischen tat sie es immerhin nur noch mit Humor, der sie wenigstens ansprach.

Annika zuckte mit einem Mal vom Laptop zurück und gab ein Geräusch von sich, das Ekel ausdrückte. Sie schob Elena den Rechner wieder rüber. »Chris hat geantwortet.«

»Wer von denen war Chris?«, fragte Elena. »Obwohl, deinem Geräusch nach zu urteilen, der sexy Millionär.«

»Er ist auch der einzige Mann, den wir bis jetzt angeschrieben haben«, erinnerte Annika, runzelte gleich darauf die Stirn und schien ins Grübeln zu geraten.

»Chris impliziert nicht so richtig ein Geschlecht«, verteidigte sich Elena.

»Eigentlich impliziert kein Name ein Geschlecht«, wagte May zu sagen. »Sonst hieße es, dass nicht-binäre Menschen keine Namen haben könnten. Es gibt zwar diese Entwicklung, dass viele nicht-binäre Menschen Namen wählen, die für beide Geschlechter gehen, wie solche allzu oft referenziert werden, aber da steckt eben bereits der Wurm drin. Mit den meisten davon zumindest assoziiert die dyacis Dominanzgesellschaft zwar mehr als ein Geschlecht, aber eben auch nur die zwei häufigsten, die binären. Es gibt auch viele nicht-binäre Menschen, die ihren Namen einfach behalten und sich regelmäßig mit Leuten auseinandersetzen müssen, die es verwirrt und die ihnen nahelegen, doch bitte einen Namen aus dieser geringen Auswahl wie Kim, Erin, Toni, Alex oder ähnliches zu wählen, damit es für sie einfacher wird, sich daran zu erinnern, dass der Herzmensch nicht-binär ist oder ein Neopronomen vorzieht.« May holte tief Luft, – und atmete wieder aus statt fortzufahren.

Sey rantete nicht so häufig und wunderte sich ein bisschen über sich. Aber irgendwo hatte es auch gutgetan. Und das, obwohl sey sich danach sehnte, dass es vielleicht einfach mal kein Thema wäre. Dann aber eben auch nicht einmal irgendwo untergründiges Thema durch die im Subtext gemachten Annahmen anderer.

»Scheiße«, fluchte Elena sachlich. »Tut mir leid.«

Sie sagte es auf eine Art, auf die sich May nicht fühlte, als hätte sey etwas kaputt gemacht.

»Dating ist eine beschissene Sache. Dauernd geht es um Geschlechter. Das nervt mich auch«, fügte Elena hinzu. »Ich kann mir kaum vorstellen, wie das für dich ist. Wir können das verschieben und über etwas ganz anderes reden.« Elena zögerte. »Es wenigstens versuchen.« Etwas Besorgnis und ein Lächeln schlich sich in der Stimme.

»Was hat Chris geschrieben?«, fragte May. »Falls du das nicht zu privat findest.«

Und war es Zufall, dass diese Person auch Chris hieß? Wo sey heute so viel an Chris gedacht hatte.

Elena studierte den Bildschirm. »Puh. Gar nicht so wenig und gar nicht so Übles«, antwortete sie überrascht. »Er schreibt: ›Da hast du nicht ganz unrecht. Millionär trifft es auch gar nicht mal so ganz, aber ich habe schon kürzlich eine Menge geerbt. Ich fühle mich ein bisschen schlecht dabei, es einfach so zu spenden, aber vielleicht sollte ich. Auch wenn meine Mutter mir im Nacken sitzt und sagt, ich solle daraus erst einmal was aufbauen. Hättest du denn konkrete Vorschläge, wohin?‹ Es geht dann noch ein bisschen weiter und endet auf: ›Tut mir leid, wegen des vielen Texts. Hoffe, das war okay. Ignorier mich gern.««

»Ignorier ihn«, sagte Annika unmissverständlich.

May hatte dasselbe zu sagen angefangen, aber hatte aufgehört, als sey Annika bereits einsetzen hörte.

Elena reagierte nicht sofort. Aber irgendwie wollte May es von ihr hören, dass sie sich da nicht weiter involvieren würde. Sey rechnete in serem Kopf die Chancen aus, dass es tatsächlich ser Chris war. Hatte sey gerade wirklich ›ser Chris‹ gedacht. Sem wurde einen Moment flau. Und noch etwas fläuer, als sey zu dem Schluss kam, dass es nicht so furchtbar unwahrscheinlich war. Es war seine Art, er war nach ihrer Trennung auf Dating-Seiten gewesen, das hatte er sem sogar erzählt (und sey hatte kein Problem damit gehabt). Und er wohnte in der Gegend. Wenn Elena und Annika nach Leuten in der Umgebung filterten, dann war es einfach nicht unwahrscheinlich, dass es sich dabei um den gleichen Chris handelte, der sem damals misshandelt hatte. May schreckte innerlich bei dem gedachten Wort ›misshandelt‹ zusammen. Es fühlte sich immer noch nicht richtig an. War es schlimm genug gewesen, dass es so bezeichnet werden durfte?

Sey würde es nie ausgesprochen so formulieren, und eigentlich sollte sem egal sein, wie sey es in Gedanken nannte. Aber das war es nicht.

»Ich frage mich halt, inwiefern ich eine Verantwortung habe«, überlegte Elena.

»Hast du nicht«, warf Annika ein, obwohl es so klang, als wäre Elena nicht fertig, sondern hätte lediglich etwas eingeleitet.

»Ich meine, vermutlich schreibt niemand einer Person mit einem solchen Profil mit der Absicht, von den Finanzen nicht selbst zu profitieren. Vielleicht, wenn auch nur die Chance besteht, dass es durch die Interaktion zu einer Spende kommt, sollte ich sie nutzen. Natürlich mich selbst so gut es geht schützend«, fuhr Elena unbeirrt fort.

»Wenn du gute Selbstschutzzfähigkeiten hättest...«, murrte Annika.
»Und wenn du sie hättest, hättest du schon die erste Nachricht nicht geschrieben.«

»Ich will mit dieser Person nichts anfangen«, beharrte Elena.

»Lass es«, stimmte May zu. Irgendwie wollte sere Stimme nicht so richtig klingen dabei.

Sey musste nicht aufblicken, um zu wissen, dass Elena sem nun ansah. Sey ließ den Blick gesenkt. Und atmete. Oder versuchte es zumindest. Es fühlte sich an, als würde sey zittern, aber das passierte nicht. Aber Tränen schossen schon wieder in die Augen. Und sey wusste, dass es dieses Mal nicht nur kurz und kontrollierbar wäre. Sey stand auf. »Ich muss los.«



Sey riss sich noch zusammen, während sey durchs Treppenhaus ging, das Schlüsselloch mit geschlossenen Augen tastend fand, den Zeigefinger über der Schlüsselspitze. Als das Schloss hinter sem einklinkte, fühlte sey eine große Erleichterung. Allein sein. Im eigenen Reich. Niemand stellte hier die Stühle um. Es roch vertraut. Es war angenehm kühl, weil die ganze Zeit das Fenster an der windigen, schattigen Stelle auf Kipp gewesen war, und selbst hier drin roch sey die Rapsfelder. Sey streifte die Hose ab und legte sich nur in T-Shirt und Unterhose auf das weiche Sofa direkt unter dem kühlen Luftzug. Weinte. Atmete. Dachte dabei gar nicht so richtig an Chris, aber die Gefühle hatten viel mit ihm zu tun. Sey lag auf dem Bauch, fühlte seren Körper, mochte ihn. Der Wind strich durch das gekippte Fenster über sere Waden und spielte mit den Haaren daran.

Fremdgefühle

May wachte tief in der Nacht auf und fror. Es regnete draußen. Der Rapsfeldgeruch war verschwunden. Stattdessen zog der Geruch nach feuchtem Grün mit kühler, wässriger Luft in die Wohnung. Sey stand auf und ging in die Küche, ohne sich Licht anzumachen. Vielleicht hätte es beim Abfüllen des losen Tees in das Teesieb geholfen. Oder beim Befüllen des Wasserkochers auf einen sinnvollen Füllstand. Sey konnte das alles ohne Licht. Es ging langsamer, aber es war so viel angenehmer. Licht tat in den Augen weh, strengte an. Die Nacht entspannte.

Aufgewacht war sey bei einem Gedanken an Chris. Natürlich. Allerdings ein etwas anderer. Chris hatte damals nichts von einem Erbe erzählt. Er war auch nie arm gewesen. Seine Familie hatte immer gut Geld gehabt und war nach Mays Erfahrung eher knausrig. Aber eine größere Erbschaft war zumindest nicht Quelle des Finanzstatus gewesen.

Sie waren seit etwa drei Jahren nicht mehr in Kontakt miteinander. Sey vermutete, wäre die Sache mit dem Erbe noch in der Zeit zuvor passiert, hätte sey es mitbekommen. Das hieße, dass es innerhalb der letzten drei Jahre einen Todesfall in Chris' Familie gegeben haben musste. Sey zog scharf die Luft ein und hielt sie dann eine Weile an. Als müsste sey sich genau jetzt dagegen entscheiden, etwas zu tun. Damit an ihn vererbt würde, müsste es sich um seinen Vater gehandelt haben. Die Mutter hatte zwar auch Vermögen, war aber ja erwähnt worden. Bestimmend, wie sey sie kannte.

Seine Eltern waren getrennt, Chris Einzelkind, bei der Mutter geblieben. Den Vater hatte er lange nur selten gesehen und erst in den letzten Jahren, während sie noch ein Paar gewesen waren, angefangen, vermehrt Kontakt mit ihm aufzunehmen. Aber sey wusste, wie sehr er litt. Was es für ihn bedeutete, einen Menschen zu verlieren. Es heilte bei ihm nicht so einfach. Das war unfair formuliert. Für die meisten heilte Schmerz durch Trauer nicht einfach. Aber bei ihm war es um ein Vielfaches schlimmer. Als sey ihn kennen gelernt hatte, war es schon ein Jahr her gewesen, dass seine Großmutter gestorben war, und es hatte ihn noch zwei Jahre später nachts aus Träumen an sie auffahren lassen. Dann hatte er sich heulend in seren Armen aufgelöst. Manchmal hatte es ihnen mehrere Nächte am Stück fast jeglichen Schlaf gekostet. Und manchmal war alles ruhig und nichts passierte. Sey wusste nicht mehr, in welchem Verhältnis die schlimmen Nächte zu den anderen standen.

Das klackende Geräusch erstatte Bericht, dass der Wasserkocher fertig gekocht hatte. Sey nahm ihn vom Sockel und goss vorsichtig nach Gehör das Wasser in die Kanne. Sey konnte nicht einfach einen Finger in die Kanne halten, um zu fühlen, wann sie fertig gefüllt wäre, wenn sey sich den Finger nicht verbrühen wollte. Also musste es rein nach Gehör gehen. Zumindest, wenn sey nicht doch kurz das Licht einschalten wollte, was nicht der Fall war. Während der Tee zog, zog sey sich seren flauschigen Bademantel über und öffnete das Küchenfenster. Einzelne Regentropfen prallten irgendwo ab und die winzigen Reflexionströpfchen stoben direkt auf Mays Gesicht und Unterarme. Sey schloss die Augen und atmete, seufzte. Wartete einen Moment, dann vertrieb sey die Feuchte auf den Unterarmen. Sere Finger fanden den Weg zu seren Lippen, berührten diese sanft und verteilten auch dort das Regenwasser. Es war angenehm, schmeckte nach Draußenwasser. Anschließend schloss sey das Fenster wieder und goss sich Tee in eine Tasse.



Sey würde den Kontakt zu Chris nicht wiederbeleben.



Sey rahmte sich diesen Beschluss gedanklich ein, machte ihn sich sehr präsent. Und im selben Augenblick prasselten Gefühlserinnerungen durch seren Körper. Sey hatte sein Gefühl gefühlt, als wäre es ser eigenes. Die Trauer, die Verzweiflung über den Tod der Großmutter. Und später auch darüber, dass sey sich von ihm getrennt hatte. Es tat weh, ihn so zu sehen. Allein zu wissen, dass er jetzt wieder diese Gefühle haben mochte, tat weh. Es fühlte sich an wie ser eigenes Gefühl, als wäre es sere Verzweiflung, aber das war es nicht. Es war ein Fremdgefühl, so manifestiert in sem, als wäre es das, mehr nicht. Aber sey fühlte es so intensiv, als hätte sey das alles erlebt und hätte seine Reaktionen darauf.

Sey plöppte ser Notebook aus der Dockingstation, sammelte sich eine Decke und setzte sich mit dieser um den unteren Körper gewickelt bei nun ganz geöffnetem Fenster auf ser Sofa. Der Tee stand auf einem Hocker rechts neben dem Sofa, nicht auch auf dem Tisch, damit, falls die Tasse mit ihm drin umfiele, er nicht die elektronischen Geräte beschädigte. Der Rechner musste nicht erst hochgefahren werden, sondern weckte sich innerhalb kurzer Zeit aus dem Schlafmodus. Entgegen aller Intuition

irgendwelcher Außenstehenden war der Text auf seinem Bildschirm nicht vergrößert, vielleicht sogar eher eine Spur kleiner als durchschnittlich. Aber jedes Programm, das sich ihm nicht widerspenstig entgegräubte, hatte exakt die gleiche Monospace Schrift, geringen Kontrast, hellgrau auf dunkelblaugrau. Ohne den Blaustich hätte es auch getan, aber sie mochte ihn und die Stimmung dadurch. Es gab kein Menü, keine Taskleisten oder ähnliches. Für alles hatte sie Tastenkombination, brauchte dafür keine Grafik.

Sie rief die Datingseite auf, auf der sie damals mit Chris ein Profil für ihn eingerichtet hatte. Nicht dieses, das hätte er mit ihr zusammen nicht gewagt. Oder doch? Aber sie wollte wissen, ob es wirklich Chris war. Den Text hatte sie noch brauchbar genau im Kopf, sodass sie nicht lang brauchte, um das Profil zu finden. Es war tatsächlich Chris. Beim Anblick des Gesichts wurde ihm kurz ganz anders. Dieses Gesicht würde sie auch nach Jahren noch wiedererkennen, sehr ungerne.

Sie klappte den Rechner wieder zu und legte ihn am anderen Ende des Sofas, also nicht dort, wo der Hocker mit dem Tee war, auf einen dafür vorgesehenen Stapel aus Gedöns. Sie tat es auf eine Weise, dass das Gedöns das Notebook gegen das Sofa drückte, sodass es nicht durch die Gegend rutschen konnte. Anschließend legte sie sich auf den Rücken.

Manchmal schlief sie auf dem Sofa, obwohl sie auch ein Bett hatte. Es war anders, half beim Achtsamsein. Sie strich sich sanft mit den Fingern durchs Gesicht und dann über die Arme, durch die feinen Härchen, achtete auf den Atem und auf die weiche Unterlage, den Flausch des Bademantels, und auf den Wind, der durch das Zimmer wehte. Dann küsste sie sanft seine Unterarme, ließ warmen Atem darüberstreichen, wo vorher die kalte Feuchte längst wieder getrocknet war.

Die Fremdgefühle waren ein großes Problem gewesen. >Du kannst mich jetzt nicht allein lassen!<, klang viel harmloser, als es das tatsächlich war, wenn es in einer Situation ausgesprochen wurde, in der man sich

abgrenzen wollte, während die andere Seite in einem Meer von Angst und Schmerz versank.

Die Erfahrung hatte Elena vielleicht noch nicht gemacht. Elenas Stimme hatte so jung geklungen. Vielleicht war sie gerade 18 oder so etwas. Auf der anderen Seite wusste May auch gut, dass sey sich oft sehr verschätzte.

Viel eher als das vermeintlich junge Alter verunsicherte sem die ganze Art, wie Annika und Elena bei dem Thema miteinander umgegangen waren. Sie waren lieb miteinander umgegangen, das auf jeden Fall, es war schön gewesen, dabei zuzusehen. Aber die Art des Miteinanders hatte auch einiges über Elena verraten. Was, wenn Annika Elena nicht ausredete, weiter mit Chris zu schreiben. Was, wenn Elena diese Pflicht, die sie beschrieben hatte zu empfinden, tatsächlich dazu brachte, mit Chris zu schreiben. Sie konnte noch so sehr sagen, dass sie nicht die Beziehung wollte, sondern ein anderes Ziel verfolgen würde. Chris war gefährlich. Chris hatte ein gutes Gefühl dafür, wofür andere empfänglich waren. Man könnte es so beschreiben, dass er die wunden Punkte seines Gegenübers fand, und dieses Wissen in jeglicher Art ausnutzte. Wenn das Gegenüber Lob brauchte, lobte er, aber knüpfte ab einem bestimmten Zeitpunkt das Lob an Bedingungen. Es war noch ein bisschen perfider und weitreichender: Er versprach im Umkehrschluss auch, dass er shamen würde, wenn die Bedingungen nicht eingehalten wurden. Die Bedingungen klangen dann jeweils überzeugend. Die Formulierung war dann nicht ›Wenn du dies nicht machst, strafe ich durch jenes‹, sondern viel eher ›Diese und jene Handlung wäre von dir offensichtlich logisch, wenn du ehrlich bist. Wenn du dich bewusst dagegen entscheidest, kann ich dir dann halt auch nicht helfen. Dann musst du schon sehen, wie du klarkommst. Da kann ich dann auch nichts mehr für‹. Die Begründung, warum es logisch wäre, könnte zum Beispiel sein, dass sey sich nicht überlasten oder überfordern solle, oder zu viel riskieren würde.

Er hatte sem damals gesagt, dass sey besser nicht versuchen sollte, seren Rechner auf Linux umzustellen. Was, wenn es scheiterte? Dann hätte sey gar nichts mehr. Niemand könnte sem helfen. Wenn sey bei einem anderen Betriebssystem bliebe, das er kannte, dann würde er sem bei jedem Programm helfen, es für sere Bedürfnisse einzurichten.

Aber wenn sey es mit Linux probieren würde und es scheiterte, würde er eben nicht helfen, auch nicht beim Wiederherstellen des alten. Das wäre dann ser Problem. Und wenn sey es so formulierte, ergab es immer noch Sinn. Es machte sem ein bisschen wütend, dass sey das Problem nicht einmal zuverlässig im Kopf auf den Punkt gebracht bekam. Das Problem war nicht, dass er sem Gefallen nicht getan hätte oder sich nicht ausreichend für sem eingesetzt hätte. Oder sem nicht geholfen hätte. Es war nicht, dass er einer Verpflichtung, für sem da zu sein, nicht nachgekommen wäre. Das war alles sein Recht. Es war der bewusste Aufbau emotionalen Drucks, das gezielte Wählen von Formulierung, Moment und Stimmung, das Transportieren von Nachrichten dabei. Er bestimmte dadurch, was sey tat. Er formulierte es in einer Art, dass klar war, dass er wusste, was gut für sem war, und wenn sey es nicht einsah, dann folgte daraus Schlimmes. Und natürlich schwang oft Sanism und Ableism mit. Zum Beispiel in Wortwahlen wie ›offensichtlich‹, wenn es das für sem nicht war.

Damals hatte sey noch keine Person gekannt, die mit einem Linuxsetup hätte helfen können. Es war also ein Risiko, diesen Schritt zu machen. Es wäre risikofrei gegangen, hätte sey einen weiteren Testrechner gehabt, aber sey hatte keinen. Es gab einen alten, aber der wurde als Multimediarechner genutzt und sie hatten sich geeinigt, auch den nicht aus Versehen zu zerstören. Ohne Hilfe wäre es gut möglich gewesen, dass sey irgendwo stecken geblieben wäre, vielleicht aus Versehen eine Festplatte überschrieben hätte. Außerdem war damals auch gar nicht so klar gewesen, inwiefern ein Linux-Betriebssystem sem helfen würde. Heute wusste sey es. Es gab

einfach so viele Möglichkeiten, das System genau so einzurichten, wie es für sem gut war. Es hatte ser Leben unbeschreiblich erleichtert, sparte sem täglich Ressourcen und hatte sem seren heutigen Lebensweg im Software Development überhaupt erst ermöglicht. Als sey es dann vor ungefähr fünf Jahren tatsächlich in Angriff genommen hatte, als sey Zugang zur Chaos-Community gefunden hatte.

Bei serem vorherigen Betriebssystem hatte sey tatsächlich immer wieder Hilfe gebraucht oder für manche Aufgaben sehr lang und viel mehr Energie investieren müssen, als sey eigentlich hatte. Deshalb hatte Chris Zugang zu serem Rechner gehabt. Chris hatte sem zwar immer wieder gefragt, ob das okay wäre, aber irgendwie hatte in der Frage immer mitgeklungen, dass es nicht okay gewesen wäre, wenn sey auf einmal verneint hätte. Das hätte Fragen nach sich gezogen. So etwas wie ›Irgendetwas ist anders zwischen uns. Habe ich dir etwas getan?‹ oder an anderer Stelle regelmäßig ein ›Es ist schön, dass wir uns soweit vertrauen können, oder nicht? Wie siehst du das?‹.

May ballte die Hände zu Fäusten und atmete schneller. Es kamen immer noch nur vereinzelt klarere Problematiken dieser Beziehung an die Oberfläche. Es hatte viele Situationen zwischen ihnen gegeben, in denen er sem unterschwellig die Schuld zu etwas zugeschoben hatte und sey auch das Gefühl hatte, in der Verantwortung zu sein. In denen sey geglaubt hatte und teilweise immer noch unterbewusst glaubte, dass sere Gefühle sem gehörten und erst viel später herausfand, dass es Fremdgefühle waren, von ihm in sem gezielt, kontrolliert und sorgsam eingepflanzt, Stück für Stück immer ein bisschen mehr, bis sey ganze Gefühlswelten hatte, die nur dazu da waren, die Beziehung am Laufen zu halten und sem zu kontrollieren. Gefühlswelten, die jederzeit genutzt werden konnten. Von vielen dieser Gefühle war sey heute noch nicht ganz sicher, woher sie eigentlich gekommen waren. Und sey wusste nicht, wie viele Gefühle noch da waren, die eigentlich nicht sem gehörten.

Gezielt eingepflanzt, war vielleicht nicht ganz richtig ausgedrückt. Es war zwar schon mit Präzision geschehen, aber nicht unbedingt bewusst. Chris hatte Angst vorm Verlassenwerden. Er brauchte ständig Bestätigung, sonst klappte sein Selbstwertgefühl völlig ein und das fühlte sich schrecklich für ihn an. Er brauchte ständig Beweise dafür, dass man ihn liebte, sonst kam er sich furchtbar ungeliebt vor und hasste sich selbst. Er hatte all dies nicht mit kaltblütiger Absicht gemacht, sondern, weil er dringend etwas brauchte, um nicht diesen furchtbaren Gefühlen ausgesetzt zu sein. Das Hintergrundwissen entschuldigte natürlich nicht, dass er tat, was er tat. Eigentlich machte es dieses Hintergrundwissen sogar schlimmer. Es machte sem noch ausgelieferter. Weil die einzige Möglichkeit aus diesem Abhängigkeitsverhältnis heraus diese schrecklichen Gefühle zur Folge hatte. Schrecklich reale Gefühle, die sey alle mitfühlte. Fremdgefühle, die sey nicht zu verantworten hatte zwar. Aber selbst jetzt, zehn Jahre später, als sem bewusst war, dass es wirklich nur Fremdgefühle waren, fühlte sey sich schlecht, den Schritt gemacht zu haben, der diese Gefühlsspirale in Gang gesetzt hatte. Trotzdem, es war richtig gewesen.

Vielleicht war Elena besser in der Lage, sich zu schützen. Aber Chris war gefährlich. Die Folgen der Beziehungen waren dramatisch und hielten bis heute an. Allein das Risiko, dass es Elena passieren könnte, in eine Beziehung hineingezogen zu werden, zunächst harmlos zu schwärmen, – denn Charme hatte Chris –, später Geheimnisse, Familienangelegenheiten preis zu geben, abhängig zu werden, war May zu hoch.

Sey würde mit Elena darüber reden. Müssen. Es ging sem nicht wirklich etwas an, es war viel zu persönlich. Es kam May seltsam vor. Vielleicht sollte sey sich daraus halten. Aber das Risiko, dass Elena sich in eine lebensbeeinträchtigende Situation begeben könnte, war hoch. May könnte vielleicht durch ein Eingreifen etwas Schlimmeres verhindern, und das war es sem wert, selbst wenn so ein Eingreifen nicht völlig angemessen sein sollte, weil sie sich noch gar nicht kannten.

Sey richtete sich auf, – und legte sich doch wieder hin. Morgen nach Sonnenaufgang reichte auch noch. In einer Nacht konnte Schlimmes passieren, das wusste sey auch, aber in einer Nacht würde Chris keine ganze Psyche umprogrammieren.

Und dann richtete sey sich doch noch einmal auf, um den Tee zu trinken.



Als May am nächsten Vormittag vor Elenas Tür ein Stockwerk tiefer stand, war wieder so ein Moment des Trotzdem-Tuns. Die Angst, anzuklopfen, war groß; was herauskommen konnte, viel zu unkalkulierbar. Sey hatte sich nicht einmal einen Anfangssatz überlegt, als sey klopfte. Einfach, weil sey es sonst nicht getan hätte.

Elena öffnete zügig. »Hi!«, sagte sie erfreut, aber mehr erst einmal auch nicht.

May holte einmal tief Luft. »Ich will mit dir über Chris reden«, sagte sey. Erst dann fielen sem Manieren ein. »Hi!«

»Du kennst diesen Chris?«, fragte Elena.

May nickte einfach.

»Dein Ex?«, mutmaßte Elena richtig.

»Ja.«

»Du hast also sein Datingprofil gesucht nach gestern Abend?«

»Ja«, bestätigte May. Etwas am Klang in Elenas Stimme wirkte, als wäre das nicht okay, entsprechend brachte sey Unsicherheit in sere.

»Du stalkst mich also quasi?«, fragte Elena.

Natürlich fühlte sich May im ersten Augenblick missverstanden. Und

eigentlich, nun, so ganz empfand sey es auch nicht so. Aber es war etwas dran. Ein Einmischen, ohne zu fragen. Sey hatte auf Basis aufgeschnappter Informationen Spuren verfolgt. »Shit.«

Elena stand in der Tür, ungerührt und wartete.

»Shit«, wiederholte May, und wandte sich zum Gehen. »Tut mir leid.«

»Hey, warte!«, rief Elena.

May blieb folgsam stehen, schon halb der Treppe hinauf zugewandt.

»Hast du dir mein Profil angeschaut?«, fragte Elena.

May schüttelte den Kopf. »Nein. Nur das von Chris.«

»Schade«, sagte Elena mit einem plötzlichen Grinsen in der Stimme.

»Komm rein!«

May fühlte unvermittelte Überraschung – nicht unbedingt angenehme –, die sich fast wie ein kleiner Schock anfühlte, drehte sich wieder zu Elena um und folgte dem Wink über die Türschwelle.

Neue Wohnungen. Die ersten Momente, vielleicht die ersten zwei Stunden in einer neuen Wohnung waren immer sehr schlimm. Sey sah vom Flur Türen weggehen, aber sey würde sich in dem Stress, den es bedeutete, eine neue Wohnung zu erfassen, nicht merken können, wie viele es waren, geschweige denn, welche wohin führte. Die Wohnung hatte eine andere Zimmerkonstellation als sere. Es waren wohl zusätzliche dünne Wände eingezogen oder nur eine oder eine versetzt oder so etwas. Sey hatte keine visuelle Vorstellung von Raumkonstellationen, sondern eine abstrakte räumliche. Kaum vorstellbar für die meisten visuellen Menschen, wie es schien. Aber für sem war das Ergebnis in der Erinnerung dasselbe, wenn sey sehend durch eine Wohnung geführt worden war, oder mit geschlossenen Augen. Das Visuelle prägte sich nicht ein. Wenn sey die Räume mehrfach abging, bildete sich ein abstrakter Raumplan in serem Kopf. Sey kannte dann die Geometrie. Und es war einfacher für sem, sich zurechtzufinden und sich die Struktur einzuprägen, wenn sey die Tiefe

der Räume studierte oder wenigstens durchschritt, die Wände berührte. Sey würde nicht durch die Betrachtung der Wohnung jetzt schließen können, wie sie sich von serer unterschied.

Ser erster Blick glitt über Elenas Füße. Barfuß. Dann durch den Flur. Ein geschlossener Schuhschrank, ein offenes Schuhregal, zwei einzelne Schuhpaare unter der Garderobe. Das war kompliziert. Sey hätte doch besser gar nicht erst Schuhe anziehen sollen. Aber irgendwie hatte sey seriöser wirken wollen. Oder die Möglichkeit haben wollen, dass sie spazieren gingen. Sey bückte sich und zog die Klettbander der Sandalen auf.

»Gelenkig«, kommentierte Elena. »Du wirkst arg verunsichert. Hat das nur mit Chris zu tun oder gibt es was, was ich gerade tun kann. Eine Erklärung der Wohnung?«

Bedürfnisse äußern, erinnerte sich May. Aber sere Bedürfnisse wirkten oft etwas kurios. Sey wagte es trotzdem. »Zwei. Wenn du magst, zwei Führungen direkt hintereinander durch alle Zimmer, die nicht zu privat sind.«

»Geht in Ordnung.« Ein Lächeln klang in Elenas herzlicher Stimme mit. So einladend! »Stell die Schuhe irgendwo hin, zum Beispiel unter die Garderobe. Da sind die Schuhe, die jeweils in Betrieb sind.«

»Du hast viele Schuhe«, stellte May fest.

»Willst du mir damit etwas sagen?«, fragte Elena.

»Nein. Ich bin eher neugierig, warum«, sagte May, fühlte sich unbehaglich dabei. Natürlich hatte sey an das Stereotyp gedacht, dass Frauen mit vielen Schuhen in Zusammenhang gebracht wurden. Dabei hatte sey es gar nicht bewertet.

»Ich mag halt Schuhe.« Elena hob die Hände als Geste, dass es eben so war. »Ich gehe gern auf verschiedene Arten von Partys, etwa sowas wie den Chaos Communication Congress, und trage da eben gern mein Schuhwerk aus.«

»Das klingt cool!«, meinte May.

Vielleicht hatte sey nicht so die Beziehung zu Schuhen. Schuhe mussten vorwiegend praktisch sein und gut sitzen – für sem. Aber wie Elena das sagte, wirkte es, wie eine persönliche Sache, die Elena mit Selbstbewusstsein tat. Das mochte May.

»Ich führe dich gleich durch die Wohnung. Die ganze. Zweimal. Aber ich habe vorher noch was anderes, was ich sagen will«, leitete Elena ein. »Die Frage, ob du mich stalkst, war so nicht okay von mir. Vor allem in einem Zusammenhang, in dem überhaupt die Möglichkeit besteht, dass die Person, um die es geht, dich gestalkt haben könnte. Ich weiß ja nicht, was vorgefallen ist. Das ist mein mangelndes Feingefühl. Es war mir ein bisschen unangenehm, dass du dich so sehr gesorgt hast. Ich kann das nicht so genau beschreiben. Ich hole das nach, wenn mir das klarer ist. Aber es entschuldigt nicht die Wortwahl.«

»Er hat mich nicht gestalkt«, sagte May ruhig. Sie atmete unerwartet erleichtert ein und aus. »Dann weiß ich, was los war. Oder dass du es halt auch nicht genau weißt. Das ist hilfreich. No offense taken.«

Es war zugleich unangenehm so direkt so persönliche Gespräche zu führen, wie es in gewisser Hinsicht erlösend war. Offene Kommunikation war um so vieles einfacher, fand May. Angst hatte sey trotzdem.

Die Wohnung hatte ein Wohnzimmer, kleiner als seres, ein Arbeitszimmer, eine kleine Küche, ein Bad und ein sehr winziges, annähernd quadratisches Zimmer, vielleicht sechs Quadratmeter. Ein fast ebensogroßes Hochbett stand darin, berührte an drei Seiten die Wände, sodass nur ein Streifen im Eingangsbereich den Zugang ermöglichte. Auf der Holzleiter stehend, die einen desolaten Eindruck machte und nicht so richtig zu den Balken passte, hätte May sich an die Wand lehnen können. Es roch nach frisch gesägtem Holz aus dem Baumarkt, Wandinnenleben und weißer Farbe. May fragte sich, ob sey wirklich herausriechen konnte,

dass sie weiß war, aber sey hatte den Eindruck, dass die Farbe anders roch, als bunte es für gewöhnlich tat.

»Wow«, hauchte sey.

»Es ist krass gemütlich«, betonte Elena.

Unter dem Bett stapelten sich noch ein paar Umzugskartons. Einige Streifen Kreppklebebands hafteten auch noch auf den Fußleisten, die sie beim Anstrich vor Farbe geschützt hatten.

Elenas Blick war Mays wohl gefolgt, denn sie sagte: »Wenn alles ausgeräumt ist, baue ich hier drunter wahrscheinlich eine kuschelige Lesecke.«

Als sie nach der zweiten Runde im Flur landeten, hatte May tatsächlich eine Idee, wie die Wohnung aufgebaut sein könnte. Elena wartete wieder, vielleicht darauf, dass May etwas sagte. May hätte nun erwartet, in zum Beispiel das Wohnzimmer geführt zu werden, aber weil nichts passierte, ging sey langsam noch einmal im Flur an den Wänden entlang, die Fingerspitzen dicht an der Tapete. Sey hörte ein rasches Einatmen hinter sich.

»Soll ich etwas nicht tun?«, fragte May.

»Ich musste an etwas denken. Das hat nichts mit dir zu tun. Du machst alles genau richtig«, widersprach Elena.

»Alles?«, fragte May schnippisch. »Und zwar genau richtig, nicht nur ungefähr?«

»Ich meinte...« Elena überlegte. »Was meine ich? Du bewegst dich gerade unbekümmert. Das kann ich natürlich nicht sicher sagen. Wenigstens aber eigen. Das ist gut so.«

Mays Grinsen ging in ein weniger breites, dafür aber wohlfühligeres Lächeln über. »Das ist schön.« Sey blieb zwischen den beiden Türen stehen, die zum Mikroraum und ins Wohnzimmer führten und schätzte die Dicke der Wand dazwischen ab. »Die wurde nachträglich eingezogen.«

»Jaha«, sagte Elena gewichtig. »Das war schon eine Herausforderung, die Hochebene so festzumontieren, dass die Wand dabei nicht einfach

ganz herausfällt. Wobei die anderen Wände aber auch nicht unbedingt netter gewesen sind. Altbau eben.«

May musste wieder belustigt grinsen.

»Darf ich dich etwas Persönliches fragen?«, bat Elena.

May nickte, die Fingerspitzen nun am Türrahmen zum Mikroraum.

»Hast du Sehschwierigkeiten oder so etwas? Ist das respektvoll, das so auszudrücken?«

May ließ die Hand sinken. Es fühlte sich wie ein Seufzen an, ein leichtes, fast erleichtertes vielleicht. »Ich nenne es oft Seheinschränkung. Ich könnte es vielleicht Sehbehinderung nennen. Es stellt schon eine Barriere dar, die mir den Alltag erschwert. Aber ich habe mich nie darum gekümmert, herauszufinden, ob es offiziell so heißen würde. Und ich fühle mich unsicher dabei. Es fühlt sich unfair an, weil ich eben auch eine ganze Menge sehen kann«, erklärte sey. »Wodurch ist es aufgefallen?«

»Ich weiß es gar nicht so genau. Du hast Mimik bei mir nicht mitgekriegt, die andere mitkriegen, aber das hätte auch an was anderem liegen können. Du erkundest viel auf eine Art, die das nahelegt, du gehst etwas anders, habe ich den Eindruck. Bewusster vielleicht«, überlegte Elena. »Aber du könntest auch einfach tanzen.«

Etwas schwang in der Stimme in diesem Nachsatz mit, das May nicht interpretieren konnte. Bewunderung vielleicht?

»Ich habe tatsächlich über ein Jahr an einem Kurs teilgenommen, der ›Präsens und Bewegung‹ hieß und eine Menge Tanzelemente beinhaltete. Vielleicht hat das meine Art zu gehen nachhaltig beeinflusst«, erzählte sey.

»Es ist schön«, sagte Elena schlicht.

Bewunderung, also tatsächlich. Ein warmes Gefühl breitete sich in serem Körper aus. Eigentlich nicht physisch warm. Eher eine Entspannung und etwas Wohligen. So verhielt es sich beim sem nicht bei jedem Kompliment. Vielleicht dieses Mal, weil es so schlicht war. Oder weil es etwas war, womit sey sich identifizierte. Oder aber, weil es ein Kompliment

war, was nicht dazu gedacht war, etwas auszugleichen, was sey nicht konnte.

Sey reichte mit dem Arm in das kleine Zimmer und klopfte sachte an die Wand zum Wohnzimmer. Es klang, wie sey es im Geiste schon einmal simuliert hatte. »Hast du durchgebohrt?«

»Mein Bruder. Obwohl ich ihn gewarnt habe!« Elenas Grinsen breitete sich über die ganze Stimme aus.

»Bei mir in der Wohnung sind diese beiden Zimmer zusammen ein großes. Mein Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer. Dein Schlafzimmer ist bei mir ein Musikzimmer.« In dem sey trotzdem in der vergangenen Nacht auf dem Sofa geschlafen hatte. Es ging nach hinten raus und war dunkler und kühler.

»Werde ich dann mitten in der Nacht mit live-Musik geweckt?«, fragte Elena.

»Ich halte mich an die Hausregeln und Ruhezeiten. Und du darfst jederzeit sagen, dass ich irgendwelche Tage auslassen soll. Und auch immer klopfen und sagen, dass es gerade stört«, versicherte May. Aber spielen musste sey.

»Klavier?«

»Ja, und Cello. Woher weißt du?«

»Ich wusste es nicht. War mehr Wunschdenken«, sagte Elena. »Ich höre einfach unglaublich gern zu, wenn andere Leute Klavier spielen. Ich habe so etwas wie ASMR dann. Ich spüre ein entspannendes, schönes Kribbeln im Nackenbereich und an der Wirbelsäule entlang.«

»Oh, das kenne ich! Wobei es Kribbeln bei mir nicht ganz trifft. Mehr dieses entspannte, physische Gefühl kurz nachdem man gestreichelt worden ist. Leider funktioniert das nicht, wenn ich selbst spiele.«

»Funktioniert es, wenn eine vollkommen Unfähige spielt?«, fragte Elena.

»Manchmal.« May betonte es bewusst eher als Frage. Aber es war

tatsächlich so. Eine Person musste nicht viel zu spielen gelernt haben, um das auszulösen. Ein paar einzelne vorsichtige Töne reichten dazu aus, dass sich etwas in sem völlig entspannte.

In ein entstandenes, kurzes Schweigen sagte Elena schließlich: »Wollen wir ins Wohnzimmer gehen? Möchtest du etwas trinken? Ich habe leider nicht so viel da. No-Name-Cola, Apfelschorle und, nun, Leitungswasser. Zur Not Kaffee, aber ich weiß nicht, wie man den kocht. Der ist noch vom Umzug für die Helfenden da.« Sie zögerte und fügte mit weniger breitem Grinsen als sonst in der Stimme hinzu: »Geholfenhabenden.«

»Leitungswasser kling gut.«

»Kannst du Gläser tragen? Dann würde ich eine Karaffe abfüllen.«



An der Wand links und rechts neben dem Wohnzimmerfenster hingen je eine Flagge, rechts eine Regenbogenflagge und links eine Antifa-Flagge, die jeweils fast die ganze verbleibende Breite der Wand zwischen Zimmerkanten und Fensterfassung ausfüllten. Darüber und darunter waren die Wände tapeziert mit Postern, sowie einem längst abgelaufenen Kalender mit Bildern einer Gothic-Künstlerin, die May sogar kannte. Sey konnte sich den Namen nicht merken, aber der Stil war unverkennbar.

An der dem Sofa gegenüberliegenden Wand stand ein Kleiderschrank, der wirkte, als würde er auseinanderfallen, wenn man kräftig zwei- oder dreimal dagegen träte. Die Holztüren waren mit Postkarten beklebt. May hätte sie sich gern angesehen, aber das hätte Stunden gedauert. Und ein Vertrauen, das sey noch nicht hatte, aber von dem sey sich vorstellen konnte, es entwickeln zu können. Ein Vertrauen, dass Zeit gelassen wurde.

Eine Postkarte erkannte sie über die Distanz trotzdem. Es war eine der Postkarten, die in den Kleinkinos und linken Kneipen in der Umgebung in Kästen zum freien Mitnehmen auslagen. Es stand BGE darauf, unten noch einmal ausgeschrieben ›Bedingungsloses Grundeinkommen‹, und zeigte ansonsten ein abstraktes geometrisches Muster. May hatte Schwierigkeiten gehabt, es zu interpretieren. Am ehesten war es ein Entwurf einer Flagge.

May setzte sich in die der Tür zugewandten Seite des Sofas, so dicht an den Rand, wie es eben ging, auf ihre Füße. Ihre Hand strich halb bewusst über den Stoff. Der Bezug wirkte in seinen Farben ausgewaschen, ehemals vielleicht rosa, rot und blau gemustert. Der Bezug war an einigen Stellen durch Abnutzung glatter als an anderen und an der Kante war er aufgerissen, sodass die Polsterung erföhlbar war. Allerdings war es stabiler Stoff, der wahrscheinlich nur langsam weiter aufreißen würde.

›Das Sofa hat jemand über ein online Kleinanzeigenportal zur Selbstabholung verschenkt. Es war ein ganz schöner Akt, das zu transportieren‹, erzählte Elena und setzte sich dazu.

May lächelte. Es änderte nichts daran, dass es gemütlich war. Ein bisschen weniger weich als ihre. Nur würde sie sich mit gedanklicher Gewalt davon abhalten müssen, mit den Fingern ständig an der Risskante entlangzustreichen.

›Chris‹, erinnerte Elena unvermittelt. ›Du wolltest mit mir über Chris reden. Oder vielleicht auch nicht, sondern nur Schlimmeres verhindern?‹

May nickte. ›Vielleicht beides. Ich möchte dir auch nichts aufdrängen. Wir kennen uns kaum.‹

›Erst einmal: An sich ist der Gedanke berechtigt, dass ich Kontakt aufnehmen könnte. Wir haben gestern noch zweimal hin- und hergeschrieben. Dann habe ich aufgehört‹, informierte Elena. ›Wegen der Warnungen hauptsächlich. Ich will wirklich nichts mit ihm anfangen. Aber mich wurmt einfach massiv, dass jemand ›sexy Millionär‹ dahinschreibt und Leute auf so etwas reagieren.‹

»Hast du auch.« bemerkte May.

»Ja! Man ey!«, rief Elena. »Das war auch, worüber wir schrieben. Ich fragte, ob ihn mit so einer Aufmachung viele anschrieben und er meinte ›Ja, wenig wären es zumindest nicht‹ und dass es eben bewusst provozierend wäre. Meistens wäre das ein Aufhänger für Gespräche über Feminismus. Aber Gespräche über Kapitalismus wären vor mir noch nicht dabei gewesen.«

Elena hatte relativ laut und erregt gesprochen. May wartete ab, ob Elena noch etwas hinzufügen würde, bevor sey seufzte. »Schon typisch für ihn.«

»Dachte ich mir«, murmelte Elena, nun wieder ruhig und leise. »Ich bin schon verärgert über mich selbst. Nicht nur, weil ich mit ihm geschrieben habe. Eigentlich gar nicht mal darüber an sich. Ich bin verärgert, weil ich hereingefallen bin und überhaupt angefangen habe, und über das unsinnige Gefühl etwas Besonderes zu sein, weil ich die eine Person war, bei der es zum Thema Kapitalismus war. Wobei ich jenes nur mal eben ein klein wenig angeschitten hatte. So richtig Thema war das nicht einmal.«

May ballte die Hand zur Faust, deren Zeigefinger gerade noch ruhig auf der Kante des Risses gelegen hatte. »Es ist nicht deine Schuld«, sagte sey betont. »Das sind Psychotricks.«

»Eigentlich keine, die raffiniert genug sind. Es wirkt auf mich so offensichtlich. Und trotzdem!« Elena seufzte schwer. »Was für ein Scheißkerl.«

Sie schwiegen einen Moment. Die Wolken machten eine Lücke für die Sonne, die die Chance nutzte, einmal grell hereinzuleuchten, viel zu laut. May kniff die Augen zu.

Scheißkerl, wiederholte May in serem Kopf. Es wirkte so übertrieben. Er hatte doch gar nicht viel, nichts Schlimmes gesagt bis jetzt. Oder? »Es kommt mir immer noch unfair vor, so von ihm zu reden. Aber ja«, murmelte sey.

»Du musst nicht reden«, sagte Elena. »Ich bin gewarnt. Und ich fühle, was du meinst.«

Es war angenehm. Dieses Versprechen, nicht reden zu müssen. Und noch viel mehr, wie Elena das gesagt hatte, diese Ruhe in der Stimme. Aber es beruhigte May nicht. Weil es nur ein Schutz für sem war, nicht für Elena. »Wirst du trotzdem schreiben?«

»Weiß ich noch nicht«, sagte Elena.

»Es bleibt nicht bei solchen Psychotricks. Vielleicht sind das nicht einmal wirklich welche, wie du selbst gesagt hast. Es geht hier mehr um emotionale Erpressung.« May kam sich in der eigenen Ausdrucksweise unbeholfen vor.

»Ich weiß«, sagte Elena und dieses Mal war sie wieder erregter. »Meinst du, Annika und ich kommen einfach so auf den Gedanken, dass ich anfällig für so etwas wäre, obwohl es noch nie passiert wäre?«

Mays Körper krampfte sich physisch zusammen, die Augen, die Beinmuskeln, der ganze Oberkörper. »Shit«, sagte sey.

»Es tut mir leid. Das war vermutlich scheiße von mir und holt bei dir Dinge hoch«, murmelte Elena. »Feingefühl, du weißt schon. Und ich sollte das nicht wie eine Ausrede klingen lassen.«

»Eher mein Feingefühl«, widersprach May. »Das klang gerade eher nach miesen Erinnerungen bei dir. Und ich kam wahrscheinlich so rüber, als ob ich dich für ziemlich naiv halten würde.«

»Ja«, bestätigte Elena sachlich. »Ein wenig. Ist nicht so schlimm. Das kommt, weil du mich schützen willst. Und immerhin machst du es nicht, indem du mir erzählst, was ich machen soll, sondern indem du mit mir etwas teilst, woraus ich meine eigenen Schlüsse ziehen kann. Das ist sehr nobel von dir.«

»War das das Problem bei der Frage wegen des Stalkens?«, fragte May.

Elena nickte, was May im Augenwinkel verschwommen sah, aber gab dann auch ein zustimmendes Geräusch von sich.

»Tut mir leid«, sagte May.¹

¹(Anmerkung des Schreibfischs: Aus mir wichtigen und für andere vielleicht irritierenden und nicht so leicht erkennbaren Gründen zerschneide ich dieses Kapitel mitten in einem Dialog. (Es geht darum, dass auf diese Weise die Kapiteltitel zum Inhalt passen.))

Schattengefühle

»Absolut verziehen. Ich war nie richtig böse«, sagte Elena und dann nachdenklich, vielleicht etwas mehr auch an sich selbst gerichtet: »Es ist wie ein Schattengefühl.«

May überlegte einen Moment, ob es vielleicht wirklich nicht an sem gerichtet gewesen war, aber die Neugierde gewann. »Was ist ein Schattengefühl?«

»Ein Neologismus, ein erfundenes Wort für eine Art und Weise zu fühlen. Zum Beispiel vorhin, als du gesagt hast, ich hätte viele Schuhe, hat mich das daran erinnert, dass man dafür oft geshamed wird. Über Männer mit vielen Schuhen wird oft direkt geschlossen, dass sie schwul wären. Wenn man weiblich ist, ist es was Schlimmes, wo man sich als feministische Frau was für schämen sollte.« Elena wirkte gar nicht so frustriert, wie die Worte suggerierten, vielleicht eher unsicher. »Ich gebe hier wieder, was ein unangenehm lauter Teil der Menschen denkt oder sagt, nicht, was meine Meinung ist. Unter anderem ist das schon wieder binär. Wie ist das bei Menschen, die weder nicht-binär sind? Ich kann mir kaum vorstellen, dass sie von diesem Sexismus verschont sind. Wahrscheinlich kommt es darauf an, wie sie gelesen werden.«

»Urx, auf den Begriff >gelesen< bin ich nicht so gut zu sprechen, aber das erkläre ich später«, sagte May. Sey sammelte sich kurz, um nicht vom Thema abzulenken. »Ich hatte tatsächlich an das Klischee gedacht, muss ich zugeben.« Sey schämte sich ein bisschen.

»Unbedingt, bezüglich des ›gelesen‹. Das will ich wissen. Mist, mehrere Gespräche gleichzeitig sind im Chat einfacher. Ich mache mir eine Notiz.« Elena nahm eine bereitliegende Kladde vom Tisch, einen Bleistift, der daneben lag, und schrieb etwas hinein. Mit dem Bleistift an der Stelle im Buch legte sie es zurück auf den Tisch. »Hast du denn etwas Negatives zu der Schuhsache gedacht?«

May schüttelte den Kopf.

Ob Elena überall eine Kladde rumliegen hatte? Sey sah sich um und entdeckte im Bücherregal ein Regalbrett, das vielleicht mit Kladden gefüllt war. Zumindest waren dort Spiralbindungen und titellose, gebundene Buchrücken.

»Nein. Das nicht. Aber mir war im Nachhinein bewusst, dass es leicht hineininterpretiert werden kann. Es tut mir leid«, sagte May, überrascht über den eigenen Klang der Stimme, hörte Reue und Resignation darin. »Es ist ein geladenes Thema. Eins kann da nicht so einfach einen neutralen Kommentar machen, es sei denn man hat nichts von alledem mitbekommen.«

Sey sah Elena am Rande des Blickfeldes nicken, gleich ein paarmal, aber als erneut Licht grell ins Zimmer schien, kniff sey die Augen wieder zu und sah derlei Gesten nicht mehr.

»Soll ich die Vorhänge zuziehen?«, fragte Elena.

May schüttelte den Kopf.

Ohne Umschweife kam Elena zurück zum Thema. »Aber genau, das ist ein sehr guter Ansatz, um Schattengefühle zu erklären. Es kann eben sein, dass du den Zusammenhang gar nicht gesehen hast. Oder dass du ihn gesehen, aber bewusst ignoriert hast, was auch irgendwie ein cooler Move gewesen wäre. Aber es hätte auch sein können, dass du dabei gedacht hättest, dass ich eine von diesen, hmm, Frauen wäre, auf misogyne Art. Und leider ist das der häufigste Hintergrund. Was ich nicht weiß, weil

ich das einfach vermute, sondern weil ich interessiert daran bin, was Menschen denken, und dann nachbohre, wie bei dir gerade.«

May nickte. »Ich weiß. Ich habe mir zum Thema Schuhe dazu noch nicht so viele Gedanken gemacht. Aber das Phänomen kenne ich auf anderes bezogen sehr gut.«

»Dachte ich mir«, sagte Elena mit weicher Stimme, ein Lächeln darin war gut vernehmbar. »Was ich dabei fühle, ist so etwas wie die Erinnerung an all die Verletzungen wegen so etwas, verknüpft mit der Frage, ob du es auch so meinst, mit eben jenen verletzenden Hintergedanken, oder nicht. Aber das Gefühl ist nicht so richtig schlimm. Es ist nur ein Schattengefühl. Nur eine Abbildung des eigentlichen Verletztheitgefühls, bei der der Kern fehlt, eben wie ein Schatten oder eine unbestimmte Erinnerung.« Sie pausierte einen Moment, um dann noch ruhiger fortzufahren: »Erst, wenn du mir bestätigen würdest, dass du es wirklich angreifend oder beschämend gemeint hättest, – das englische shaming passt da eigentlich besser –, täte es tatsächlich weh. Aber natürlich sind eine Menge Schattengefühle zusammengenommen trotzdem belastend.«

»Es ist eine schöne Bezeichnung. Schattengefühle«, stellte May fest. Sey nahm das Glas mit dem Wasser, um etwas zu trinken. Sey wünschte, es wäre Tee. Tee war entspannend und vielleicht sogar romantisch. Romantisch, wie es Gewitternächte waren, oder Sturm am Meer, nicht im Sinne von Beziehungsromantik. Leider war nicht einmal das Wetter teeromantisch. Es war so anstrengend hell. Sey freute sich auf die Nacht. Aber zugezogene Vorhänge, die es ausgesperrt hätten, hätten dazu geführt, dass sey wiederum sich eingesperrt gefühlt hätte.

»Vermutlich kennst du das Phänomen sogar viel besser als ich«, mutmaßte Elena.

»It's not a competition. Ich bin dir dankbar für das Wort«, sagte May gelassen. Sey lehnte sich auf dem Sofa zurück, sortierte ein Bein um, sodass die Fußsohle das Sofa berührte. Kurz darauf fragte sey sich, ob das

nicht okay wäre, aber Elena sagte nichts und ein Blick zur Seite verriet May, dass Elenas eine Fußsohle auch die Sofaecke berührte.

»Zwischenfrage: Belasten dich die Themen?«, fragte Elena. »Ich kann Smalltalk nicht gut. Ich kann mich irgendwie kaum nicht-komplex unterhalten, es sei denn, es ist sehr albern, aber vielleicht sind selbst meine Albereien komplex. Das strengt viele an. Ich will das nicht, aber ich weiß auch nicht so richtig, was ich dagegen tun soll.« Sie hatte ziemlich schnell geredet, aber nun fragte sie mit einer Ruhe, die volle Aufmerksamkeit verhielt: »Wie geht es dir damit?«

»Gut!«, sagte May schlicht. Sey spürte ein Ruckeln im Sofa, als sich Elena sem etwas abrupter zuwandte. Aber sey sagte nichts weiter dazu, sondern grinste nur.

»Okay!«, sagte Elena schließlich, das Lächeln in der Stimme klar und deutlich. »Wenn du erklären magst, wüsste ich dann gern, was an ›gelesen‹ schwierig ist. Ich dachte, ich hätte es von nicht-binären Menschen übernommen, die sich selbst zum Beispiel als ›weiblich gelesen‹ bezeichnen. Daher dachte ich, es wäre okay, aber ich lasse mich gern aufklären!«

»Das Gemeine ist, dass es kontextabhängig ist. Willst du damit ausdrücken, dass Menschen eine bestimmte Form von Sexismus erfahren, die nur eine Gruppe von Menschen erfährt, in die ein bestimmtes Geschlecht hineininterpretiert wird, gegebenenfalls ohne ihr Einverständnis, dann ist das okay. Wobei auch da oft Annahmen einfließen, die so nicht stimmen, weil viel nicht nur davon abhängt, wie eine Person gelesen wird«, erklärte May. »Aber die Formulierung wird sehr oft für Gate Keeping verwendet. Zum Beispiel, wenn ein Club einst nur für Frauen war, dann eine nicht-binäre Person fragt, wie das ist, ob die Policy vielleicht geändert werden könnte, – was per se schon eine unangenehme, mutige Frage ist –, und die Antwort ist, du wärest okay, weil du ja weiblich gelesen würdest. Das ist sehr, sehr scheiße.«

Elena schwieg einen Moment. Aber sie hatte Luft geholt, wie um etwas zu sagen, daher wartete May noch, bevor sey vielleicht fortfahren würde. Eine sinnvolle Entscheidung, denn Elena hatte tatsächlich eine vorsichtige Frage. »Weil du nicht weiblich gelesen werden möchtest?«

»Auch.« May merkte wie sey sich anspannte und sich Wut in sem ansammelte. »Aber vor allem, weil es eine Sache ist, auf ein Problem im System hinzuweisen, dass überhaupt ein Geschlecht ohne Einverständnis in Leute hineingelesen wird, aber eine ganz andere auf Basis dessen etwas aktiv zu sortieren, zu unterstützen, oder überhaupt etwas zu entscheiden. Das ist dann eben Gate Keeping. Oder transfeindlich, nichtbinärfeindlich oder ignorant, weil es auch sehr häufig nur einer der vielen, vielen Versuche ist, einer Person mitzuteilen, dass sie für die Welt oder den Club oder die mitteilende Person eben doch weiblich wäre.«

»Das verstehe ich«, sagte Elena.

Sie schwiegen wieder eine Weile. May war auf einmal sehr warm. Sey merkte, dass sere Hand unruhiger über den Stoff gefahren war, immerhin nicht im Loch herumgebohrt hatte. Aber sey wünschte sich gerade Wind, oder wenigstens ein offenes Fenster. Bedürfnisse kommunizieren, erinnerte sey sich. »Willst du spazieren gehen? Oder wäre es okay, wenn ich das Fenster öffnete?«

»Beides ist okay. Ist dir etwas lieber?«, fragte Elena.

»Spazieren.«



Elena lag auf der Wiese im Vorgarten, sozusagen auf Mays Platz, als May aus der Haustür trat, nun ausgerüstet mit Sonnenhut und Sonnenbrille. Nur sozusagen auf Mays Platz. Sey musste grinsen. Zu dieser Tageszeit hätte sey sich woanders hingelegt, immer die Beine in der Sonne, den Kopf im Schatten, soweit dies möglich war – und es wäre gerade möglich gewesen. Sey schlich sich heran und stellte sich so hin, dass der Schatten über Elenas Beine fiel. Elena trug ein graues Sweatshirtkleid, das gemütlich weich wirkte. Den Ausschnitt verstand May nicht so richtig. Irgendwas ging dort über Kreuz. Neben ihr lag eine kleine Handtasche im Gras und May mutmaßte, dass wohl eine Kladde darin sein mochte.

Elena öffnete die Augen. »Ich kann so verstehen, dass du nicht sofort reagiert hast.« Sie richtete sich auf, zunächst in eine sitzende Position, dann kam sie ins Stehen. »Zu vorhin: Kommt das unangenehme ›weiblich gelesen‹ dann von Leuten, die vorher versucht haben, dir zu erzählen, dass du aber ›eigentlich weiblich‹ wärest, und dann, dass du doch einen ›weiblichen Körper‹ hättest, weil sie sich nicht von ihren Denkkategorien lösen können?« Elena formte Gänsefüßchengesten mit den Fingern um die Ausdrücke, hinter denen sie nicht selber stand.

»Genau«, bestätigte May und gab noch einen verärgerten Laut zur Untermalung von sich.

»Soll ich aufhören zu fragen?«, fragte Elena wieder.

»Nein. Du machst das gut«, widersprach May. Das war nicht gut formuliert. Das kam sem im Nachhinein seltsam vor. »Ich meine, es ist entspannt, mit dir zu reden. Verhältnismäßig entspannt. Am Anfang ist es immer schwer. Aber mein Wutgeräusch bezog sich auf die Sache und das ist manchmal befreiend.«

Sie hatten sich in Bewegung gesetzt – halb unterbewusst in Mays Fall – und waren am Gartentörchen angekommen, das Elena sem nun aufhielt. »Ich glaube, du siehst nicht, dass ich gerade lächele, oder?«

»Nein«, bestätigte May und lächelte sererseits.

»Um zurück auf den Zusammenhang zu kommen, in dem ich es benutzt habe: Da ging es aber doch im Prinzip um Diskriminierung, die man erfährt, je nachdem, welches binäre Geschlecht in einen hineinzwangsinterpretiert wird. Ist das nicht die Variante, die du okay fandst?«, erkundigte sich Elena. Ein erschreckter Laut entwich ihr. Sie versicherte: »Ich will mich nicht verteidigen an dieser Stelle. Ich werde die Formulierung erst einmal nicht mehr benutzen. Ich möchte nur verstehen, wenn du die Energie hast, mir dabei zu helfen.«

»Die Formulierung ›hineinzwangsinterpretiert‹ muss ich mir merken. Die gefällt mir gut«, erwiderte May lächelnd. Ein Gedanke an das Hier und Jetzt forderte sere Aufmerksamkeit ein, den sey hastig zwischenschob: »Ich habe vergessen, dich zu informieren, dass ich auf der großen Straße nicht reden können werde, weil ich mich zu viel auf den Verkehr fokussieren muss. Wir gehen in den Park?«

»Ja, gern!«

»Dann geht das ab der nicht vorhandenen Schranke wieder.« Am Park war mal eine Schranke gewesen. Die beiden Stelzen für den Schlagbaum waren noch da, letzterer fehlte.

May nahm kaum wahr, dass Elena nickte. Ähnlich wie sey den ganzen Weg kaum registriert hatte, den sie bis jetzt gegangen waren. Das war immer so. Entweder war sey in der Umgebung und nahm sehr viel vom Drumherum wahr, das Krahen der Krähen, die Verkehrsgeräusche, die verschiedenen Geräuschkulissen der Cafés und Läden, den Geruch nach Rapsfeldern und Kuchen, die leicht feuchten Sohlen auf der Innenseite der Schuhe, den Wind in den Haaren an den Beinen. Oder sey nahm nur das Gespräch wahr, war in serem Kopf gefangen, den Fokus voll auf den Details der Stimme, welche Mimik der Mund dabei machte – sey nannte es Sprachmimik. Wobei sey zu Sprachmimik auch zählte, wie weich die Stimme war, wie hoch, wie schnell sie sprach, wie sie artikulierte, was betont wurde.

Das plötzliche Aufhören der Schritte nahm sey aber selbst in der abgeschotteten Welt wahr. Es waren auch nicht ganz leise Schuhe. Elena trug breite, mittelfache Absätze. Aber vermutlich hätte sey es immer mitbekommen, solange die Schuhe nicht unhörbar gewesen wären. Sey drehte sich zu Elena um.

»Ich habe mal eine blinde Person geführt. Ist das irgendwie hilfreich?«, fragte sie sachlich.

»Nicht, ohne es vorher geübt zu haben«, widersprach May. Sey war über sich selbst verwundert, so rasch eine Antwort zu haben. Sey war so etwas noch nie gefragt worden, hatte es aber zuvor mal mit einem Herzmenschen geübt, einfach aus Neugierde, und es war überraschend angenehm und hilfreich gewesen.

»Okay, dann kümmere ich mich einfach um nichts, du machst dein Ding und wir reden wieder am Park«, schlug Elena vor.

May nickte. Sey fühlte sich unbehaglich. Es fühlte sich nach viel zu viel Aufwand und Aufmerksamkeit an. Als würde hier irgendwas passieren, wofür äußerste Vorsicht galt oder wodurch sey sehr besonders wäre. Aber für sem war es einfach Alltag. Während es das für Begleitungen eben nicht war. Es war einfach irgendwie schade, fand sey, dass dieses für sem sonst einfach etwas andere Alltagsmoment nun ihrer beider Gedanken dominierte. Sey nickte noch einmal und beeilte sich, die vielbefahrene Straße zu erreichen. Immerhin schlug Elena nicht vor, doch vielleicht die Ampel zu nehmen. Das hatte May oft erlebt. Manchmal eingewilligt. Eigentlich mochte sey lieber, wenn es irgendwie ging, den selbstbestimmteren, kürzeren Weg über die Straße zu gehen. Nicht warten zu müssen, obwohl frei genug wäre, weil die Ampel es vorschrieb. Seltsamerweise mochte sey dies lieber, obwohl sey vermutlich insgesamt länger warten würde als an der Ampel.

Elena wartete auch die Lücken mit ab, die wahrscheinlich für sie breit genug gewesen wären, von denen May das aber leider erst wusste, wenn

es zu spät war. Das machte sem nervös, aber das kannte sey schon und ließ sich davon nicht unter Druck setzen. Es gab auch einfach keine gute Lösung. Es hätte sem auch nervös gemacht, wäre Elena schon einmal gegangen. Situationen dieser Art waren eben unangenehm, bis sey die Leute kannte. Ein anderer Herzmensch sagte ›grün‹, wenn Lücken groß genug waren, sodass sey im Vertrauen die Straße kreuzen konnte. Das funktionierte gut. Aber es hatte eine Weile gedauert, bis sie sich eingespielt hatten.

Sey atmete einmal tief ein und aus, als sie den Park erreichten, roch den Teich im Park, das Laub im Wasser. Und das Grün. Hörte die Enten schnattern und die Gänse tröten und hupen. Es war nicht so aufdringlich. Auch das Verkehrsgeräusch war hier weit genug entfernt und gedämpft. Sey mochte diesen Park.

»Geht wieder«, teilte sey mit.

»Darf ich auch hierzu neugierige Fragen stellen, oder nervt oder stresst es?«, fragte Elena.

May ging in sich und überlegte. Es kam darauf an, was und wie, aber May war auf der anderen Seite so neugierig auf die Fragen, dass sey sie selbst dann hätte wissen wollen, wenn sie unsensibel gewesen wären. Elenas Fragen waren allerdings bislang wirklich entspannt gewesen.

»Es würde mich tatsächlich beruhigen, mal ein ›nein‹ zu kriegen«, sagte Elena. »Dann wüsste ich, dass du das kannst, und dass nicht am Ende die Fragen selbst Druck aufbauen.«

»Frag!«, forderte May sie stattdessen auf. »Ich habe nicht gleich geantwortet, um in mich zu gehen. Ich hätte jetzt bitte gern die Fragen. Woher soll The Universe sonst aufgeklärt werden in deinem Plot?« May grinste bei dem Gedanken, die Autorin an das Gespräch von gestern zu erinnern.

»Mein Plot?«, fragte Elena gespielt skeptisch. Das Grinsen, das sich

May zu erzielen erhofft hatte, klang in der Stimme mit. »Warum nicht deiner?«

»Wenn es meiner wäre, würde das Publikum durch einen inneren Monolog über die Antworten informiert werden«, argumentierte May.

»Guter Punkt. Bevorzugt The Universe aus deiner Sicht also Ich-Erzählungen? Oder präziser, welche mit einer nicht wechselnden Erzählperspektive?«, fragte Elena.

May brauchte einen Moment, um sich eine schlagfertige Antwort auszudenken. Auf diese Art war sie natürlich nicht mehr schlagfertig, sondern eher schlaffertig, aber Elena ließ sem die Zeit. »The Universe ist bekanntlich unfair, es wird zumindest nicht alle gleich behandeln.«

»Sehr wahr«, seufzte Elena. »Wir haben Kapitalismus.«

May grinste, weil es wie ein Wetterbericht klang, überlegte, sich etwas auszudenken, wie sey im Stil eines Wetterberichts über Lobbyismus reden könnte, aber entschied sich dann doch dafür, den alten Gesprächsstrang wieder aufzunehmen. »Die Fragen wären nun an der Reihe.«

Elena haderte nicht einen Moment, ihr Fokus wechselte nahtlos. »Hast du schon einmal einen Blindenstock benutzt?«, fragte sie. »Mir wurde mal in einem Workshop auf einem vergangenen Chaos Communication Congress erklärt, dass man dadurch oft im Straßenverkehr rücksichtsvoller behandelt werden würde. Autos führen vorausschauender, Leute wichen aus, so etwas. Hast du da Erfahrungen?«

Mays Grinsen verschwand. »Ja, leider. Eine schlimme.«

»Oh, Mist, das tut mir leid«, sagte Elena.

Diese Information reichte schon. Sie fragte nicht nach. Das war schön. Und auch, dass sie jetzt erst einmal nichts sagte. May wollte erzählen, aber brauchte Zeit, um sich zu sammeln, um die Stimmung dafür zu finden. Und natürlich hätte Elena betonen können, dass May nicht müsse, aber das war eigentlich klar.

»Tatsächlich auch bei einem Workshop auf dem letzten Chaos Communication Congress, aber ich war nicht beim Workshop«, begann May zu erzählen. »Mir wäre es unangenehm gewesen, mit vielen anderen zusammenzutreffen. Mich stressen Gruppen und neue Menschen. Das ist aushaltbar, wenn ich etwas lernen will, wovon nichts abhängt, aber wenn es dabei um etwas Neues geht, was mir am Herzen liegt und mein Leben berührt, ist mir das zu unbehaglich. Also habe ich meinen Mut zusammengefasst und an eine der organisierenden Personen geschrieben. Enne. Kennst du vielleicht, wenn du beim Workshop warst.«

»Ja, ich kenne sie. Ich war allerdings vor eineinhalb Jahren dort, nicht letzten Congress«, bestätigte Elena.

»Wir trafen uns in einer Sofaecke, die nicht übertrieben voll war, unterhielten uns ein bisschen und dann probierten wir es das aus«, fuhr May fort. »Ich lief mit geschlossenen Augen und Stock einmal vom einen Rand der Halle an den anderen und zurück. Aber auf dem Rückweg lief der Stock gegen etwas gegen. Ich fuhr mit dem Ende etwas nach oben, um es zu erkunden, und da es so überhaupt nicht den Eindruck nach Wand machte, sondern vielleicht eher nach Mensch, öffnete ich die Augen.« Sey strich sich mit gespreizten Händen über den Hosenstoff. Selbst die Erinnerung war unangenehm. »Es war tatsächlich einer. Enne und ich blieben erst einmal stehen. Ich war in der Situation ziemlich gelähmt, konnte irgendwie gar nichts sagen. Fragte mich, ob ich mich entschuldigen sollte.« Sey holte noch einmal bewusst Luft. »Der Mensch meinte dann ›Ich wollte immer schon einmal wissen, was eigentlich passiert, wenn man einem Blinden im Weg steht und nicht ausweicht‹.«

»Wow, was für ein Urfzmensch! Arx!« Die Wut war unverkennbar in Elenas Stimme, obwohl sie nicht laut war. Und es war angenehm, fand May.

Jedes Mal, wenn sey die Geschichte erzählte, wurde es ein Stückchen leichter. »Enne meinte zu ihm so etwas in der Art wie ›nun weißt du es‹.

Ich wusste immer noch nicht, was ich tun sollte, und der Mensch wich immer noch nicht aus.«

»Einfach, was zum!«, grummelte Elena, jedes der Worte einen Moment suchend, was, angesichts der Tatsache, dass sie am Ende nicht einmal einen grammatikalisch korrekten Satz ergaben, May ein bisschen zum Lächeln brachte.

»Er wedelte dann mit der Hand vor Ennes und meinen Augen entlang, und als wir darauf reagierten, sagte er: ›Ihr seid ja gar nicht blind‹«, fuhr May fort.

Elena atmete hörbar und sehr wütend ein und aus. May vermutete, dass sie Fäuste machte, sah kurz hinüber – und hatte recht.

Dann blickte May wieder auf den Boden vor sich. »Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie es weiterging. Enne hat vielleicht etwas gesagt. Vielleicht ist der Mensch einfach so weitergegangen. Ich weiß, dass ich da noch eine Weile stand, selbst nachdem er weg war, und geweint habe. Und Enne ein bisschen hilflos war. Das hat sie hinterher zugegeben, in dem Moment, kam sie mir nicht so vor. Sie hat einfach neben mir gewartet und nichts getan. Bis es wieder ging«, beendete May die Erzählung.¹

»So eine Scheißerfahrung. Hast du dem Awareness-Team davon erzählt?«, fragte Elena.

»Nein. Hätte auch nichts mehr gebracht. Als ich wieder handlungsfähig war, war der Mensch schon längst weit weg. Wir wissen ja auch beide nicht, wie er ausgesehen hat.« Bei dieser letzten Feststellung musste sie wieder grinsen. Obwohl es eigentlich nicht lustig war. Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie.

»Stimmt. Uffz. Trotzdem. Irgendwie sollten Menschen erfahren, dass so etwas passiert und voll nicht okay ist«, hielt Elena fest.

¹Anmerkung des Schreibfischs: Die Szene mit dem Blindenstock ist mir auf dem 36. Chaos Communication Congress genau so passiert, abgesehen von geänderten Namen.

»Nun, jetzt ist es in deinem Plot festgehalten, würde ich sagen.« May schmunzelte bereits wieder. Eigentlich war es zu früh. Für die emotionale Verarbeitung wäre es besser, sich noch einen Moment zu ärgern.

»Vielleicht wäre es gut, wenn statt The Universe, welches, wie du richtig festgehalten hast, ohnehin unfair plottet, ich es niederschreibe und publik mache. Ganz unbekannt bin ich nicht und einen Blog habe ich auch. Keine richtig große Reichweite, aber wenn du möchtest, mache ich das«, schlug Elena vor.

»Wir können später darüber nachdenken. Gerade möchte ich lieber Abstand davon gewinnen«, sagte May. Und bewunderte sich wieder selbst für dieses unmittelbare Kommunizieren von Grenzen. Es war überraschend einfach mit Elena. Oder hatte sey einfach dazugelernt? Sey grinste wieder. Das war ein schöner Abschluss der Thematik.



Der Weg führte sie zwischen ein paar Bäumen auf Wiesen hindurch zum Teich. May mochte das Holz der Stege unter den Füßen. Sey hatte das Bedürfnis, die Schuhe auszuziehen. Selbst mit Schuhen war der Untergrund angenehm, schwang ein bisschen. Aber sey entschied sich dann doch dagegen. Das war eher etwas für Spaziergänge allein.

Es war auch hier grell, aber nicht so sehr wie in der Wohnung. Es waren statt heller Wände schattige Bäume und Büsche zugegen, die freundlicherweise davon absahen, rücksichtslos in ser Gesicht zu reflektieren. Und vor allem gab es immer Wind. Deshalb war sem nicht mehr so heiß und das war sehr angenehm. Überhaupt half das Gehen beim Fokussieren, und das, obwohl sey davon im Gespräch kaum etwas mitbekam.

»Nun habe ich das Gefühl, Persönliches von mir erzählt zu haben«, sagte May. »Und eigentlich hast du auch schon etwas erzählt, über Schattengefühle. Aber ich habe trotzdem den Eindruck, dass du mich nun besser kennen müsstest, als ich dich.«

»Mist, das kommt häufig vor«, meinte Elena. »Ich erzähle viel über Themen, die mich interessieren, oder Gedanken, die ich mir so mache, aber sie wirken nicht, wie persönliche Erlebnisse wirken würden.«

»Ich will dich auch zu nichts drängen. Und vielleicht muss sich auch eher etwas ergeben. Ich habe das nicht erzählt, damit du jetzt etwas daran zu ändern versuchst, sondern um ein Gefühl zu kommunizieren«, warf May rasch ein, um Druck zu reduzieren.

»Ich plane tatsächlich, dir ein bis drei persönliche Dinge von mir zu erzählen. Teils mit Fragen verbunden.« Elena klang unsicher dabei. Sie hatte kurz gezögert, war dann etwas hastig gewesen.

Sie hat Angst, interpretierte May. Wahrscheinlich zumindest.

»Ein bis drei? Kannst du nicht so gut zählen?«, neckte sie.

»Im Zahlenraum bis zehn geht das noch ganz gut«, widersprach Elena. Ein Schmunzeln breitete sich dabei über ihre Stimme aus. »Es bedingt sich nur. Deine Antworten beeinflussen, ob die weiteren Fragen überhaupt relevant sind.«

»Das setzt mich nun überhaupt nicht unter Druck, möglichst so zu antworten, dass meine Neugierde gestillt würde.« May machte die Ironie durch überzogene Artikulation möglichst offensichtlich.

»Ich kann dir alle drei Sachen erzählen. Ich kann dir auch die Fragen nennen, die sind dann nur gegebenenfalls irrelevant«, beschwichtigte Elena.

Sie war aufgeregt, das spürte May. An der Art, wie sie redete und atmete, vielleicht etwas anders ging. Da war eine andere Anspannung. Und wahrscheinlich hatte es Mays ironischer Einwurf nicht besser gemacht.

Daher fragte sey: »Möchtest du wirklich? Macht dir etwas Druck? Oder Angst?«

»Du bist gut«, freute sich Elena. »Ich möchte wirklich, nichts macht mir Druck, aber ich habe Angst.« Elena machte eine kurze Pause und sagte dann ohne besondere Bewertung in der Betonung: »Ich bin eine Schlampe.«

»Das glaube ich nicht«, beruhigte May sanft.

»Nicht?«, fragte Elena.

»Ich weiß nicht, was dich zu der Selbstbeleidigung bringt. Aber selbst, wenn du viel sexuelle Interaktion hast oder so etwas, bist du noch keine Schlampe«, stellte May klar.

»Was würde mich deiner Meinung nach zu einer machen?«, fragte Elena.

Etwas stimmte nicht mit der Art, wie sie es sagte. Vielleicht war da eine Verärgerung. Das war natürlich überhaupt nicht Mays Ziel. Vielleicht drückte sey sich nicht so gut aus. Und der Gedanke machte sem schließlich unsicher.

»Schlampe ist, soweit ich das verstehe, ein Schimpfwort, das für sexuell offenere Menschen genutzt wird, richtig? Und manchmal auch für unordentliche. Aber niemand muss dafür beschimpft werden, weder für das eine, noch für das andere«, formulierte May bedacht. »Also würde dich meiner bisherigen Meinung nach nichts zu einer machen.«

»Erstmal cool, und vielleicht nicht anders zu erwarten von dir, dass du den Begriff Schlampe nicht nur auf Frauen beziehst«, hielt Elena fest. Sie machte immer noch einen unsicheren Eindruck, fand May. Aber etwas hatte sich doch verändert.

»Aber?«, bohrte May.

»Kennst du den Begriff Reclaiming?«, fragte Elena.

»Oh«, machte May. »Noch nicht in dem Zusammenhang.« Sey überlegte einen Moment, um das Konzept zu übertragen. »Das heißt, du

bist so etwas wie sexuell offen? Ist das eine sinnvolle Formulierung aus deiner Sicht? Leute bezeichnen dich deshalb gegebenenfalls als Schlampe. Da aber an sexuell offenen Lebensweisen nichts Schlimmes dran ist, nutzt du den Begriff für dich als neutrale Bezeichnung, während du gleichzeitig klarmachst, dass es in Ordnung ist so zu sein?«

»Genau. So etwa«, antwortete Elena. »Die Wörter, nach denen du suchst, sind promisk für sexuell aus der Norm fallende Personen, und Pride. Sozusagen Slut Pride in meinem Fall. Es übersetzt sich nicht so gut ins Deutsche. Stolz trifft es einfach nicht.«

May nickte. »Ja, das ist echt unschön, dass Deutsch das nicht widerspiegelt. Ich bin nicht stolz darauf, trans nicht-binär zu sein, sondern ich bin okay damit. Ich lasse mich nicht klein machen und kämpfe gegen die Unterdrückung an, gerade und stabil stehend sozusagen, weil ich so sein darf. Das drückt es für mich aus.«

»Genau«, sagte Elena schlicht. »Und Trotz.«

Sie sagten eine Weile nichts. Wolken schoben sich über den Himmel und verdeckten die Sonne. May merkte, wie sich sere Augen sofort entkrampften. Die Schmerzen, die sey längst gewaltsam ausgeblendet hatte, ließen nach. Sey atmete erleichtert.

Während sie schwiegen, versuchte sey sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass Schlampe kein Schimpfwort mehr war. Ähnlich, wie schwul mal eines gewesen war, aber nun nicht mehr. Natürlich, es wurde immer noch als solches verwendet, aber nicht mehr so viel. Und vor allem trug es zur eigenen psychischen Stabilität bei, wenn ein solches Wort sich nicht mehr nach Angriff anfühlte, oder zumindest nach völlig unberechtigtem Angriff. Das konnte mit Schlampe vielleicht gut klappen.

May nickte wieder. »Ich glaube, ich habe ganz verstanden«, sagte sey. »Es tut mir leid, dass ich das vorhin einfach abgestritten habe, statt zuzuhören.«

»Du hast dann zugehört. Das ist okay, es ließ sich rasch klären«, entgegnete Elena. »Mach dir keine Sorgen darüber.«

»Okay«, versprach May.

Als Nächstes machte sey sich Gedanken, warum das etwas war, was Elena teilen wollte. Vielleicht einfach, um noch eine Facette des Queerseins anzusprechen, aber May vermutete einen situativeren Anlass. Elena hatte irgendwie eher sachlich darüber gesprochen, bevor May mit den unglücklichen und unnötigen Versuchen angefangen hatte, Elenas Selbstwertgefühl wieder aufzubauen, die dann zum Thema Queersein übergeführt hatten. Aber im Nachhinein kam es May so vor, als wäre Elena das Queere daran in dem Moment, als sie den Satz gesagt hatte, gar nicht so bewusst gewesen. Als wollte sie damit zu einem anderen, damit zusammenhängenden Thema überleiten.

»Hat es was mit dem Dating zu tun, dass du es erzählst?« Das war die erste Idee, die May in den Sinn kam.

»Ähm«, machte Elena. Es war ungewöhnlich, wie sie es schaffte, diesen Laut nicht wertend, sondern nachdenklich zu vermitteln. »Ich finde die Frage seltsam. Auf der einen Seite, natürlich. Ich bin auf Datingplattformen, weil ich eine Schlampe bin. Auf der anderen Seite, nun, wie meinst du das? Ob Daten bei mir dazu führt, dass ich eine bin?«

»Nein. Entschuldige die Irritation. Ich fragte mich, warum du mir das erzählst, und das war der erste Anknüpfungspunkt, der mir in den Sinn kam«, gab May zu.

»Ah, verstehe«, sagte Elena. »Ich möchte mit dem Warum noch ein bisschen warten. Ich würde dir gern außerdem erzählen, dass ich polyamor bin.«

»Wenn du schon eine Schlampe bist...« May unterbrach sich. »Wie ist das: Darf ich den Begriff auch für dich verwenden, oder ist das was, was du nur über dich selbst sagen möchtest?«

»Darfst du. In respektvoller Weise versteht sich«, erlaubte Elena.

May lächelte und führte den unterbrochenen Satz zu Ende: »Wenn du also schon eine Schlampe bist, liegt das vielleicht nahe.«

Elena machte wieder einen sehr nervösen Eindruck. »Du hast wohl recht. Naheliegender schon, aber es impliziert es nicht.«

»Das ist richtig«, stimmte May zu und fragte sich, ob sey aus Versehen so etwas impliziert hatte. »Ich übrigens auch. Also, ich bin auch polyamor inzwischen.«

Elena sagte einige Momente nichts und May versuchte nicht wieder zu assoziieren, woher Elenas Drang kam, sem das mitzuteilen. Und da war immer noch die Unsicherheit in Elenas Art, sich zu bewegen, die sich permanent ein bisschen veränderte. Oder war es gar nicht so, und May kam es nur so vor? Sey hatte den Drang, Elena zu berühren, an der Hand vielleicht, um Sicherheit zu geben, hielt sich aber davon ab.

»Oh!« Sem kam ein Gedanke. »Polyamor und Chris geht nicht zusammen.«

»Korrekt«, sagte Elena. »Ich hatte allein deshalb schon nie vor, mit ihm eine Beziehung anzufangen. Man kann in dem Portal nur noch nicht nach dem Kriterium polyamor filtern. Ich hatte es aber direkt gesehen. Er war für eine Beziehung mit mir nie infrage gekommen. Mich hatte einfach der Spruch dazu verleitet, das nicht so stehenzulassen.«

May hörte das eigene erleichterte Aufatmen, bevor sey realisierte, dass sey es tat. Nicht zu sehr erleichtert, aber doch schon. Es konnte immer noch so viel passieren, war immer noch gefährlich. Aber wenn Elena nicht im Geringsten für eine Beziehung in Chris' Sinne offen wäre, dann war es das schon um einiges weniger.

»Ich erzähle es, um eine weitere Form der Schattengefühle vorzustellen«, eröffnete Elena.

Der Atem floss dabei nicht ganz sauber, stellte May fest. Elena war kurzatmig und hatte mitten im Satz kaum merklich sogar die Luft ganz angehalten.

Dann aber atmete sie einmal bewusst ein und aus. »Es geht dabei um Verliebtheitsgefühle. Ich finde einfach eine ganze Reihe von Menschen ziemlich attraktiv. Durch ganz Verschiedenes. Durch Äußerlichkeiten, Oberflächliches, durch bestimmte Muster oder Verhaltensweisen, durch die Art, wie sie etwas sagen, oder einfach durch die Art ihres individuellen Seins. Ich brauche eine Person nicht lange zu kennen, um mit ihr eine physische Beziehung anzufangen, sofern Konsens klar abgesprochen werden kann. Für eine sexuelle oder romantische Beziehung braucht es für mich keine Grundlage einer soliden Freundschaft oder so etwas.«

May war zügig klar, dass es dabei um sem ging. Einen Moment zweifelte sey den Gedanken dann doch noch einmal an. Vielleicht wollte sey sich auch nur unbewusst ins Zentrum rücken. Oder sey sehnte sich längst selbst wieder nach einer guten Beziehung. Aber Elenas Nervosität an den richtigen Stellen sprach doch sehr dafür.

»Ich brauche eine gewisse Grundlage. Schon so etwas wie ein Vertrauen, dass ich nicht mal eben in ein paar Tagen aufbauen kann«, stellte sey klar, leise aber, vielleicht auch für sich selbst.

»Das ist bei den meisten so. Einer der Gründe, warum ich so klarstelle, dass ich eine Schlampe bin. Leute sind so fixiert darauf, dass das nicht sein kann, dass sie dieses Wort brauchen, um es wirklich zu glauben«, erklärte Elena.

»Oh, ein interessanter Aspekt«, merkte sey an und nahm sich vor, darüber später länger nachzudenken. Sey bewunderte jedenfalls Elenas Selbstbewusstsein, da so einfach drüber zu reden. Vielleicht auch nicht ganz einfach, aber doch erfrischend entspannt und direkt.

»Jedenfalls entwickle ich dabei auch so eine Art Schattengefühl«, kam Elena zum Thema zurück und erklärte: »Ein Gefühl wie die Erinnerung oder die Vorahnung davon, verliebt zu sein. Bis es die entsprechende Person okay findet. Erst, wenn eine Person mir sagt, dass sie damit okay

ist, dass ich in sie verliebt wäre, entfaltet sich das Gefühl richtig. Bis dahin ist es nur ein Schattengefühl.«

May lächelte. Sey mochte diesen Gedanken. Es war anders bei sem, glaubte sey. Vielleicht auch nicht ganz anders. Verliebtseinsgefühle wuchsen bei sem langsam. Aber das Wachsen hing schon damit zusammen, dass die andere Person zurückmochte. Eigentlich fand sey es äußerst attraktiv, gemocht zu werden. Und fragte sich, ob das ein Überbleibsel der Fremdgefühle war. Aber wahrscheinlich nicht. Es war nichts Schlimmes dabei, gemocht werden zu mögen.

»Was, wenn die Person es nicht okay findet?«, fragte May.

»Dann stirbt das Schattengefühl«, sagte Elena schlicht. Sie hob nachdenklich die Hand an ihr Kinn. »Das klingt brutal. Es ist überhaupt nicht brutal. Es braucht ungefähr eine Minute bei mir, bis sich meine Gefühlswelt mit den Möglichkeiten abstimmt. Es vergeht dann einfach. Es fehlt mir dann auch nicht, dann ist da Platz für Neues. Es interessiert mich dann auch nicht mehr, weil ein Verliebtseingefühl für mich einfach keinen Sinn ergibt, wenn die Gegenseite das nicht mag. Im Verliebtheitsgefühl ist für mich Konsens dafür mit inbegriffen. Es ist schwer zu beschreiben. Hast du Fragen oder eine Vorstellung?«

»Ist es so, als wäre das Schattengefühl dann nie da gewesen?«, fragte May.

»Ja. Also, ich weiß dann noch, dass es mal da war. Reines Wissen«, bestätigte Elena.

»Cool«, sagte May und meinte es. Eine Fähigkeit, die alles einfacher machen würde. Das Neinsagen zum Beispiel. Weil sey Elena dabei nicht enttäuschen würde. Aber auch allein der Umstand, dass es Elena dann wohl nicht passierte, sich unglücklich zu verlieben. Oder doch? Besser sey fragte: »Verliebst du dich dadurch nie unglücklich?«

»Zumindest ist es noch nie passiert«, bestätigte Elena. »Und es kommt

mir unlogisch vor, wegen der Schattengefühlsache, dass es mir passieren könnte.«

»Sehr cool irgendwie«, wiederholte May.

Sey stellte fest, dass sie inzwischen wieder an dem Steg angekommen waren, an dem sey überlegt hatte, die Schuhe auszuziehen. Aha, sie waren also bereits einmal um den See gelaufen. Mindestens einmal. Sey musste darüber schmunzeln, das so wenig mitbekommen zu haben.

»Hast du weitere Fragen?«, fragte Elena.

»Was, wenn eine Person sagt, sie wisse noch nicht? Was passiert dann mit der Schattenverliebtheit? Und wie aushaltbar ist es?«, fragte May.

»Dann bleibt es eine Schattenverliebtheit. Feines Wort.« Elenas Stimme hatte einen weichen, warmen Ton angenommen, mit breitem Lächeln darin. »Es ist nicht nur aushaltbar. Es ist vielleicht wie eine bestimmte Art der Bewunderung.«

»Klingt schön.«

»Ist es«, bestätigte Elena. Sie zögerte. Es war hörbar, dass sie nicht fertig war. Trotzdem brauchte es noch ein paar Atemzüge, bis sie zaghaft fragte: »Wie wäre es für dich, wenn ich für dich eine Schattenverliebtheit empfände?«

Obwohl sey damit gerechnet hatte, wurde sem plötzlich ganz kribbelig und warm. Es war einfach schön, gemocht zu werden. »Offen gestanden rechne ich derzeit damit.«

»Du rechnest richtig«, sagte Elena, wieder mit den Atemflussstörungen darin. »Verflixt bin ich nervös!«

»Ich kann damit umgehen. Wie ich schon sagte, brauche ich länger. Bei mir entwickelt sich so etwas langsamer. Das war vielleicht auch schon der Grund für die letzte Frage«, sagte May. Und hoffentlich, überlegte sey, konnte sey sich von den plötzlichen Sympathiegefühlen, die Elenas Geständnis auslösten, ausreichend distanzieren, um zu wissen, ob sey zu

einem bestimmten Zeitpunkt in der Zukunft wirklich wollte oder eben nicht.

»Verstehe«, sagte Elena lächelnd. »Wie gesagt. Ein Wort von dir, dass es nicht okay ist, und das Gefühl ist weg.«

»Kannst du es einfrieren? Oder Pausieren? Geht das auch?«, fragte May.

»Also die Frage, ob das Schattengefühl wiederkommen kann, wenn es einmal weg war, weil du gesagt hättest, dass du nicht willst?«, fragte Elena.

»Ja. Also hypothetisch, dass ich im Moment nicht wollte, aber irgendwann in Zukunft vielleicht?«, präzisierte May.

»Ja. Kann ich. Aber dann müsste die Initiative von dir kommen. Ich würde das dann als ein klares >du möchtest das nicht< nehmen, bis du etwas anderes sagst. Etwas Eindeutiges.«

May überlegte. Aber nur einen Moment, dann unterbrachen Wahrnehmungen der Außenwelt sere Gedanken und führten zu einem Fokuswechsel. Sie waren vom Weg abgewichen. Wahrscheinlich, weil der Weg durch zu viele Leute bestreut war und nicht am See entlang führte. Sie gingen nun direkt über die Wiese und zwischen Gänsescheiße entlang zum Seeufer. Der Wind trieb Wellen darüber, roch angenehm. Der Boden war weich und fedrig. May atmete, und kehrte dabei unvermeidlich zurück in die interne Welt.

»Behalt deine Schattengefühle erst einmal«, beschloss sey. »Ich melde mich, wenn sie mir unangenehm werden würden. Aber eigentlich genieße ich sie auch.«

»Okay«, sagte Elena. »Sie sind, wie gesagt, auch nicht stark oder so etwas. Mehr, eben, wie eine Erinnerung, nur, dass es eher eine Option für die Zukunft ist.«

»Es ist schon sehr cool, so etwas so genau beschrieben zu bekommen«, hielt May fest. »Bei der wievielten Sache der drei Dinge sind wir jetzt eigentlich.«

»Immer noch bei der ersten«, murmelte Elena.

»Oh, dann wird dieses Kapitel ganz schön lang«, stellte May trocken fest.

Elena prustete los. »Wow, du bist soo großartig! Echt!«

May wartete, bis Elena sich etwas beruhigt hatte, nahm dabei tatsächlich eine kühle Windböe wahr, die durch einen Baum rüttelte und in sere Kleidung griff. Es fühlte sich wunderschön an. »Fehlt noch eine Ergänzung zur ersten Sache?«

»Die Frage dazu war, wie du dich damit fühlst, und ich denke, die ist beantwortet, es sei denn du möchtest noch etwas ergänzen«, antwortete Elena.

»Wenn ich nicht nie wieder etwas dazu sagen darf, dann gerade nicht. Ich bin neugierig. War das eine Antwort, die die zweite Sache schon obsolet macht?«

»Nein«, sagte Elena grinsend. »Die zweite Frage fängt etwas out of context an. Hast du vom H:O:A gehört?«

May fing an, nachzudenken, und entschied dann spontan, es laut zu tun. »H:O:A klingt so wie W:O:A, was kurz für Wacken Open Air ist. Mit H wäre das Hacken Open Air. Nee, ernsthaft?« Nun musste sey schnauben.²

Sey stellte sich das größte Metalfestival Deutschlands, das W:O:A, vor, aber alle liefen mit Laptops herum, mit Stickern beklebt, hatten LEDs im Haar und an ihren nerdigen Kostümen, einen Lötkolben oder Phasenprüfer hinter dem Ohr... Sey musste sehr grinsen. Das war dann vielleicht doch eine übertriebene Vorstellung eines Hackfestivals.

»Ernsthaft.« Elena grinste und gestikulierte begeistert. »Es findet gleichzeitig zum W:O:A statt, ist aber ziemlich klein. Noch. So etwa 200

²Anmerkung des Schreibfischs: Das H:O:A gibt es tatsächlich.

Leute. Ich habe eine Karte übrig, weil meine Freundin mies erkältet ist und das da freundlicherweise nicht verteilen möchte.«

»Und du möchtest mich fragen, ob ich mitkommen möchte?«, vermutete May.

»Genau«, bestätigte Elena.

»Und dazu war das Vorgespräch über Schattenverliebtheit wichtig, weil dir wichtig ist, dass ich weiß, worauf ich mich einließe?«, mutmaßte May weiter.

Auch dies bestätigte Elena. »Ja, so ungefähr. Es kam mir nicht richtig vor, das im Zweifel erst dort zu besprechen.«

»Ich nehme wegen der Sache mit der Erkältung an, dass es gleich das Wochenende in zwei Tagen ist?«, fragte May.

»Auch das ist richtig.« Unsicherheit in der Stimme, aber auch ein Lächeln.

»Ich habe noch nichts vor, ich komme mit«, sagte May.

»Was zum!«, brachte Elena hervor. »Also, ich freue mich. Riesig. Wow! Aber das war heftig viel spontaner, als ich irgendwie erwartet hätte.«

»Wir wollen ja den Plot etwas durcheinander bringen«, meinte May mit einem Schmunzeln, dass sey auch nicht unterdrückte, als sey hinzufügte: »Spaß bei Seite. Ich bin schon immer gelegentlich heftig spontan gewesen. Das hat schon einige überrascht. Ich würde mal vermuten, die dritte Frage ist dadurch auch noch relevant?«

»Ja«, sagte Elena. »Aber vielleicht muss ich mich erst noch etwas erholen. Ich meine, es ist noch so viel nicht geklärt. Du weißt nicht, wie du hinkommst. Wie ist das, würdest du auch mit mir in einem Zelt schlafen oder hast du dein eigenes?«

»Wir kriegen das schon geklärt. Wenn das für dich mit deinen Schattengefühlern okay ist, würde ich mit dir ein Zelt teilen. Das ergibt Sinn für mich, nicht ein eigenes zu haben. Ich mag naiv sein, aber dein ganzes

Auftreten schreit, dass dir Konsens wichtig ist und du dich mir nicht aufdrängen würdest«, überlegte May.

»Ganz sicher nicht. Wenn doch, darfst du mich gern hauen. Aber nein, werde ich nicht tun«, versprach Elena. »Dennoch kreist um so etwas meine dritte Frage. Auf dem H:O:A wird ein Workshop angeboten werden: Mental Training Against Sexual Harassment. Ich würde da gern hingehen. Es geht dabei für mich um das Gefrieren. Das, was du beschrieben hast in der Situation mit diesem Urxmenschen, der vor dir stehen geblieben ist, als du einen Blindenstock ausprobiert hast. Diese Ohnmacht in Situationen, in denen übergriffiges Verhalten passiert. In dem Workshop sollen unter anderem Methoden erarbeitet werden, wie man mental diesen Zustand des Gefrorenseins irgendwie überwinden kann. Das hört sich gleichzeitig unmöglich, aber auch sehr spannend an. Da ich so etwas oft habe, wollte ich da gern hin. Und zum einen hatte ich den Eindruck, es könnte für dich wegen deiner Geschichte auch interessant sein. Aber zum anderen hätte ich auch gern eine Person dabei, die mich im Falle eines mentalen Einbruchs – so nenne ich das mal – da rausführen kann und bei mir ist.«

»So viel Vertrauen hast du bereits in mich?«, fragte May etwas verwirrt, aber auch besorgt. Natürlich wollte sey da sein und vielleicht wirkte diese Reaktion nicht so willkommen heißend, wie sey es gern gehabt hätte. Aber sey fand die Frage wichtig.

»Es kommt nicht so furchtbar sehr darauf an, ob wir uns gut kennen oder wie gut du dich mit meiner Psyche auskennst. Ich würde dich genau einweisen, was im Falle des Falles zu tun wäre, wenn du wolltest, und überhaupt selbst kannst. Es geht mehr darum, dass eine eingeweihte Person dabei ist, die sich dann um mich kümmern kann, ohne, dass der Rest der Gruppe involviert werden muss«, erklärte Elena.

»Ah, ich verstehe.« Das war vielleicht etwas in der Richtung, was sey als Vorbereitung auf das Blindenstockexperiment getan hatte. Sey

hatte sich zuvor mit Enne unterhalten. Aber auf so eine Situation von Ignoranz waren sie nicht vorbereitet gewesen, sie waren nicht auf die Idee gekommen, über so etwas im Vorfeld zu sprechen. Wer hätte auch damit rechnen können? »Ich mache das gern«, versprach May.

Wandgefühle

Sie fuhren mit dem Zug nach Braunschweig, von wo aus Bekannte von Elena sie mit dem Auto auf einen Campingplatz mitnahmen. Es war anstrengend. Zufahren ging noch wegen der Anonymität, auch wenn Umstiege ähnlich wie Straßenqueren mit noch nicht vertrauten Menschen stressten. Aber die einstündige Autofahrt mit gegenseitigem Vorstellen strengte schon sehr an. In diesem Fall handelte es sich immerhin um Bekannte von Elena aus der Chaos-Szene, in welcher die Quote an Leuten, die sich schon mit queeren Themen befasst hatten, immerhin höher war als im Alltag. Das war ein Vorteil. Eine Chaos-Veranstaltung kam ohne einen queer-feministischen Treffpunkt nicht aus und sicher würde May einige treffen, die sey kannte. Das war einer der Gründe, warum es sem so leicht gefallen war, spontan zuzusagen. Obwohl, Mays erste Berührung mit der Chaos-Community war ebenso spontan gewesen.

Sey war sehr erleichtert, als sie auf dem Campingplatz ausstiegen, das eigene Gepäck ausgeladen hatten und das Auto sich einen Parkplatz suchte. Es war heiß. Kein Küstenklima, das irgendwie gnädig oder rücksichtsvoll mit sem umgegangen wäre. Und doch war es ein unglaublich befreiendes Gefühl, hier auf dem stoppeligen Boden von ausgedörrtem, umgeknicktem Leichtgestrüpp zu stehen, kein großes Haus ringsum, kein Beton. Selbst das Sanitärhäuschen war ein großer Container auf Stelzen mit Rohren. Es gab größere Sanitärhäuschen ein Stück weiter weg, wohin sey sich auch noch hinorientieren wollte, bevorzugt beim ersten Mal nicht allein,

aber aufmerksam auf den Weg achtend. Eine geradezu unmögliche Kombination.

Sie suchten sich einen Platz am Rand der Camping-Area weit weg von der Bühne, der aber, weil das Gelände insgesamt nicht so groß war, trotzdem nicht so weit weg vom Geschehen war. Elena hatte für ihre Freundin und sich ein Tunnelzelt geliehen, das sie nun mit May aufbaute. Sie gab gute Anweisungen, aber May fühlte sich trotzdem etwas fehl am Platz. Wahrscheinlich bedurfte es eines wirklich krassen Selbstbewusstseins, sich in einer solchen Situation nicht so zu fühlen. Anschließend wollte sie sich nur noch hinlegen. Für einige Momente zumindest. Sie blies allerdings zuvor noch die Luftmatratze auf.

»Wird dir nicht schwindelig dabei?«, fragte Elena.

May ließ sich nicht unterbrechen und schüttelte Kopf. Sie hatte nie ein Problem damit gehabt, langsam, gleichmäßig und kräftig zu atmen, und wenn dabei beim Ausatmen die Luft eben in die Matratze entwich statt nach anderswohin, dann änderte das auch nichts am Empfinden. Sie lag auf dem Rücken dabei, den Körper halb unter der sich aufblähenden, unhandlicher werdenden Matratze ausgestreckt. Sie hatten sich dazu entschieden, auf einer gemeinsamen zu schlafen. Wenn sie schmal gewesen wäre, wäre es May vielleicht zu eng oder zu unheimlich gewesen, aber Elena besaß eine breite. Sie roch, als wäre sie noch nicht oft benutzt worden, nach einer Kreuzung aus Plastik und Lösungsmittel, nicht so penetrant, dass May Kopfschmerzen bekommen hätte. Und voraussichtlich würde der Geruch rasch einigermaßen verfliegen, weil alles sehr offen war. Elena rüdelte am Gepäck, bis May fertig war und sich auf die eine äußere Seite der Matratze gelegt hatte.

»Darf ich mich dazulegen? Oder soll ich lieber einen Spaziergang machen und dir ein bisschen Ruhe geben?«, fragte Elena.

»Ganz wie dir beliebt. Ich will einfach ein bisschen durchatmen. Also

nochmal woanders hin als in die Matratze. Mich ausruhen, bevor ich mich umschaue«, erklärte May. Sey lag auf dem Rücken.

Die Luft in der Matratze wellte die Liegefläche, als Elena sich neben sem legte. Die Geräusche verrieten, dass sie auf einem Laptop tippte. Nicht viel. Nur ein paar Sätze oder so etwas, alle paar Minuten, mit leise klapperknisternden Laptoptasten. Elena lag auf dem Bauch. »Das Passwort für das WiFi ist übrigens >sehr sicher<<, informierte sie.

Sey musste schmunzeln. Es war ein alter Witz, das Passwort auf so eine Art zu wählen, die sich selbst verulkte. Aber auch, wenn sey das Prinzip bereits kannte, war es einfach immer noch gut. »Camel Case?«, fragte May. Wobei es das auch nicht ganz eindeutig machte. Manche verstanden unter Camel Case >sehrSicher< mit kleinem ersten Buchstaben, manche >SehrSicher< mit großem Anfangsbuchstaben.

»Klein, mit Leerzeichen<<, widersprach Elena.

»Oh, das ist überraschend!« May hob kurz die Augenbrauen. »Leerzeichen sind in Passwörtern schon eher selten.«

Elena klappte den Rechner zu und schob ihn an ihre Zeltwandseite. »Ich habe ein paar Leute angeschrieben, dass wir da sind, und ruhe nun auch noch ein bisschen die Augen aus.« Sie drehte sich auf den Rücken, wodurch die Matratze wieder Wellen schlug. Dann lag sie einfach ruhig da. Der Atem beruhigte sich.

Woher diese Gedanken kamen, war sem nicht ganz klar. Aber da war unvermittelt die Vorstellung einiger sanfter Fingerspitzen, die sem über den Rücken liefen. Über den nackten. Sey trug ein T-Shirt, eines aus dem Chaos-Merchandise, und jegliche Finger, die nicht zu serem Körper gehörten, lagen unter Elenas Kopf oder waren noch viel weiter weg. Sey fragte sich, was diese Schattenverliebtheit beinhaltete, was passieren würde, wenn sey sagte, sie dürfe aus dem Schatten kommen. Welche Vorstellungen und Wünsche Elena dann wohl hätte. Ser Zwerchfell zitterte ein bisschen bei der Vorstellung von Elenas Lippen auf seren.

Sey fragte sich plötzlich, ob es übergriffig wäre, sich das vorzustellen. Aber es folgte daraus nichts. Sey hatte sere Vorstellungen noch nie eingeschränkt, aber kannte Diskussionen darüber, ob das okay wäre, und Argumente, warum es das vielleicht nicht wäre. Aber war es in diesem Fall nicht vielleicht etwas anderes? Weil die Frage schon im Raum stand? Und trotz dieser Gedanken schob May die Vorstellung beiseite. Sey hatte sie an den vergangenen zwei Abenden zum Einschlafen schon gehabt, aber nun mit Elena direkt neben sem war es doch etwas seltsam.



Neben dem Anmeldezelt hatte eine Gruppe hauptsächlich bestehend aus Mitgliedern aus dem Stratumo, dem Hackspace aus Braunschweig, einen Swimmingpool aufgebaut. Dazu hatten sie Baumarktpanelen in einem Kreis aufgestellt und mit Spanngurten zusammengeschnürt, dann eine wasserdichte Plane daran getackert und die Konstruktion mit Wasser befüllt. Es hätten sicherlich zwölf Leute darin Platz gefunden, aber als May und Elena dort kurz vor Abenddämmerung ankamen, nachdem sie sich ausreichend erholt hatten, waren darin nur drei Personen. Sie lösten sich aus einem knutschenden Knäuel, als Elena und May sich ebenfalls ins Wasser begaben. Das kühle Wasser war so angenehm nach der Fahrt in höchstens semierfolgreich klimatisierten Zügen und im heißen Auto.

May tauchte unter, verharrte unter Wasser einige Momente und atmete nach dem Auftauchen erlösend, während sey sich das nun schwerere Haar hinter den Rücken strich.

»So sehr ich diese Sache auch genieße, sie ist schon ziemlich dekadent« bemerkte Elena. »Einfach so so eine unglaublich große Menge Wasser nur

zum Abkühlen in ein solches Becken für ein paar Tage zu füllen.« Sie wirkte allerdings keineswegs sehr betroffen.

»Es wird vermutlich noch schlimmer«, meinte May. »Guck dir an, wie trübe es jetzt schon ist. Morgen wird es undurchsichtig sein, und dann wird das Wasser vermutlich gewechselt.«

»Nein, das nicht!«, widersprach Elena mit Freude in der Stimme. »Es ist zwar noch nicht aufgebaut, aber ich rechne damit, dass sie es wie letztes Jahr machen und eine Kläranlage anbauen.«

»Eine Kläranlage?« May brachte bewusst Irritation in die Betonung.

»Ein Filtersystem zumindest. Ein Pumpsystem, das das Wasser durch Kies und andere Schichten pumpt«, konkretisierte Elena.

»Ist es laut?«, wollte May wissen.

»Kaum hörbar. Der Wind ist lauter«, entgegnete Elena.

Neben den Windgeräuschen in den Wipfeln war auch Klaviergeklimper hörbar. May hatte es zunächst für abgespielte Musik gehalten, aber es waren zu oft ungeplante Töne aufgetaucht, sowie Pausen, die wahrscheinlich dem Zweck dienten, dass sich ein ungewollt verknotetes Fingerknäuel enthederte, bevor es das eigentliche Stück weiterspielen konnte. May fühlte sich freudig deswegen. »Live Musik.«

»Das Klavier hat Phinöx mitgebracht«, informierte Elena sem. »Jede Person darf darauf spielen. Willst du vielleicht?«

»Uff, uff«, sagte May bloß. Erst einmal. Aber als Elena eine Weile schwieg, die Aufmerksamkeit auf sem gerichtet, führte May doch aus. »Klavier vor anderen zu spielen, ist eine ganz andere Sache, als Klavier für mich zu spielen.« Sey überlegte einen Moment, ob das wirklich so stimmte. »Es kommt auf die Menge an, natürlich. Auf viel Kontext. Wenn ich für eine Person spiele, die ich gut kenne, dann kann ich dabei quasi erzählen. Wenn ich für eine unbekannte Gruppe spiele, ist es Performance. Aber irgendwie muss für mich die Atmosphäre zu Performance passen. Dann möchte ich, dass man mir auch zuhört.«

Sey hörte auf. Es kam sem durcheinander vor. Als wäre nicht klar, was sey eigentlich sagen wolle.

Elena wartete eine ganze Weile, ob May fortfahren würde, bevor sie fast verlegen murmelte: »Du sagtest ›erzählen‹. Das interessiert mich irgendwie.«

May schloss ganz die Augen. Es war einigermaßen schattig. Wind kühlte sere nassen Schultern. Die Töne berührten seren Rücken, der sich in zarten Wellen entspannte. Sey lächelte. »Ich war in dieser toxischen Beziehung mit Chris, und davor in einer anderen. Lautsein oder Emotionen äußern ging nicht, vor allem, wenn es um welche ging, die bedeuteten, dass die andere Person in der Beziehung was falsch gemacht hätte. Der Weg, mich trotzdem auszudrücken, war dann Musik.«

Das Gefühl der Musik auf der Haut, die die Person am Klavier spielte, fühlte sich ähnlich an, als wäre der Nackenbereich kurz zuvor von Fingern berührt worden, überall gleichzeitig. May erinnerte sich an die Vorstellung im Zelt. Sey fragte sich, wie es sich bei Elena anfühlte.

»Was drückt beim Spielen die Emotion aus?«, fragte Elena. »Wenn es okay für dich ist, darüber zu reden. Ich meine sowas wie, laut, wenn Wut, oder schnell, wenn aufgeregt? Oder ist es komplizierter?«

May legte sere Hände so auf die Wasseroberfläche, dass sie gerade so etwas Kraft brauchten, um Wasser zu verdrängen. Minimal. Dann fühlte sich die Oberflächenspannung des Wassers immer sehr besonders an den Handteller- und Fingerseiten an. Das Gewicht und die Balance der Hände auf dem Wasser fühlten sich auch schön an. Wichtig irgendwie. Sey hatte die Augen immer noch geschlossen. »Ich wünschte, ich könnte sagen, so einfach ist das nicht«, sagte sey. »Und an sich ist es das auch nicht, aber die Elemente passen schon einigermaßen. Wenn ich wütend bin, spiele ich meistens lauter, bei mancher Wut auch stattdessen sehr akkurat. Wenn ich aufgeregt bin, meistens schneller. Aber es ist so viel facettenreicher

und schwer zu erklären, weil es eine Sprache ist, die Emotionen ausdrückt, die gar nicht in unserem verbalisierten Wortspektrum enthalten ist.«

»Ich finde das so unglaublich spannend!«, sagte Elena. In der Stimme schwang eine Begeisterung mit, die May dann doch überraschte. »Entschuldige. Ich erforsche einfach gern Menschen. Phänomene sozusagen, die nicht so bekannt sind.«

»Für deine Charaktere in deinen Büchern?«, mutmaßte May.

»Ich bin nicht sicher, ob der Zusammenhang nicht eher andersrum ist. Also, dass mein Interesse daran, bestimmte Charaktere zu entwerfen und zu schreiben, nicht eher daher kommt, dass ich Charakterzüge spannend finde und im realen Leben kennenlerne«, überlegte Elena. Die Begeisterung war nicht im Geringsten geschrumpft.

»Komme ich dann irgendwann in einer deiner Geschichten vor?«, fragte May. Sey war sich nicht sicher, ob sey sich dabei unbehaglich fühlte. Ein kleines bisschen vielleicht. Es käme darauf an, wie sehr sey davon wusste und wie viel von sem in der Geschichte wäre.

»In dieser hier kommst du ja nun vor«, scherzte Elena und sie beide mussten wieder leise kichern. »Aber außerhalb dieser Geschichte, die wahrscheinlich den Titel ›Der Fall der vierten Wand‹ tragen sollte, kommt es drauf an. Eigentlich bastele ich eigene Charaktere, die eine Mischung aus Charaktereigenschaften haben, denen ich begegne. Dabei muss es natürlich motiviert bleiben. Manchmal hat eine Charaktereigenschaft ja eine Ursache oder korreliert irgendwomit. Wenn es eine Charaktereigenschaft ist, die sensibel wäre oder relativ eindeutig auf eine Person zurückführbar wäre, würde ich die Person fragen oder mir ein Sensitivity Reading suchen.«

»Ein Sensitivity Reading? Ist das so etwas wie, wenn du darüber schreiben würdest, nicht-binär zu sein, und mich dann fragen würdest, ob du das authentisch und sensibel gemacht hättest?«, fragte May.

»Ich selbst würde keine Geschichte mit einer nicht-binären Hauptperson schreiben. Zumindest nicht, wenn die Identität zentraler Bestandteil der Geschichte ist«, stellte Elena sanft klar. »Aber ich würde gern einen wichtigen nicht-binären Nebencharakter im Plot haben. Wenn ich soweit bin, würde ich dich vielleicht fragen, vorausgesetzt du möchtest das gern, und vorausgesetzt, ich traue mich das.« Elena wirkte wieder so unsicher wie in den vergangenen Tagen, wenn es um Themen gegangen war, die nicht sie betrafen. »Ich will damit nicht sagen, cis Personen dürften keine Texte aus der Sicht von zum Beispiel trans Personen schreiben, selbst wenn es um die Identität ginge. Ich denke, es ist komplex und ich habe dazu keine abgeschlossene Meinung. Ich möchte es für mich nicht.«

»Interessante Gedanken, aber meine Frage hast du nicht beantwortet«, erinnerte May.

»Die war? Moment. Ah, ja, genau, es wäre vielleicht ein Sensitivity Reading oder zumindest etwas Ähnliches, wenn du meine Geschichten läsest und beurteilst, ob ich das sensibel und authentisch machte.« Elenas Stimme grinste am Ende des Satzes. Sie warf ein: »»Läsest«. Welch schöner Konjunktiv«, bevor sie weiter ausführte: »Es wäre zumindest ein Sensitivity Reading, wenn du nicht nur deine eigene Wahrnehmung zum Thema kennst, sondern auch ein Bild der Diskurse und so hast und auch dazu etwas sagen kannst. Ein Sensitivity Reading ist auch ein Lektorat und ich kann eigentlich nicht beurteilen, ob du das in der Gänze leisten kannst. Und ich müsste es mir auch leisten können. Sensitivity Reading ist Arbeit und sollte bezahlt werden.«



Als Geruch nach Abendessen direkt vom großen Zelt nebenan über den Pool strömte, verließen sie ihn und kauften sich aus der Community betriebenen Zeltküche veganes Erbsencurry. May war danach müde genug, um schon zu schlafen, während Elena sich noch mit Befreundeten traf. Es war nicht so, dass May nicht auch mit Personen befreundet gewesen wäre, die hier vor Ort waren. Aber sey war einfach sehr müde und morgen würde ein intensiver Tag werden. Sey schlief entspannt, weil es angenehm kühl war.



Nachdem sie gemeinsam gefrühstückt hatten, fand ein Löt Kurs statt, an dem sie zunächst auch beide teilnahmen. Aber während Elena ihn zu Ende machte, hatte May viel mehr Interesse an einem Workshop, in dem mittels Elektrolyse Muster in Metall >graviert< wurden. Eigentlich hatte es mit Gravur nichts zu tun, aber das Ergebnis war ähnlich. Sey saß dazu stundenlang konzentriert in einem dunklen, hohen Zelt, entwarf Muster mit einem Grafikprogramm, die anschließend von einem Cutter auf Folie ausgeschnitten wurden. Das Negativ wurde auf das Besteck geklebt, das sey von zu Hause mitgebracht hatte. Mit Salzwasserlösung, Alufolie, Haushaltsrolle und Netzteil konnte der Elektrolyse-Prozess eingeleitet werden, der nicht abgeklebte Metallschichten abtrug. Es hinterließ ein sichtbares, aber auch haptisch erfühbares Muster, über das sey immer wieder mit den Fingern strich. Vielleicht würde sey sich ein Netzteil zulegen, mit dem das auch zu Hause ginge.

Anschließend entschied sich May, eine Küchenschicht zu machen. Es war schon die für das Abendessen. Mittagessen hatte sey verpasst. Sey

schnitt haufenweise Zwiebeln klein, die eine Person neben sem zuvor schälte.

Sey hatte Elena nicht hereinkommen gesehen, aber hörte plötzlich ihre Stimme. Und musste grinsen. Also machten sie wohl auch die Küchenschicht zusammen. Sie unterhielten sich allerdings nicht. Es war relativ laut und ging hektisch zu. Es wurde kaum über Dinge kommuniziert, die nicht unbedingt zur Verständigung nötig waren.



Der Workshop »Mental Training Against Sexual Harassment«¹ fand am späteren Abend des selben Tages statt. Als sie das dunkle, runde Zelt aus Tuchstoff erreichten, war eine Person gerade damit beschäftigt, ein Schild an den Eingang zu hängen, das auf den Workshop und auf Triggerwarnungen bezüglich Trauma bei sexueller Übergriffigkeit hinwies. Im Zelt war es ruhig und kühl. Es herrschte eine gespannte Stille, die hin und wieder davon unterbrochen wurde, dass eine Person hereinkam, die fragte, ob sie hier für den Workshop richtig wäre. Sechsmal passierte dies, eine Person fragte für zwei und zwei vertrauten einfach darauf, richtig zu sein. Die Leitung war in ein flauschiges, kurzärmliges Kostüm gekleidet und hatte langes Haar, das sich von allen anderen Haarprachten im Zelt

¹Anmerkung des Schreibfischs: Ich habe auf mindestens einer Chaos-Veranstaltung einen Workshop mit dem Titel »Mental Training Against Sexual Harassment« durchgeführt. Aus Privatsphäregründen habe ich selbstverständlich keine Geschichten aus diesem Workshop hier direkt wiedergegeben. Das Setup halte ich allerdings für sehr realistisch. Ich rede mit Menschen sehr viel über so etwas und habe Szenarien dargestellt, wie sie sehr häufig auftreten, möglichst ohne persönlichen Bezug.

vorteilhafterweise abhob, indem es blau war. Im Kontext von Chaos-Veranstaltungen stachen blaue Haare weniger oft hervor als anderswo, aber es machte Wiedererkennen doch einfacher. Als alle da waren, stellte sich die Person vor. »Hi, I am Shystorm and I have no preferred pronoun. Ich bin Shystorm und meine Pronomen sind egal. Is there someone who would prefer the Workshop to be in English?«

Niemand reagierte.

»Gibt es eine Person, die Deutsch bevorzugt?«, fragte Shystorm.

Eine Person hob die Hand. »Unter den Umständen, dass es niemanden ausgrenzt, schon.«

»Dann findet er auf Deutsch statt«, verkündete Shystorm.

»Nur zur Sicherheit, fällt ›shy‹ unter Pronomen egal?«, fragte May rasch, bevor es richtig losgehen würde. Nur Momente nach serem Einwurf erinnerte sey sich, dass sey eigentlich nur als Begleitung hier war und den Mund halten wollen.

»Du darfst ›shy‹ als Pronomen für mich verwenden, wenn das die Frage war«, sagte Shystorm freundlich. Einen Moment schien shy verlegen oder aus dem Konzept gebracht. Vielleicht fühlte es sich deshalb merkwürdig übergangslos an, als shy wieder mit der Einleitung fortfuhr. »Zunächst erstmal, dies ist der Workshop ›Mental Training Against Sexual Harassment‹. Seid ihr alle deswegen hier?«

Shy wartete einen Moment, und tatsächlich stand eine der beiden Personen, die nicht gefragt hatten, auf und erkundigte sich nach dem Ort für einen anderen Workshop. Elena schlug ihn freundlicherweise rasch auf ihrem Smartphone nach.

Als die Person weg war, fuhr Shystorm fort: »Wie der Name des Workshops sagt, geht es unter anderem um Sexual Harassment, um sexuelle Belästigung. Das ist ein hartes Thema für einige. Deshalb würde ich gern mit euch am Anfang ein paar Sicherheitsregeln besprechen, so etwas wie Grenzen und Umgangsregeln, um ein sicheres Setup zu«, shy

suchte nach Worten und korrigierte sich, »damit das Setup Sicherheit und Raum für uns alle bietet. Zunächst einmal, jeder Person ist es erlaubt zu weinen.« Während Shystorm am Anfang noch etwas geschäftlich geklungen hatte, wandelte sich der Stimmausdruck zum Ende zu etwas Herzlichem.

»Ein Verbot stelle ich mir auch schwierig vor«, murmelte eine Person, und fügte nach kurzem Zögern lächelnd hinzu: »Kein Angriff. Ich finde voll gut, dass du das explizit sagst.«

»Manchmal, wenn eine Sache schlimm ist, kommen mir schon Tränen, wenn mir jemand explizit erlaubt zu weinen«, murmelte eine andere Person.

»Ist es unangenehm? Ist es für dich dann okay zu weinen, oder wärest du lieber nicht erinnert worden?«, fragte Shystorm mit sanfter Stimme.

Das waren mal Konsensstandards, dachte May für sich. Es war schwierig, es jetzt umzudrehen, aber diese sensible Frage überraschte sie schon. Sey hatte keine Ahnung gehabt, worauf sie sich hier eingelassen hatte. Das wäre kein Workshop gewesen, den sie sich ausgesucht hätte. Aber nun war sie sehr zufrieden, Elena zu begleiten, selbst wenn gar nichts passieren sollte. War es überhaupt möglich, bei diesem Herantasten, dass etwas passierte?

»In diesem Kontext ist das okay«, antwortete die Person. »Ich möchte dann nur in Ruhe gelassen werden.«

»Das ist tatsächlich der zweite Punkt, auf den ich eingehen möchte«, sagte Shystorm. »Ich würde gern eine Runde machen, in der ihr jeweils mitteilt, mit welchen Reaktionen ihr bei euch rechnet. Wesen reagieren verschieden auf diese belastenden Themen. Wenn ihr mögt, teilt uns mit, was bei euch eintreten könnte, wie zum Beispiel weinen. Oder auch, dass ihr einfach nicht mehr reden könnt.« Shystorm blickte einmal in alle Gesichter in der Runde. »Außerdem teilt uns gern mit, welches Verhalten von uns in der Situation dann gut wäre. Etwa, ob ihr gern tröstend angefasst

werden oder in den Arm genommen werden mögt, und von wem. Oder ob gerade dies nicht. Ob ihr Aufmerksamkeit haben möchtet oder lieber möglichst nicht beachtet werden wollt. Seid ihr damit einverstanden? Oder habt ihr Ergänzungen oder Vorschläge?«

»Können wir zwei Runden machen?«, meinte die Person mit dem Kommentar über ein Verbot, dieses mal ernster, vorsichtiger. »Manchmal komme ich erst durch die Inspiration durch andere auf Ideen, was ich brauche.«

»Gute Idee«, stimmte Shystorm zu. »Wir können mehrere machen, bis es nichts mehr zu ergänzen gibt.«

Einige stimmten murmelnd zu, andere vielleicht durch Nicken. May verstand nicht genau, wie das gemeint sein sollte, aber da es hier nicht um sem ging, sagte sey nichts dazu. Das würde sich auch beim Erleben herausfinden lassen.

Nach diesen Absprachen kam Shystorm zur eigentlichen Einleitung: »Die Idee des Workshops, die aber auch beliebig wandelbar ist, ist, dass wir jeweils von einer Situation erzählen, die passiert ist, oder von der wir uns vorstellen könnten, dass sie passiert, oder vor der wir Angst haben, in der uns sexuelle Übergriffigkeit widerfahren ist«, erklärte shy etwas wirr, aber durchaus enthusiastisch. »Natürlich ist niemand verpflichtet dazu«, versicherte shy abermals, bevor shy mit dem Thema fortfuhr: »In solchen Situationen ist man häufig mental völlig überfordert. Ich zum Beispiel gefriere zur Salzsäule und kann gar nichts mehr tun. Mit meiner Freundin bin ich auf die Idee gekommen, eine solche Situation nachzuspielen. Wir haben vorher durchgesprochen, wie ich mich wehren würde. Und weil es in der Situation nur meine Freundin war, konnte ich das dann. Nach ein paar Versuchen zumindest. Es hat mir sehr viel Selbstbewusstsein gegeben, sowie die Möglichkeit, mich zumindest bei kleineren Übergriffen erstmal im Recht zu fühlen und mich zu wehren.«

Wandgefühle, dachte May.

Zur Salzsäule zu gefrieren, kannte sey nur allzu gut. Sey hatte es gehabt, wenn Chris sem angegangen war, nicht einmal unbedingt laut. Wenn Chris so ungerecht sem gegenüber gewesen war, unberechtigte Anschuldigungen gemacht hatte. Aber da sey trotz allem irgendwie immer davon ausging, dass Chris nicht einfach Anklagen gegen sem vorbringen würde, sondern, wenn er sem wegen etwas Vorwürfe machte, es gut überlegt und dringend nötig wäre, hatte sey immer ausführlich reflektiert, ob die Wut und die Anschuldigungen nicht doch berechtigt wären. Es wollte einfach nicht in seren Kopf, dass er so etwas aus nicht gerechtfertigten Gründen oder auch nur unüberlegt tun würde.

Sey hatte trotz seres Unglaubens, dass er sich bewusst so mies verhalten könnte, diesen Drang zu schreien gespürt, den Wunsch, um sich zu schlagen, irgendwas hinzuwerfen, weil es eben doch klar so ungerecht und unfair war. So verletzend. Aber all das ging nicht. Weil es verboten war. Ein Konflikt musste mit sanften Worten gelöst werden, den Respekt wäre sey ihm schuldig. Sey wusste heute, dass dem nicht so war, aber damals hatte sey es nicht gewusst. Da es sich aber eigentlich in serem Inneren richtig angefühlt hätte, diese Wut ausbrechen zu lassen, und sey sie gezielt zurückhielt, weil es sem auf einer anderen Ebene nicht okay vorgekommen war, war dann stets gar nichts mehr gegangen. Ser ganzes Sein war blockiert dadurch, diese Wut hinter einer Wand gefangen zu halten, sodass leider überhaupt nichts mehr durch die Wand drang. Nicht einmal Mimik. Diese innere, falsche Überzeugung, nicht im Recht zu sein, sich auf aggressivere Art wehren zu dürfen, erzeugte das Wandgefühl.

»Wenn ich eine solche Situation nachspielen würde, kann es also dazu kommen, dass ich quasi gar nicht mehr reagiere und weine. Dann ist es okay, wenn ich Aufmerksamkeit bekomme, aber ich möchte nicht berührt werden«, sagte Shystorm und setzte damit ein Beispiel für die anderen, ihrer Absprache von vorhin folgend. Shy forderte sanft die erste Person im Kreis zu sprechen auf, und nach jener ging es reihum weiter.

Jede Person erzählte kurz, ob sie eine Situation nachspielen wollte – eine Person wollte nicht, zwei waren sich noch nicht sicher –, was in einer solchen Situation passieren könnte und was sie dann bräuchten. Eine Person hatte sich einen großen Plüschhai und zwei weitere Kuschelfische mitgenommen und wollte darin vergraben werden, wenn sie weinte. Eine wollte fest in den Arm genommen werden und May erklärte sich einverstanden, diese Person zu sein, wenn es Elena nicht dann gerade schlecht ginge. Shystorm sagte zu, die Rolle zu übernehmen, wenn es nicht bei May ginge, in der Hoffnung, dass es sie nicht gleichzeitig träfe. Sie mussten grinsen, als sie sich dieses Szenario ausmalten. Aber da es sich nur um Notfallstrategien handelte, war es unwahrscheinlich, dass mehrere zugleich diese Art Support bräuchten, sodass ihnen das Setup sicher genug vorkam.

Es kam tatsächlich zu einer zweiten Runde, weil eine Person ein Safe-Word nannte. Wenn sie »Feuer« beim Nachspielen einer Situation sagen würde, dann sollte abgebrochen werden. Die Idee fanden einige gut und nannten Safe-Words.

Die Vorbereitung mochte eine Viertelstunde gebraucht haben. May hatte erklärt, dass sie eigentlich nur als Begleitperson da war. Es war einfach wie selbstverständlich aufgenommen worden.

»Ich werde einmal konkreter von meiner Situation erzählen, um euch ein Bild zu geben, wie so ein Training aussehen könnte«, sagte Shystorm. May fiel auf, dass sie immer wieder auf einen Block mit Notizen blickte. »Dann würden wir noch eine Runde machen, in der ihr eure Wünsche äußert, vielleicht grob, um was für eine Situation es geht und wenn ihr es nachspielen wollt, was ihr dafür braucht. Zum Beispiel, ob es in diesem Zelt sein darf oder ihr es zum Beispiel nicht mit Menschen nachspielen könnt, die größer sind als ihr, oder etwas in der Art. Dann würden wir kleine Gruppen zusammenfinden, in denen ihr darüber reden oder nachspielen und üben könnt.«

May fragte sich, ob sey doch von Chris erzählen könnte. Aber es ging bei sem nicht um sexuelle Übergriffigkeit. Und selbst wenn dieser Themensprung okay wäre, wäre es viel zu kompliziert. Sey würde nicht so einfach zusammenkriegen, was er alles gesagt hatte. Die Situation wäre selbst für sem nicht so einfach nachspielbar. Und doch, vielleicht sollte sey hinterher Elena davon erzählen.

»In meinem Fall geht es um solche Situationen, in denen ich in einer Bahn oder einem Bus sitze und sich ein aufdringlicher, vielleicht angetrunkenener Mensch neben mich setzt, mir viel zu nahe kommt und mir zum Beispiel eine Hand auf den Oberschenkel legt, oder mir Anmachsprüche entgegenbringt«, erzählte Shystorm.

May zuckte innerlich zusammen. Sey kannte so etwas, natürlich kannte sey so etwas. Es fühlte sich widerlich an, überhaupt daran zu denken. Dieser Umschwung von Vorbereitung zu diesem Inhalt kam ganz schön unvermittelt. Aus den leisen Seufzantworten der anderen folgerte May, dass viele Anwesenden etwas in der Art erlebt hatten.

»Meine Freundin und ich haben auf einer langen Zugfahrt eben so etwas nachgespielt, beziehungsweise zuerst besprochen. Sie würde sich neben mich setzen, dabei angetrunken spielen, mich anmachen, sich mir aufdrängen und mich unangenehm berühren. Ich würde versuchen, klar zu sagen, dass ich nicht will, sie wegdrücken und weggehen«, fuhr Shystorm mit dem Bericht fort. »Wir haben es zweimal durchgesprochen und schließlich ausprobiert. Reden konnte ich zwar selbst im Spiel nicht richtig, aber ich habe es geschafft, wegzugehen. Es hat sich in mir etwas verändert, sodass ich mich jetzt sicherer fühle. Entspannter.«

Die Wand durchbrechen, dachte May. Diese widerliche Wand. Sey machte sich Gedanken, was sey Chris hätte sagen wollen oder ob sey hätte schubsen wollen. Einfach weggehen sollen. Aber stattdessen hatte sey einfach immer bloß dagestanden. Hatte vielleicht irgendwann geweint, aber daran war sey – seiner Meinung nach – dann auch selbst schuld

gewesen. Meistens hatte sey nicht geweint. Nicht in dem Moment. Erst später beim Spaziergehen im Park beim Telefonieren mit einer Freundin, die irgendwie geschafft hatte, verständnisvoll zu sein, und zugleich Chris verstanden und in Schutz genommen hatte. Ein komplexes Problem.

»Ich möchte noch einmal betonen, dass dieser Workshop nicht dazu da ist, zu erzählen, welches Verhalten richtig wäre«, sagte Shystorm. »Schuld sind immer die Täter*innen. Schuld sind nicht wir, die wir uns vielleicht nicht wehren können. Es ist nur hilfreich, es zu können. Deshalb mache ich diesen Workshop. Aber wenn es so ist, dass jemand sich nach dem Training immer noch nicht wehren kann, was nicht ganz unwahrscheinlich ist, dann ist dieser jemand am Ende immer noch nicht schuld!«

Die erste Person, die in der Runde sprach, hatte einen Akzent, den May mochte. Sie war bei einer Mitfahrgelegenheit von einem anderen Fahrgast über eine Stunde hinweg gegen ihren Willen ständig am Knie angefasst worden. Er hatte immer wieder Anspielungen gemacht, dass sie ein gutes Paar bilden würden. Die Person weinte nach der Erzählung nicht und wollte auch nicht nachspielen. Sie sagte am Ende, dass sie das schon immer hatte erzählen wollen und froh wäre, durch diesen Workshop eine Runde zu haben, in der über so etwas geredet werden könnte. Das war ihr schon genug.

May grauste es. Vermutlich grauste es jeder Person in diesem Workshop. Aber vielleicht war er dazu auch da.

Eine zweite Person erzählte aus dem Beruf als Kellnerin, wie ihr Kundenschaft manchmal auf den Hintern klopfte und sie trainieren wollte, dann laut etwas zu sagen. Sie waren sich alle einig, dass es okay wäre, das Tablett hinzuschmeißen, oder auch den übergriffigen Personen entgegen. Dabei ging es nicht darum, zu bewerten oder zu entscheiden, ob das Verhalten vorteilhaft wäre. In gewissen Kontexten wäre es gefährlich. Sondern

darum, dass es dem Selbstwertgefühl half, sich klarzumachen, dass es eine legitime Reaktion wäre.

Zwei Personen erzählten von Übergriffigkeiten in Beziehungen. Eine trans Frau erzählte, dass sie bislang keine solchen Erfahrungen gemacht hatte, aber Angst hatte, dass nun welche kommen würden, weil ihr Passing weiblicher wurde. May wusste, dass Übergriffigkeiten gegen trans Frauen nicht zwingend von Passing abhängen, aber in dieser Runde ging es nicht ums Diskutieren darüber, wie es einer marginalisierten Gruppe im Allgemeinen erging, sondern um die individuellen Probleme und Ängste der Anwesenden. Das war irgendwie überraschend angenehm.

Elena kam zuletzt dran, oder zu vorletzt, würde May sich selbst mitzählen. »Bei mir wird das kompliziert mit der Nachspielsache«, merkte sie an. »Ich war anfangs in einem Hackspace, in dem ein Typ war, der ganz erpicht darauf war, Videos von Tänzerinnen mit viel Körperfett zu zeigen, allen von ihren Brüsten und den Bewegungen selbiger zu erzählen und das ganze mit seinem Interesse für Physik und Schwingungen zu erklären. Er sah mich dabei immer an. Ich war die einzige Frau in dem Hackspace und er versuchte, diese Gespräche speziell mit mir zu führen. Manchmal kam er mir so nahe, dass es gerade so nicht von außen als zu nah gewertet werden würde, und das war schon sehr unangenehm.« Elena pausierte einen Moment, holte Luft und führte zu Ende: »Dieser Hackspace hatte aus unerfindlichen Gründen die Eigenart, dass gelegentlich bis oft der Feuersalarm losging und alle rausmussten. Und bei diesem hektischen Verlassen ist dann zweimal wie aus Versehen eine Hand auf meiner Brust gelandet. Nicht so richtig und jeweils im Gedränge, sodass ich nicht sagen kann, wer es war. Was macht man bei sowas?«

»Was für ein Shit ist das erstmal!«, fluchte Shystorm. »In welcher Welt leben wir heute eigentlich?«

Auch andere stimmten in die Wut mit ein. May blieb still. Aber

innerlich loderte sey wie alle anderen auch. Immerhin gab es darüber hier Einigkeit.

»Vermutlich gab es keine Person in diesem verflochtenen Hackspace, an die du dich hättest wenden können, die da was allgemein zu gesagt hätte? Zusammen mit dir?«, fragte die trans Frau.

»Es hatte einen Grund, dass ich die einzige Frau war. Eine Bekannte war einmal dort gewesen und ist nicht wieder hingegangen«, sagte Elena. »In einem Hackspace, in dem Leute für Vergewaltigungswitze verteidigt werden, weil ›ist doch gar nicht so schlimm und wer das nicht witzig findet, hat halt keinen Humor‹, habe ich wohl keine Chance. Glücklicherweise bin ich da nicht mehr und glücklicherweise habe ich herausgefunden, dass nicht die ganze Community so ist. Aber irgendwie erhoffe ich mir ein Rezept, um mit so etwas besser zurechtzukommen.«

»Hmm«, machte Shystorm.

Shystorm hatte überhaupt eine wundervoll dynamische Stimme, bemerkte May. Eine, die sehr gut zwischen weichen, warmen Klangfarben und rhetorisch unterstreichender Artikulation wechseln konnte. May überlegte, zu schauen, ob Shystorm irgendwelche Performances machte, Vorträge zum Beispiel.

»Mir selbst hilft bei so etwas, mir klarzumachen, dass ich nicht schlagfertig sein muss«, sagte shy. »Ich lege mir vorher eine klare Aussage zurecht, die auf sehr viele von diesen Situationen passen kann, und rufe sie dann aus. Wenn ich denn reden kann. Aber es hilft mir, vorher ein paar sehr universelle Ausrufe für mich abgespeichert zu haben, sodass sie dann bereitliegen.«

»Was wäre es in diesem Fall?«, fragte Elena.

»So etwas wie ›Das ist widerlicher Sexismus und Fatshaming‹«, antwortete Shystorm.

»Dann argumentiert er mit Physik, wie reagiere ich darauf?«, fragte Elena.

»Erst einmal würde es mir an deiner Stelle helfen, mir klarzumachen, dass ihm sehr wohl bewusst ist, dass es sich um Sexismus handelt. Da musst du nichts erklären. Denke ich zumindest.« Shystorm wirkte einen Moment grübelnd in sich gekehrt, als würde shy infrage kommen lassen, dass es tatsächlich Menschen gab, die sich so verhielten, aber ihnen das dabei nicht bewusst war. »Jedenfalls musst du nicht argumentieren, nur weil dein Gegenüber argumentiert. Das ist sozusagen eine Falle. Ich würde dann antworten: ›Ich diskutiere hier nicht. Es ist widerlicher Sexismus.«

Elenas Körper neben May veränderte die Haltung. Als wäre die Energie mit einem Mal völlig daraus verloren gegangen.

May wandte Elena den Blick zu und sah sie nicken. »Brauchst du etwas?«, fragte sey leise.

Elena schüttelte den Kopf, hielt in der Bewegung aber inne und antwortete mit einem kleinen Lächeln in der Stimme, das allzu rasch dahin zurückgekehrt war: »Übung.«

Elena wurde Zeit gelassen, noch etwas zu sagen, und als das nicht passierte, brachte sich eine andere Person in die Vorschläge ein. »Mir hilft es in solchen Situationen eher einfach zu gehen. Oder, statt das Problem direkt zu benennen, erst einmal direkt auf Konfrontation zu gehen. Etwa ›Ey du Arschloch, was willst du?«, und wenn dann irgendwas in der Richtung kommt, dass ich unfreundlich wäre ›Ich interessiere mich hier nur für Psychologie.«

Einige lachten.

»Das ist eine coole Strategie!«, meinte Shystorm. »Aber ich würde in so einer Situation nicht darauf kommen. Das ist schon sehr auf die Situation bezogen. Wenn es funktioniert ist das aber sehr cool und lässt sich vielleicht auch trainieren.«

»Das Muster ist ja hier, dass sich Leute rausreden. Und mein Trick ist, sinnloser Angriff, und dann versuchen, die gleiche Rausredestrategie zu wählen. Meistens klappt das ganz gut«, meinte die Person.

»Wollt ihr vielleicht zusammen so etwas üben? Klingt das für euch gut?«, fragte Shystorm.

»Von mir aus gern!«, meinte die Konfrontationsgesprächsperson.

»Ich würde lieber mit May üben«, widersprach Elena.

»Gut«, sagte Shystorm schlicht, und wieder auf diese sanfte Art, die völliges Verständnis signalisierte. May fragte sich, wie shy wohl im Chat wirken würde, wenn die ganze Sprachmimik fehlte. »Dann fehlt in der Runde noch May. Du sagtest zwar, dass du nur als Begleitung da bist, und ich möchte ganz sicher zu nichts drängen. Trotzdem möchte ich dir nochmal die Möglichkeit geben, etwas zu erzählen, wenn du nun doch wollen würdest.«

May holte Luft, aber schüttelte dann den Kopf. »Es ist zu kompliziert. Ich kenne diese Blockaden und der Workshop inspiriert mich mehr, als ich es vermutet hätte. Aber ich erinnere mich nicht ausreichend an die Situationen. Und sie haben auch nur mit Übergriffigkeit zu tun, nicht mit sexueller Übergriffigkeit.«

»Bei letzterem mach dir keine Sorgen. Wir müssen uns nicht darauf beschränken«, versicherte Shystorm direkt. Als May wieder ablehnte, besprach shy die Gruppen.

Shy selbst ordnete sich keiner Gruppe zu, sondern saß an einer Stelle, an der shy gut beobachten konnte, und vertiefte sich ins Programmieren, um keine Privatnachspiele zu belauschen. Die Person mit der Mitfahrgelegenheit bedankte sich sehr und verabschiedete sich. Die anderen zogen sich jeweils zu zweit oder zu dritt an die Zeltwand zurück, sodass maximal viel Platz zwischen den Gruppen war. Sie begannen leise zu reden – und leise zu lachen. May hätte alles verstehen können, konzentrierte sich aber bewusst darauf, es nicht zu tun. Dass Elena nichts sagte, erschwerte das. Elena setzte zweimal zu reden an, mit viel Pause dazwischen, schien aber viel zu abgelenkt. Noch einmal mehr, als eine der Gruppen tatsächlich ein kleines Spiel durchführte. May bekam davon im Wesentlichen mit, dass

es nach Gekabbel aussah und sie hinterher wieder lachten. Eigentlich mochte sey die Atmosphäre. Aber sey fühlte sich in Bezug auf Elena auch vollkommen nutzlos.

»Würdest du mit mir ins Zelt kommen?«, fragte Elena. »Also, weil es da ruhig ist.«

»Klar!«, stimmte May zu.

Also bedankten sie sich bei Shystorm, verabschiedeten sich und gingen. May fragte noch, ob es in Ordnung wäre, wenn sey nun schon ginge, weil sey ja Umarmungssupport angeboten hatte, aber sie fanden schnell eine neue Absprache, in die May nicht mehr eingebunden war.

»Shystorm hat eine wunderschöne Stimme, finde ich«, enthielt May Elena nicht vor, als sie das Zelt verlassen hatten und durch die Abenddämmerung zu ihrer Schlafstätte gingen.

»Sehr«, stimmte Elena zu. »Ich eher nicht so.«

Mays Schmunzeln verschwand. »Ist sicher Geschmackssache, aber auch aus meiner Sicht, gebe ich zu, dass ich sie nicht so schön wie Shystorms empfinde. Aber was deine Stimme so sagt, finde ich bisher wunderschön.«

Ein ganz großer Wurf

Sie lagen still nebeneinander, eine Armlänge Abstand, auf der wölbigen Matratze, die Körperfronten einander zugewandt. May ließ Elena eine ganze Menge Zeit, um anzukommen. Aber irgendwann wurde das Schweigen doch unangenehm. »Möchtest du etwas üben?«, fragte sie.

Elena ließ so viel Zeit verstreichen, bis auch diese Stille begann, unangenehm zu werden, aber reagierte dann doch. Nicht mit einer Antwort auf die Frage allerdings. »Manchmal, wenn ich erzählt habe, was passiert ist, habe ich aus Versehen etwas hinzugedichtet«, sagte sie in einem Klangfall, wie wenn sie es für ein emotionales Hörbuch eingesprochen hätte. Schwer und sanft zugleich.

Die Stimmlage passte nicht so gut zum Inhalt, dachte May, und ärgerte sich dafür sofort über sich selbst.

»Weil, wenn ich davon erzählt hatte, Leute mich zu beruhigen versucht haben, indem sie sagten, vielleicht wäre es in dem Gedränge tatsächlich aus Versehen gewesen. Oder sie haben mich gefragt, ob ich implizieren wollte, dass der Alarm absichtlich losgegangen wäre«, fuhr sie fort.

»Welch ein Kackmist«, fluchte May. »Darum geht es doch gar nicht. Also, das mit dem Feuersalarm. Selbst wenn! Die Frage lenkt völlig vom Problem ab.«

»Dass eine Gruppe einfach so geschlossen so wütend ist, habe ich noch nicht erlebt. Das ist erstmal was anderes«, sagte Elena.

»Und was die Frage angeht, ob es aus Versehen war: Sehr wahrscheinlich

nicht. Ich kann mir vorstellen, dass du dir die Frage selbst stellst und das die Sache nicht einfacher macht, sich davon zu distanzieren?«
May.

»Ja schon«, gab Elena zu, eine Spur zögerlich. »Was macht dich so sicher, dass es Absicht war?«

»Im Gedränge sind Hände meistens eher da, wo sie Halt finden. Und wenn sie aus Versehen Brüste anfassen, merken sie es meistens. Und wenn sie zu Menschen mit Respekt gehören, schämen die sich hinterher in Grund und Boden. Dann sagen sie entweder was oder trauen sich nicht, aber machen dann nicht weiter mit sexistischem Bullshit«, entrüstete sich May.

Elenas Körper zitterte einen Moment. Oder vielleicht verkrampfte er sich sogar. Es war durch die Matratze spürbar. »Hmm«, machte sie nachdenklich. Und weinend, wie die Stimme verriet. »Tut mir leid«, fügte sie hinzu.

»Was tut dir denn jetzt leid?«, fragte May, eine Wut hinunterwürgend, die sey hatte, weil Leute sich ständig entschuldigten, wenn sie weinten, weil es immer noch nicht sozial akzeptiert war, das einfach zu tun, wenn es dran war.

Elena atmete langsam aus. Leise, aber nicht leise genug, dass May es nicht wahrgenommen hätte. »Dass ich das nicht einfach annehmen kann«, murmelte sie. Die Stimme war nun wieder tränenfrei. »Dass ich mir trotzdem einfach nicht sicher bin.«

»Es ist okay«, sagte May sanft. Auf einmal hatte sey das Bedürfnis, körperlich zu supporten. Aber Elena hatte erklärt, dass sie, wenn sie weinen müsste oder nicht mehr so richtig reagierte, eher Abstand von anderen Menschen haben wollte. Dass May sie dann aus dem Workshopzelt hätte führen und in dieses bringen sollen. Also ließ sey es, obwohl sey nicht sicher war, ob der Abstandswunsch sich auf Gruppen oder auch auf Körperkontakt an sich bezog. »Du musst dir nicht sicher sein dafür, dass

das scheiße ist. Die ganze Art von diesem Typen und dem Hackspace, der dir keinen Raum gegeben hat, überhaupt über die Sache reden zu können, ist hostiles Umfeld mit Nachwirkungen genug. Du musst auch einfach gar nichts davon abkönnen. Es darf dir niemand sagen, du wärest zu empfindlich.«

Eine Windböe rüttelte sacht am Zelt. May hatte die plötzliche Hoffnung auf Regen. Obwohl Regen auch dazu führen würde, dass sie sich im Zelt vielleicht gegenseitig kaum mehr verstehen würden.

»Als hättest du gewusst, was mir gesagt wurde. Aber wahrscheinlich kennst du es«, sagte Elena.

»Ja«, bestätigte May schlicht. Und dachte dabei an Chris. Und an viele Unterhaltungen mit anderen über Chris im Nachhinein.

»Es ist schon was ganz anderes, auf so viel Verständnis und Mitwut zu treffen«, wiederholte Elena. »Ich glaube, ich will gerade noch nicht spielen, sondern mich erst einmal in das Gefühl hineinfühlen, dass ich wütend sein darf.« Sie klang überhaupt nicht wütend.

May atmete einen Moment schneller. Schon wieder hatte sey den Drang, Elena anzufassen. Im Gesicht. Und sie zu küssen. Was sollte das? Zum einen war doch ein ganz anderes Thema dran. Sey sollte nicht mitten in einem Gespräch über solch ernste Themen mit Körperkontaktfantasien anfangen. Zum anderen wollte sey es denn? Die Interaktion auf dieses Level bringen? Eigentlich war die Antwort klar. Sey wollte. Aber sie kannten sich erst so kurz. Es war nicht sere Art, Beziehungen anzufangen, wenn sey noch nicht ungefähr absehen konnte, wie es verlaufen würde. So richtig absehbar war es zwar nie, aber in diesem Fall fühlte sey doch noch sehr viel Unsicherheit. Und dann stellte sey sich wieder vor, Elenas Wange zu berühren und verdrängte sere Vorsicht.

Nichts passierte. Sey fasste Elena nicht an. Natürlich nicht. Und Elena sagte nichts mehr. Wahrscheinlich dachte sie nach und wahrscheinlich über etwas ganz anderes. Wahrscheinlich darüber, dass sie wütend sein

durfte. »Was denkst du?«, murmelte May, sehr leise, fast mehr an sich selbst gerichtet, und eher als Satz als als Frage formuliert.

Elena antwortete nicht direkt. Es war so still und ruhig, abgesehen vom gelegentlichen Schütteln, das durch das Zelttuch und in den Bäumen flatterte, dass May ihren Atem über die Distanz zwischen ihnen auf serem Gesicht fühlen konnte. Und riechen. Orange, dachte May. Es war wohl nicht Synästhesie, mehr eine Assoziation, aber eine, die May nicht erklären konnte. May mochte den Atem auf der Haut.

»Ich frage mich, was es bedeutet, dass du schneller atmest«, sagte Elena leise. Es war nicht ganz leicht, herauszuhören, ob sie nun dabei lächelte oder nicht, aber es war eine andere Stimmung als vorhin.

May wurde plötzlich sehr heiß. Nicht nur, weil sey romantische Gefühle hatte, sondern auch vor Scham, oder wenigstens, weil sey erwischt worden war. Sey schluckte. »Dass ich darüber nachdenke, deinen Schattengefühl nachzugeben. Aber das ist vielleicht jetzt nicht dran«, gab sey zu. »Wir können gern beim Thema bleiben.«

»Ich wäre offen für diesen Themensprung.« Dieses Mal war es eindeutig. Elena lächelte, ein bisschen.

Durch May schoss eine zweite Welle von Hitze. Beinahe zu stark. Dieses Mal nicht aus Scham. Höchstens ein Echo davon war noch darin.

»Willst du?«, fragte Elena.

May lächelte. Es war eher ser Körper, der als Reaktion lächelte, statt einer bewussten Entscheidung. Einen Moment fühlte sey sich schwerelos. Dann wurde sem die Matratze unter serem Körper wieder sehr bewusst. Sie war angenehm angewärmt und weich. »Ja. Schon.« Sey schloss die Augen. Vielleicht klang das zu zögerlich.

Vielleicht würde Elena »Aber?« fragen. Aber das tat sie nicht.

»Ich bin ein bisschen nervös.«, gab sie stattdessen zu.

»Frag mich mal«, erwiderte May. Sey musste unwillkürlich ein weiteres

Mal grinsen. Sey öffnete die Augen wieder und streckte die Hand im angenehmen Halbdunkel vorsichtig nach Elenas Wange aus.

Sey hatte gerade die Haut mit den Fingern erreicht, spürte sie nur ein klein wenig unter den Fingerspitzen, als Elena ser Handgelenk griff. Sehr sanft. Elenas Finger waren warm auf serer Haut und führten die Hand locker zwischen ihre Körper. »Ich muss vorher ein paar Dinge besprechen«, sagte sie.

»Ist vielleicht besser«, stimmte May zu. »Weißt du konkret was?«

»Ja«, sagte Elena mit einem warmen Schmunzeln in der Stimme. »Ich habe für so etwas eine Liste.«

»Wie lang ist sie?«, fragte May, fast kichernd. »Wird es ein richtiger Vertrag?«

»Schlimmer, eine AGB«, antwortete Elena, gespielte Bösartigkeit dem Schmunzelklang beifügend. »Ich bin nicht sicher, wegen der Länge. Das ist, wie bei unserem Spaziergang, von deinen Antworten abhängig.«

»Dann fang mal an!«, forderte May sie auf.

Die Stimmung war anders als vor dem flüssigen Reden. Davor war sie sehr aufregend gewesen, eine Romantik, die May selten so intensiv erlebt hatte. Sey fragte sich, ob das angekündigte Reden dafür sorgen würde, dass diese Stimmung nicht wiederkommen würde. Aber zu reden war auch schön. Unglaublich schön, während Elenas Finger sacht um ser Handgelenk zwischen ihnen geschlossen waren.

»Ich mag nicht küssen. Nicht auf den Mund. Woandershin ist okay«, sagte Elena.

Oh, dachte May. Es war wirklich wichtig, das jetzt zu wissen. Das hätte sey nämlich sonst gemacht. Allein der Hätte-Gedanke ließ sem wieder warm werden. Aber das war dann wohl nicht. »Du magst es jetzt nicht, oder ist das so etwas wie, dass du es bei etwas One-Night-Stand-Artigem nicht magst, aber wenn es was Ernsteres würde, schon?«, erkundigte May

sich. Sey bemühte sich, dabei nicht drängend zu wirken, nur sachlich neugierig.

»Oh, ich hatte mich eigentlich darauf eingestellt, dass es was Ernsteres würde«, meinte Elena. »Gut, dass wir reden.« Sie lachte fast. »Ich mag Küsse auf den Mund allgemein nicht. Ich habe nie verstanden, warum Leute das mögen. Weder bei längerfristigen Beziehungen, noch bei One-Night-Stands. Allerdings hatte ich dich so verstanden, dass du nicht so der Typ für One-Night-Stands wärest. Es wäre auch okay für mich, aber würde mich gerade überraschen.«

»Ich...« May zögerte, war plötzlich wieder sehr verlegen. »Ich bin mir normalerweise sicherer, wenn ich so etwas zusage. Früher hätte ich mich an dieser Stelle niemals schon auf etwas eingelassen. Ich habe nur diesen Drang, dir nah zu sein, und dachte, ich gebe dem zur Abwechslung nach. Abenteuerlich. Ist das okay?«

»Machst du das, weil du denkst, mit einer Schlampe könne man das schon machen? Ich müsste ja sexuell offen genug sein in dieser Hinsicht?«, fragte Elena. Ihre Stimme hatte einen belustigten, aber auch provokativen Beiklang, wenn May richtig analysierte. Und es verunsicherte sem total. »Tut mir leid, das ist keine nette Frage«, fügte Elena rasch in völlig anderem Tonfall hinzu. Aber sie zog sie nicht zurück.

»Ich will dir trotzdem ehrlich antworten. Das fühlt sich sonst falsch an. Weil du eben schon ein Stück weit recht hast«, gab May zu.

»Oh, wow«, sagte Elena. Überraschenderweise klang es eher nachdenklich als böse. »Ich hätte keinesfalls diesen Tonfall einschlagen sollen. Ich finde es völlig in Ordnung, dass es für dich etwas verändert. Die Frage ist vor allem, was es verändert, und wie. Magst du darauf eingehen? Und wahrscheinlich macht es der Druck, dass davon abhängt, wie ich mich fühle, nicht besser.«

»Es ist okay«, beruhigte May. »Du willst wissen, woran du bist. Du willst, dass ich weiß, woran ich bin. Das ist okay.« Sey wartete eine

Windböe ab, die das Zelt sachte herunterdrückte und dabei mittelleise vor sich hinlärmete. Sey hatte schon wieder das Bedürfnis, Elena anzufassen. Es war total romantisch. »Vielleicht hinterfrage ich, ob die Regeln, die ich für einen Beziehungsaufbau habe, wirklich sinnvoll sind, wo mein Drang danach, dich anzufassen, so groß ist. Ich meine, es geht nicht nur um den Drang, sondern vor allem, ob du es willst. Aber vielleicht sollten diese zwei Aspekte einfach dafür reichen, es auch zu tun«, erklärte sey. Dann atmete sey einmal ein und aus, etwas Resignation in sich aufkommen spürend. »Es spielt auch eine Rolle, dass du eine Person bist, bei der es nicht so riskant wirkt, dieses Abenteuer auszuprobieren. Aber ich verstehe, wenn das gar nicht deine Art Abenteuer ist. So ein bisschen klang das aber aus den Schattengefühlen für mich heraus.«

»Ist es«, sagte Elena sehr leise und sanft.

In May kribbelte alles, als fröre sey, aber tatsächlich war sem warm dabei. Ser Zwerchfell zitterte kurz. Dann musste sey fürchterlich grinsen. »Ich schätze, ich bin ziemlich verliebt. Geht es weiter in der AGB? Mache ich Druck?«

»Nein, machst du nicht. Meine Wange kribbelt auch immer noch«, sagte Elena lächelnd. An serer Hand bewegte sich ein Finger und berührte Mays Handgelenk an einer anderen Stelle als vorher. Sey atmete rasch und überrascht ein – und musste schon wieder grinsen. »Ich überlegte gerade kurz. Es gibt nur noch einen wichtigen Punkt auf der Liste, der fehlt, und du kennst ihn im Prinzip schon so halb. Auch beim Anfassen kann es passieren, dass mich etwas in den Zustand bringt, in dem ich irgendwie blockiere und sozusagen rausgeführt werden müsste, wie in dem Workshop. Also, es geht nicht darum, dass du mich aus dem Zelt führen sollst. Aber wenn du merkst, dass ich blockiere und mich versteife, dann bitte aufhören, mich anzufassen.«

May schloss die Augen und malte sich rasch verschiedene Situationen aus, um ein Gefühl dafür zu bekommen, ob sey es merken würde. »Gilt

da die gleiche Regel, dass ich, wenn ich unsicher bin, nachfragen kann?«, fragte sey.

Elena bestätigte mit einem Nicken und einem zustimmenden Laut.
»Muss von deiner Seite eigentlich was geklärt werden?«

May überlegte einen Moment. »Nicht unbedingt. Irgendwie ist das noch nie so gelaufen bei mir. Deshalb vielleicht: Ich fange nur Beziehungen an, wenn sie mich in keiner Weise einschränken darin, andere anzufangen. Und ich habe eine Friends with Benefits Beziehung. Stellt das für dich ein Problem dar?«

»Nein. Ich freue mich eher, wenn es für dich gut ist«, widersprach Elena.

»Ist es!«, bestätigte May. Ein warmes Gefühl durchströmte sem bei dem Gedanken an sere Freundin, ein ganz anderes, vertraueres, als das aufregende Verliebtheitsgefühl gerade. Leider war es eine Fernbeziehung und sie sahen sich nur etwa alle zwei Monate. Aber es war trotzdem schön.

Elenas Finger lösten sich von Mays Handgelenk. Sehr langsam, sanft und vorsichtig. Und das Gefühl von vorhin war sofort wieder da. Es wurde nur einen Moment durch Mays Belustigung verdrängt, wie rasch der Gefühlswechsel passierte. Dann lächelte sey nicht mehr. Ser Gesicht entspannte sich und sey schloss die Augen, als Elena mit sanften Fingerspitzen vorsichtig auf serem nackten Unterarm entlangstreichelte. Sey war sich sehr bewusst darüber, dass Elena Feedback erhielt, was es mit sem machte. Der Atem floss nicht mehr still und fast heimlich, sondern etwas schneller, ein bisschen lauter.

Der Drang war so groß, Elena einfach fest an sich zu ziehen, zu küssen – nicht auf den Mund natürlich – und überall anzufassen. Ihr vorsichtig ein Knie zwischen die Beine zu schieben und zu beobachten, was es mit ihr tat. Und dann eine Hand, während die andere über den Rücken strich oder sich über den Nacken in ihre kurzen Haare fädelt.

May tat nichts von alledem. Noch nicht. Sey mochte die Spannung.

Sich ruhig gegenüberzuliegen, eigentlich überhaupt nicht ruhig, und die Langsamkeit auszukosten, den Berührungsdrang wachsen zu lassen, bis er fast schmerzhaft wurde. Elenas Hand strich auf serem Unterarm immer noch sacht hin und her, und als sie das nächste Mal auf Mays Handrücken ankam, drehte sey die eigene Hand und führte Elenas sacht zu seren Lippen. Langsam. Zunächst den eigenen Atem von der Hand ins Gesicht reflektiert bekommend, bevor sey sehr langsam einen zarten Kuss auf den Handrücken setzte. Der Ton, der sich in Elenas Atem schlich, klang wunderschön in Mays Ohren, löste fast die gleichen Gefühle in serem Nacken aus, wie einzeln klingende Klaviersaiten. Etwas drehte sich dabei, weil May zu atmen vergessen hatte. Nun war sey in der Rolle, die über Elenas Arm strich, während sey einen weiteren, vorsichtigen Kuss auf den Handrücken formte, den sey nun sachte in die andere Hand genommen hatte. Elena atmete einen Moment sehr hastig. Und May sah zu, dass es nicht bei einem Moment blieb. Sey erforschte vorsichtig, was Elena gefiel, worauf sie wie reagierte. Jeden Moment auskostend, langsam. Und als sey mit den Fingerspitzen die Haut nur kaum berührend wieder die Wange erreichte, fiepte Elena. Es klang schön, fand May, allerdings erschreckte es sem auch, weil sey es nicht direkt einordnen konnte. Also hielt sey einen Moment inne. Elena fasste erneut sere Hand, aber führte sie dieses Mal ebenfalls zu ihrem Mund. »Du bist unglaublich gut«, flüsterte sie, nur fast tonlos. Und küsste die Hand.



Sie lagen sich dicht in den Armen, in Löffelhaltung. May hatte die Arme unter Elenas hindurchgefädelt und umschlang Elenas weichen Körper knapp unterhalb ihrer Brüste. Elena umarmte sich selbst und dadurch auch Mays Arme. Im Gegensatz zu May waren Elenas Beine rasiert, das hatte sey beim Streicheln festgestellt. Elena roch, wie viele Menschen rochen, wenn sie erregt gewesen waren, mit einer eigenen, ganz individuellen Note darin, und ein bisschen nach Schweiß. Gelb, assoziierte May. Und eigentlich war gelb gar nicht so sere Farbe, aber gerade wollte sey keine andere.

Sie hatten sich so aneinandergeschmiegelt in diesen frühen Morgenstunden, etwa bei Sonnenaufgang, weil sie viel zu wach zum Schlafen waren, und weil es nach dem Regen doch kühl war. Und weil es einfach schön war. Dachte May zumindest, bis sey feststellte, dass Elena weinte. Am Zittern des Körpers und dem Klang des Atems, wenn die Atemwege zuschwollen. Elena schluchzte nicht oder so etwas.

»Soll ich loslassen?«, fragte May.

»Nein«, flüsterte Elena. Sie schlang die Arme noch etwas fester um Mays, einen Moment. »Ich glaube, ich wusste vor heute Nacht eigentlich gar nicht, was Konsens ist«, sagte sie leise.

»Du?«, fragte May irritiert und verwirrt. »Diejenige, die einen mega romantischen Moment unterbrochen hat, um über Konsens zu reden?«

Elena strich über Mays Unterarme. Sanft, aber schaffte es trotzdem dabei, Mays Wunsch, sie überall zu streicheln, nicht sofort wieder zu wecken. »Ja, absprechen mit Worten ist das eine«, erklärte Elena. Inzwischen weinte sie nicht mehr. Die Schwellung in den Atemwegen ließ auch wieder nach. »Wenn ich mit Leuten gekuschelt habe, haben sie mich gern in ihren Arm gezogen. Was ja meistens schön ist, aber manchmal zu eng. Vor allem, wenn mein Gesicht vergraben wird.«

»Ja, das habe ich auch gemerkt«, sagte May. »Warum hast du nicht vorher gesagt, dass du es nicht magst?«

»Weil ich es nicht wusste«, sagte Elena. Einen Moment war wieder die Verklemmung in ihrer Stimme, die mit dem Weinen zusammenhing. »Ich wusste es nicht«, wiederholte sie. »Wenn mir etwas unangenehm war, habe ich es bisher nicht unbedingt bewusst realisiert, aber mich immer vorsichtig weggedreht. Und irgendwie haben das bisher Personen als Signal gesehen, mich enger an sich zu ziehen. Du nicht. Dadurch ist mir erst bewusst geworden, dass ich das mache.«

May küsste sie sacht knapp hinter das Ohr. Nicht direkt auf das Ohr. Letzteres, hatte sey gelernt, löste bei Elena immer sehr rasches Atmen aus, und das war gerade nicht dran. »Ja, das kenne ich. Das hat Chris zum Beispiel auch gemacht«, gab sey zu. »Aber darüber konnte man mit ihm reden. Immerhin darüber. Er war zwar sauer, wenn ich es nicht gleich gesagt habe, aber wenn ich richtige Momente abgewartet habe, konnte ich es gut in passende Worte kleiden, die er hören mochte. Es durfte kein Vorwurf sein. Sonst hätte er sich scheiße gefühlt und es mich sehr spüren lassen.«

Elena gab ein angewidertes Geräusch von sich. »Der letzte Satz«, sagte sie und wiederholte das Geräusch. »Fängst du nun an, mir über die Problematik mit Chris zu erzählen? Möchtest du das überhaupt?«

May seufzte. »Ja und nein. Ich möchte irgendwie gern, dass du Bescheid weißt. Mindestens, weil es ein wesentlicher Teil meiner Vergangenheit ist. Davon sind noch Überbleibsel in mir, mit denen ich wohl noch lange zu kämpfen haben werde und die immer wieder zum Vorschein kommen werden. Aber ich hatte gerade, kurz nachdem ich dich kennen gelernt habe, wieder alles Revue passieren lassen.« Sey seufzte noch einmal. Sere innere Stimmung wechselte auf eine düstere, aber zugleich vertraute, ruhige. Dann aber musste sey plötzlich grinsen. »Wenn dies hier nun, wie öfter besprochen, besagter Roman wäre, dann würde ich dich darauf verweisen, an die Stelle zurückzublättern, wo mein innerer Monolog ausgeführt

worden wäre. Das Kapital würde dann vielleicht ›Fremdgefühle‹ heißen oder so.«

Elena kicherte und zog sich enger in Mays Umarmung, legte den Hinterkopf halb in den Nacken, um sem ein Küsschen auf die Unterseite des Kinns zu geben, und dann, ganz vorsichtig, zu beißen. Und dann gab sie ein zweites Küsschen auf die Stelle. »Du vergisst, dass wir uns geeinigt haben, dass der Roman aus meiner Sicht geschrieben ist, Liebes«, erinnerte Elena. »Das heißt, wenn da innere Monologe sind, dann aus meiner Sicht.«

Mays obere Hand wanderte unter Elenas Armen weg am weichen Körper entlang in die Taillengegend und piekste sachte hinein. Elena zuckte und quietschte vorsichtig auf. May beschloss, die Frechheit zu besitzen, doch Elenas Ohr zu küssen, und wie vorher gehant holte Elena erschrocken Luft. May legte rasch den Arm, der gerade noch geneckt hatte, um Elenas Kopf herum, den Atem an ihrem Ohr behaltend, kontrolliert und warm über das Ohr und die Haut darunter streichen lassend. Elena schmolz in seren Armen dahin, war nicht mehr in dieser Welt. May lächelte. Sey liebte dieses Spiel, dieses Kennenlernen, was eine andere Person liebte. Sey liebte es, Elena die Denkfähigkeit zu rauben – und schob sere Hand unter ihr Schlafanzugoberteil, während sey sachte an Elenas Hals leckte und behutsam die Zähne über das Kinn fahren ließ, vorsichtig in die zarte Wangenhaut biss. Von der Seite. Wenn sey den Kopf weiter herumgewendet hätte, hätte Elenas Gesicht sich bedrängt und unwohl gefühlt. Elena atmete inzwischen sehr rasch und nicht unbedingt leise. »Soll ich weitermachen?«, flüsterte May in ihr Ohr. Elenas Atem stolperte. Sie füsterte: »Ja. Bitte.«



Als sie das nächste Mal aufwachten, war es warm draußen. Das Zelt stand zwar im Schatten, aber dennoch waren sie durchgeschwitzt und wollten beide duschen. Nacheinander. Sonst wäre es zu viel geworden.

May ging zuerst. Beim Duschen atmete sey die feuchte Luft bewusst ein. Sey schloss die Augen und hielt sich die Ohren zu, um die andere Sensorik mehr wahrnehmen zu können. Die Feuchte auf der Haut und in den Atemwegen. Das Prasseln auf serem Körper. Sey hörte dabei auf die hohen Frequenzen, die das Auftreffen des Wassers durch sere Knochen vom Nacken in den Gehörsinn übertrug. Sey atmete, entspannte. Aber dann sah sey zu, dass sey sauber wurde. Das Wasser war hier nur fünf Minuten pro Duschmarke warm. Sey brauchte es eigentlich nicht einmal warm, aber ganz kalt war sem dann doch zu ungemütlich.

Das nasse Haar lag angenehm auf der Haut und durchnässte das T-Shirt, als sey zurückkehrte. Es war schon so spät, dass das Waffel Operation Center, kurz WOC, schon die ersten Waffeln produzierte, und bevor es zum sogenannten Waffelstillstand kommen würde, sammelte May zwei für Elenas und ser Frühstück gegen Spende ein. Sey suchte einen Biergartentisch im Schatten aus, wo sey dann auf Elena wartete. Nicht lange. Sie hatte ja auch nur fünf Minuten gehabt.

Sie aßen miteinander und sprachen zunächst kaum, nur solche Absprachedinge wie, dass eine Waffel für ein Sättigungsgefühl doch ziemlich wenig wäre, wer von ihnen Brötchen vom freien Frühstück holen würde und was vom wenigen übrig gebliebenen Aufschnitt ihnen behagte. Sie spülten hinterher ihr selbst mitgebrachtes Geschirr und setzten sich wieder

an den Tisch zueinander. Sie hatten heute beide erst einmal keine fixen Pläne. Also saßen sie sich mit ihren Laptops gegenüber. Elena editierte einen Roman und machte sich Notizen für einen Blogbeitrag. May suchte nach Bugs in einem Code.

»Störte ich dich gerade, wenn ich mit persönlichen Fragen ankäme?«, fragte Elena irgendwann.

May überlegte, Elenas Anfrage einen Moment zu verschieben, bis sie den Gedanken zu Ende geführt und die Funktion zu Ende geschrieben hatte, aber stellte fest, dass die Neugierde zu stark ablenkte. Also ergab sie sich. »Ja, aber nein. Also, ich möchte nun gestört werden«, sagte sie grinsend.

Elena machte keinen Kommentar dazu, sondern sprang direkt ins Thema: »Du sprachst im Workshop an, dass du wegen Chris überlegtest, ob solche Methoden auch für den Fall mit ihm funktionieren würden. Aber dass es zu kompliziert wäre, dich an die Situationen genau zu erinnern«, sagte sie. »War das auf die Situation in dem Workshop und die geringe Zeit bezogen? Oder würdest du darüber mit mehr Zeit nachsinnen mögen?«

»Du bist schon neugierig«, stellte May fest und klappte den Laptop zu.

»Oh«, machte Elena. »Vielleicht schon. Aber ich will dich zu nichts drängen. Wirklich nicht.«

»Macht nichts«, sagte May wieder lächelnd. »Vielleicht ist es gut, dass du neugierig bist. Ich glaube, ich möchte gern Gedankenexperimente mit Ideen in Richtung des Workshops machen. Und ich glaube, ich traue mich mehr, wenn es für dich nicht eher ein Ertragen ist, sondern du es sogar interessant findest.«

»Also das auf jeden Fall«, versicherte Elena ohne Zögern.

May dachte nach. Nicht besonders effektiv allerdings. Seine Gedanken

verschwanden zurück ins Zelt. Da wollte sey sie gerade nicht haben, also holte sey sie wieder aus dem Zelt heraus. Es war viel zu warm darin.

Wenn Elena so neugierig war, dann könnte May auch laut denken. Vielleicht half das. Der Einstieg, den sey wählte, war Chris' Datingprofilanspruch. »Ein sexy Millionär in tödlicher Gefahr. Sie müssen sich entscheiden, Ladies! Wollen Sie mich retten?««, murmelte sey. »Diese Frage am Ende ist vielleicht ein guter Ansatz. Ich bin nicht sicher, ob ich das übergebracht bekomme. Er hat Menschen eben vermittelt, dass sie sich schon ganz schön asozial verhalten würden, wenn sie ihm nicht gäben, was er will. Er hat es mehr als ein Brauchen dargestellt. Und das alles durch sehr manipulative Worte.« May brach ab und fluchte resigniert: »Ach, Mist, ich kann darüber nicht sinnvoll reden.« Sey war überhaupt nicht zufrieden mit diesem Monolog.

»Ich kann das, dieses Leute-nicht-ganz-wörtlich-Nehmen, wenn Ausdrucksweisen gerade nicht wollen«, beruhigte Elena sem.

May reagierte nicht. Sey glaubte Elena, dass sie nicht einfach irgendetwas falsch verstand. Aber vielleicht eben auch nicht richtig. Und eine Wut baute sich in sem auf. Wut auf sich selbst, selbst nach zehn Jahren noch nicht aussprechen zu können, was schlimm war. Nicht so einfach sagen zu können, diese Person hätte sem weh getan. Es war nicht physisch, es war nicht einfach eine Form von direktem Hass oder direkter Erniedrigung. Es war alles subtil und hinten herum. »Ich hasse es so«, murmelte sey. Sere Stimme klang dabei höchstens eine Spur wütend. Wie oft. »Dass ich es nicht einmal formuliert kriege.«

Elena wartete. Vielleicht, ob May noch etwas sagen würde. Aber das tat sey nicht. »Du klingst kaum wütend«, stellte Elena fest, was May auch schon registriert hatte. »Vielleicht solltest du versuchen, Wut auf ihn zu richten. Vielleicht solltest du ihm etwas an den Kopf werfen. Gedanklich.« Sie wirkte kurz zögerlich, fuhr aber schnell mit den Ausführungen ihrer Überlegungen fort: »Das hilft nicht so richtig, wenn du nicht was

Konkretes gegen ihn zu sagen hast. Aber was wir schon mal wissen: er hat Geld und keine sonderlich soziale Einstellung, damit umzugehen. Vielleicht sollten wir ihm das Kapital an den Kopf schmeißen.«

May lachte auf. »Du meinst, ich gehe zu seiner Adresse, wo er nun wohnt, klingele, und wenn er an die Tür kommt, schmeiße ich ihm das Kapital gegen die Stirn?«, fragte sey belustigt. Die Vorstellung gefiel sem überraschenderweise durchaus.

»Gedanklich. Mir helfen manchmal solche Gedankenexperimente«, bestätigte Elena. »Aber das muss bei dir nicht genau so sein. Nur eine Idee.«

May stellte sich das Szenario vor. Die Klingel unter den Fingern. Das seltsam massive, kühle Plastik. Der Gedanke war unangenehm. Sey hatte Erinnerungen daran, dort zu stehen. Sie waren nicht im Einzelnen schlecht, aber sie waren verknüpft mit einem großen Ganzen, das sem Unbehagen bereitete. Dann öffnete Chris die Tür. Sey spürte gedanklich die Haptik des Buchs in der Hand, bewegte den Arm und warf. Mit Schwung. Dann prustete sey wieder los. »Das würde ein ganz großer Wurf werden. Ich kann so gar nicht zielen. So überhaupt nicht!«

»Dann musst du ein paar mehr Kapitäle mitnehmen. Vielleicht trifft dann eines!«, schlug Elena vor.

May ging die Vorstellung ein zweites Mal durch. Und weil sie witzig war, schloss sey die Augen und berichtete: »Ich habe also einen Stapel schwerer Käpitäle auf meinem linken Arm. (Ich war so frei, deinem Plural von Kapital noch ein weiteres ä zu gönnen).«

»(Finde ich gut.)«, kommentierte Elena die Randinfo.

»(Gut!) Dann klingele ich, mich kaum auf den Füßen haltend wegen des wabernden Stapels, an seiner Tür. Er macht auf und wundert sich, was ich nach all den Jahren wollen könnte. Ich sage: ›Ich wollte dir nur das Kapital an den Kopf werfen, und weil ich nicht gut zielen kann, wie du mich immer wieder hast wissen lassen, wenn ich es denn mal probiert

habe, solange, bis ich mich nicht mehr getraut habe, es zu probieren« – bei den Worten schlich sich tatsächlich etwas Wut in Mays Stimme, und das gleichzeitig zu einem zufriedenen Lächeln über diesen Umstand –, »habe ich gleich mehrere davon mitgebracht.« Ich nehme mir eines vom Stapel und schleudere es ihm entgegen. Es trifft den Türrahmen. Das nächste fängt er auf.« Sey brach ab bei der Vorstellung, dass er anfang, sem auszulachen. Atmete schwerer und weinte plötzlich.

Elena kam sofort herum und nahm sem in den Arm. Sie hatten genug darüber gesprochen, dass sie wusste, dass das war, was May brauchte. »Was ist passiert?«, flüsterte sie.

»Er lacht mich aus, weil ich ihn nicht treffe«, flüsterte May.

Elena nahm sem fester in den Arm. Sie ließ May allerdings nur einen kurzen Moment Verschnaufpause. »Ein Grund, ihm noch eins an den Kopf zu schmeißen. Mit mehr Schwung, weil er es richtig verdient. Weil es richtig böse und mies ist, in der Situation zu lachen!«, schimpfte sie. Leise, aber energisch. »Du bist da mit den Kämpfen, weil du sagen willst, dass etwas nicht okay ist. Ernsthaft nicht okay. Darüber zu lachen, ist erstens scheiße, aber in so einer Situation nochmal besonders.«

May klammerte sich an Elena, als sie das sagte. Dies. Genau dies. Sey atmete zitternd tief ein und aus und kehrte zurück in die Situation. Die Kämpfe waren nicht mehr notwendig, um die Gefühle zu entfesseln, die innere Abwehr, ihre Wand zu durchbrechen. Sey war wütend. Brandwütend. So wütend wie bisher nie. Gedanklich rückte sey mit einer Wurfmaschine mit Kämpfen an.

Gewaltfantasien waren nie sers gewesen. Es war nie sere Einstellung gewesen. Aber es half nun doch. Und irgendwann konnte sey wieder leichter atmen. Ser Körper entspannte sich in Elenas Armen. Sey hatte wahrscheinlich Spuren von Fingernägeln irgendwo hinterlassen, aber Elena beschwerte sich nicht. »Danke«, flüsterte May.

»Selber«, murmelte Elena lächelnd.

May war nicht ganz sicher, wofür eigentlich. Aber das war vielleicht auch nicht so wichtig. Nun waren sie auf noch eine ganz andere Art verliebt.



Das Problem an der Sache ist, dass es Chris' Leben überhaupt nicht beeinflusst. Solange der Plan mit der Wurfmaschine nicht in die Tat umgesetzt wird, ändert sich für Chris überhaupt nichts. Wir könnten natürlich darüber fantasieren, dass May tatsächlich mit einer Wurfmaschine mit Kapitälen vor Chris' Haustür auffährt, aber das ist nicht Realität. In der Realität passiert einfach nichts. Beziehungsweise schon. Mit May ist hier ja schließlich eine Menge passiert. Viel später. Und es ist nie alles gut. Manches trägt man einfach das ganze Leben mit sich rum, wird ein Teil der Person. Manchmal ein Teil, den man mögen kann, auf eine bestimmte Art. Aber darum geht es hier nicht.

Die Frage ist, wie dieser Roman dem Klappentext gerecht werden kann, in dem es heißt, dass das Leben des Bad Boys auf den Kopf gestellt wird. Und das passiert vielleicht in einer Art, die May und Elena schon die ganze Zeit semierfolgreich ausprobiert haben. Die Wand zu brechen. Und zwar die vierte. Vielleicht wäre ein passender Titel dieses Buches tatsächlich eher Elenas vorgeschlagener gewesen: Der Fall der vierten Wand.

Ihr habt sicher schon festgestellt, dass Mays und Elenas Vermutung, dass die Geschichte aus Elenas Sicht geschrieben wäre, nicht richtig war. Aber vielleicht ist ihr Ansatz richtig, dass es auch nicht Mays hätte sein sollen. Oder zumindest jetzt nicht mehr. Sondern die Sicht der Menschen da draußen, außerhalb der vier Wände dieses Buchs.

Es wäre für einen Chris dieser Art viel schwieriger gewesen, wenn Mays Freundin ihn in Telefonaten nicht verteidigt hätte. Wenn es nicht hieße, alle Probleme ließen sich lösen. Wenn nicht direkt sichtbare Probleme nicht verteidigt werden müssten, sondern Perspektiven betroffener Personen einfacher geglaubt würden.

Es wäre für einen Chris dieser Art auch schwieriger, wenn Geschichten nicht ungesunde Narrative über Romantik verbreiten würden. Wenn toxische Handlungen wegen Eifersucht und ein Überrennen von Abgrenzungen wegen Anfassenwollen und ähnlicher Bedürfnisse nicht in Geschichten als Zeichen von Liebe dargestellt würden.

Wenn wir daran arbeiten, zu verstehen, was Konsens ist. Dass angstfreie Kommunikation dafür möglich sein muss, Raum haben muss.

Wenn wir daran arbeiten, dann stellt sich die Welt für Chris gegebenenfalls tatsächlich auf den Kopf. Zumindest ein bisschen. Wenn wir glauben lernen, dass wir sein dürfen. Wenn wir lernen können, dass es nicht okay ist, wenn Leute uns das Gegenteil fühlen lassen. Dass die Wut erlaubt ist.

Und die Wand bricht.

Danksagung

Danke an Kián, für das sofortige Lesen und viele Feedback. So etwas ist für mich ungefähr die beste Motivation. Danke an Antje Bremer für die Inspiration.

Danke an liz, die mich bei einem Workshop »Mental Training Against Sexual Harassment« unterstützt hat, bei der Idee und der Durchführung und mir mit konstruktiver Kritik zur Seite gestanden hat. Außerdem hat sie die besagte Stelle in diesem Werk gelesen und mir Sicherheit darin gegeben, dabei nicht deanonymisiert und es realistisch dargestellt zu haben. Danke hierfür.

Danke an Karl-Heinz Zimmer für die Software #SPBuchsatz und die ständige Hilfsbereitschaft, wenn es um Fragen diesbezüglich geht.

Noah (@Herzschlaege auf Twitter) hat das erste Kapitel lektoriert. Für die übrigen fehlten uns leider verschiedene Ressourcen. Ich habe aus dem Lektorat aber einiges für mich mitnehmen können. Danke hierfür!

Danke an Ivo Hewing, der den Text mit einem besonderen Blick auf Sensibilität im Umgang mit queeren Themen testgelesen hat. Den Austausch mit ihm finde ich in diesem Zusammenhang oft sehr bereichernd, weil wir im Rahmen unserer Arbeit beide viel mit queeren Themen arbeiten, aber in recht verschiedenen Umfeldern.

Mit jou zusammen bin ich den Text nochmal ausgiebig vor allem auf Verständlichkeit durchgegangen. An einigen Stellen hat xe mir geholfen, ihn etwas niedrigschwelliger zu gestalten. Danke für den intensiven Austausch.

Content Notes

Anmerkungen zu den Content Notes

Ich versuche hier eine möglichst vollständige Liste an Content Notes zur Verfügung zu stellen, aber weiß, dass ich nicht immer alles auf dem Schirm habe. Hinweise sind willkommen und werden ergänzt. Über die Content Notes hinaus darf mir gern jede Frage nach Inhalten gestellt werden und ich spoilere in privaten Konversationen nach bestem Wissen. Es bedarf dafür keiner Begründung oder Diskussion. Ich mache das einfach. Ich nehme außerdem teils sehr seltene Content Notes für Personen mit auf, die ich kenne, weil sie sich für meine Kunst interessieren.

Content Notes für das ganze Buch

- Insekten.
- Übergriffige und toxische Beziehungen (Rückblenden).
- Sexuelle Übergriffigkeit, explizite Schilderung einiger Szenen, es betrifft nicht die toxische Beziehung.
- Alkohol im Kontext des vorherigen Punktes.
- Fatshaming, erwähnt an einer Stelle.
- Gaslighting.
- Stalking wird thematisiert.
- So etwas in der Art wie Traumaaufarbeitung, Leute streiten sich, ob es eines ist.

- Explizite Sexszenen, keine Erwähnung von Genitalien dabei, alle beschriebenen Sexszenen passieren safe, sane und consensual.
- Saneism, Ableism.
- Fäkalsprache.
- Trauer.